



# Sprachnachrichten



## Deutsch in der Schule

**S**treiche, Lieblingslehrer, Schwänzen, heimlich in der hintersten Ecke rauchen – die Erinnerungen an die Schule sind so unterschiedlich wie die Kinder, die sie besuchen. Jahre, Jahrzehnte später erinnert man sich am ehesten an die Erlebnisse, die entweder ganz besonders schön oder ganz besonders schlecht waren. Was „nebenbei“ passiert, eher unbewusst, das kommt meist erst dann wieder zu Tage, wenn man darüber nachdenkt. So ging es den Machern dieser Ausgabe beim Thema Schule.

Was haben wir gelesen? Wie haben wir Schreiben gelernt? Manch einer erinnerte sich an

Schwungübungen. Zeilenweise Schleifen oder Richtungswechsel mit dem Füller, der immer wieder aufmüpfig am Papier hängen blieb, solange bis man den Kniff raushatte. Andere erzählten von Schönschrift, die früher noch gelehrt worden ist. Wehe, die Buchstaben waren nicht flüssig miteinander verbunden!

Und heute? Schreiben in einer Zeile ohne eine Hilfslinie wird zu einer fast schweißtreibenden Mühe. In einer Welt der Druckbuchstaben scheint die Handschrift zu einer aussterbenden Kunst zu verkommen. Die sogenannte Grundschrift soll Kindern ermöglichen, sich schnell im Alltag zurechtzufinden. Nachvoll-

ziehbar ist diese Entwicklung durchaus, doch mit ihr gehen auch lieb gewonnene Traditionen verloren: Wer schreibt heute eigentlich noch eine Karte aus dem Urlaub? Also eine echte, am Strandkiosk gekauft, mit einem Hotelkuli ausgefüllt – die erst ankommt, wenn man selbst schon längst wieder aus dem Urlaub zurück ist. Geburtstage, Weihnachten, Ostern – immer häufiger werden Glückwünsche per WhatsApp verschickt. Ja, sicher, auch nett – aber an die Kühlschranktür kann diese Nachricht nicht gehängt werden. Sie ist hap-tisch nicht erfassbar, eine digitale Gruß-Inflation. Bitte nicht missverstehen: Das ist keine „Früher

war alles besser“-Einstellung. Aber dieses Beispiel zeigt, dass schulisches Erleben heute anders aussieht.

Das betrifft auch die Lesekompetenz. Bücher waren früher häufiger als heute Bestandteil des abendlichen Rituals. Wo aber heute oft beide Elternteile arbeiten (müssen) oder nicht jedes Elternhaus bildungsaffin ist, bleibt auch die Freude am Lesen auf der Strecke. Die natürliche kindliche Neugier wird oft schon im Kern erstickt durch die Rahmenbedingungen der elterlichen Umgebung – und es schleicht sich ein Desinteresse ein, das auch die Schule am Ende nicht mehr auf-fangen kann.

<b>Gefälligkeitsgutachten und Scheinargumente</b>	Der Titel „Sprachpanscher des Jahres“ geht an Prof. Ulrike Lembke . . . . .	<b>2</b>
<b>Äh und Eh</b>	Zeichen und Laute als Stolpersteine im kindlichen Schrifterwerb . . . . .	<b>8</b>
<b>Die Sprache des Herzens</b>	Freunde der deutschen Sprache in Ungarn . . . . .	<b>22</b>
<b>Lutherstadt Wittenberg</b>	Deutsche Sprachtage und 500 Jahre Lutherbibel lohnen eine Reise . . . . .	<b>23</b>
<b>Klassik im Kloster Steinfeld</b>	Stardirigent und VDS-Mitglied Dirk Joeres feiert Johannes Brahms . . . . .	<b>24</b>



### Heinz-Peter Meidinger

Der Präsident des Deutschen Lehrerverbandes stellt klare Forderungen für den künftigen Deutschunterricht.

Seite **3**



### Claus Maas

Der Leiter der VDS-Arbeitsgruppe „Deutsch in der Schule“ setzt sich mit der schulischen Gendersprache auseinander.

Seite **10**



### Edda Moser

Die berühmte Kammer-sängerin lädt zum 17. Fest-spiel der deutschen Sprache.

Seite **17**

Landgericht Ingolstadt

## Audi-Klage abgewiesen

Das ist ein Rückschlag für die Persönlichkeitsrechte in Deutschland: Die Klage eines VW-Mitarbeiters gegen Audi wegen des dort eingeführten Genderleitfadens ist abgewiesen worden. Der Vorsitzende Richter Christoph Hellerbrand betonte in der Urteilsverkündung, der VW-Mitarbeiter sei nicht zur aktiven Nutzung des Leitfadens verpflichtet, denn der Aufruf sei nur an Audi-Mitarbeiter gerichtet. Die passive Betroffenheit des Klägers reichte dem Gericht nicht aus. Es gebe für ihn kein Recht, „in Ruhe gelassen zu werden“, sagte Hellerbrand. Damit hat das Gericht sich ein großes Stück weit aus der Verantwortung gestohlen: Zur Sache wurde nicht geurteilt, stattdessen wurde die vermeintlich fehlende Betroffenheit bemängelt. So wird jedoch unterschlagen, dass allein das Lesen eines gegenderten Textes den Leser sehr wohl passiv betrifft und so auch behindern kann.

Aus Sicht des VDS wird hier mit zweierlei Maß gemessen: Während ein nicht-binärer Mensch bei einem Prozess gegen die Deutsche Bahn erreicht hat, dass er korrekt angesprochen werden muss, darf ein Heterosexueller offenbar dieses Recht nicht für sich beanspruchen. Dass eine respektvolle Ansprache keine Einbahnstraße sein dürfe, darüber wollten die Richter nicht urteilen. „Dass das Gericht nicht den Mut hatte, sich zur Sache zu äußern, ist ein Armutszeugnis“, so Walter Krämer, Vorsitzender des Vereins Deutsche Sprache. Der VDS prüft die schriftliche Urteilsbegründung, um anschließend zu entscheiden, ob weitere Rechtsmittel unterstützt werden. SN

Gefälligkeitsgutachten und Scheinargumente für die Stadt Hannover

## Prof. Ulrike Lembke ist „Sprachpanscher 2022“

In den Medien gab es für das Gutachten viel Häme, jetzt kommt noch der Titel „Sprachpanscher 2022“ dazu. Im Dezember 2021 veröffentlichte Prof. Ulrike Lembke (Humboldt-Universität zu Berlin) zusammen mit der Stadt Hannover ein Gutachten zum Gendern, das sie Stadt in Auftrag gegeben hatte. Dass eine Juristin die



Prof. Dr. Ulrike Lembke ist Professorin für Öffentliches Recht und Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin. © FU Hagen

Anrede „Sehr geehrte Damen und Herren“ als verfassungswidrig einstufte, verblüffte nicht nur Medien, sondern auch viele ihrer Kollegen. „Das war ein lupenreines Gefälligkeitsgutachten, das vor sachlichen Fehlern nur so strotzte, mit dem sich die Stadt Hannover aber selbst auf die Schulter klopfen konnte“, sagt Prof. Walter Krämer, Vorsitzender des Vereins Deutsche Sprache.

Die Rechtfertigung des Gendersternchens mit Scheinargumenten ging soweit, dass behauptet wurde, Gerichte würden regelmäßig gegen das Grundgesetz urteilen, wenn sie die sprachliche Gleichstellung der Geschlechter missachteten. Das Grundgesetz

gebiete geradezu die Gendersprache. „Aus dem Grundgesetz eine Verpflichtung zum Gendern herauszulesen, ist völlig absurd“, so Krämer, „das Grundgesetz richtet sich explizit an alle Menschen, unabhängig von ihrem Geschlecht oder anderen Unterscheidungsmerkmalen. Das Gutachten zementiert vielmehr die Ausgrenzung aller Menschen, die auf eine verständliche Sprache angewiesen sind. Inklusion sieht anders aus.“ Rund ein Drittel der abgegebenen Sprachpanscher-Stimmen entfielen daher auf Lembke.

Direkt dahinter auf Platz 2 landete Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (22 % der Stimmen). In Fortführung seines Vorgängers wurde er nicht müde, mit englischen Begriffen um sich zu werfen, wo es sinnvoller gewesen wäre, in einer für alle verständlichen Sprache zu kommunizieren: So unterstützte er mehrere „Repurposing Studies“, entwickelte eine „Tracing App“ und verfügte eine „Coronavirus-Surveillanceverordnung“.

Auf dem dritten Platz landete Baden-Württembergs Ministerpräsident Winfried Kretschmann („Willkommen in the Länd“).

Der VDS zeichnet jedes Jahr Institutionen oder Personen mit dem Negativ-Preis „Sprachpanscher“ aus, die besonders schlampig und missachtend mit der deutschen Sprache umgegangen sind. SN

## DER VORSITZENDE MEINT

Liebe Sprachfreunde,

seit dem 1. Oktober 1968 bin ich Mitglied der FDP. Nun läuft diese ehrwürdige Partei Gefahr, wie schon vor 16 Monaten die katholische Kirche, ein treues beitragszahlendes Mitglied zu verlieren. Ich weiß nicht, was meine FDP-Freunde geritten hat, als einen von zehn Punkten in einem Programm zur Zuwanderung von Fachkräften die Einführung von Englisch als offizieller Verwaltungssprache in deutschen Behörden zu fordern. Ich hoffe, es war schon spät und man hatte einen über den Durst getrunken. Denn ernst gemeint kann das nicht sein, mit dieser Zumutung disqualifiziert man sich für jeden konsensfähigen gesellschaftlichen Diskurs. Dass man hie und da in Verwaltungen schon auf Englisch radebricht, ist eine Sache. Das Ganze verpflichtend republikweit einzuführen, ist etwas ganz anderes.

Um keine Missverständnisse zu provozieren: Dass wir Fachkräfte aus dem Ausland brauchen, und zwar war massiv, mindestens 200.000 Personen netto jährlich, um unsere Wirtschaft und vor allem unser Rentensystem vor dem

Konkurs zu retten, ist leider nur zu offensichtlich, das habe ich in meiner aktiven Zeit als Professor für Statistik in mehreren wissenschaftlichen Arbeiten nachgewiesen. Durch eine jahrzehntelange, staatlich geförderte und gesellschaftlich sanktionierte Anti-Kinderpolitik, im Verein mit einer aus ökonomischer Sicht nur

### Wir Deutsche sehen uns als 51. Bundesstaat der USA ...

wahnsinnig zu nennenden Rentengesetzgebung, haben wir uns in eine Situation manövriert, aus der uns nur noch Menschen aus dem Ausland wieder heraushelfen können. Aber diese Fachkräfte gewinnen wir doch nicht durch Liebedienerei, durch Aufgabe der eigenen Sprache und Kultur. Die gewinnen wir mit dem, was auf dieser Welt leider immer noch am meisten zählt, die gewinnen wir mit Geld.

Woher kommt denn der zeitweise beachtliche Zuwachs von Deutschlernern in Goethe-Instituten und sonstigen Sprachschulen weltweit? Von Menschen, die in ihrer Heimat keine Zukunft sehen und des Berufs und der Arbeit

wegen nach Deutschland streben. Deswegen lernen die dann Deutsch. Wer also zu bequem ist, diese Eintrittshürde zu überwinden, den oder die brauchen wir nicht. Wobei dann noch hinzukommt, wie viele Studien unabhängig voneinander zeigen, dass Zuwanderer sich erst dann in ihrem Gastland wohlfühlen, wenn sie auch sprachlich in ihrer neuen Heimat angekommen sind.

Selbst wenn man aber den dringend benötigten ausländischen Fachkräften sprachlich entgegenkommen wollte, warum dann Englisch? Denn aus England oder aus den USA kommen die wenigsten Zuwanderer nach Deutschland. Meine eigenen ausländischen Mitarbeiter an der TU Dortmund kamen fast durchweg aus den alten Ostblockstaaten, einer kam aus Griechenland. Englisch sprachen sie alle eher schlecht. Wenn man das Argument der Eingliederungshilfe wirklich ernst nähme, sollte man als zweite deutsche Amtssprache vielleicht Türkisch oder Russisch wählen. Wie man es auch dreht und wendet, diese Wahnsinnsbotschaft aus der FDP sendet in alle Richtungen nur ein



Foto: Jürgen Huhn

falsches Signal: Wir Deutsche sehen uns als 51. Bundesstaat der USA, eine eigene Sprache und Kultur brauchen wir nicht, wir stützen wie die untergehenden Römer unser Reich auf bezahlte Söldner, die eine dekadente Gesellschaft noch für einige Jahrzehnte am Leben erhalten sollen.

Zu ihrem Glück lebt meine Parteifreundin Bettina Stark-Watzinger, Bundesbildungsministerin und FDP-Präsidiumsmitglied, in Berlin und nicht in Paris. In der Seine-Metropole kennt man noch die Wörter Nationalstolz und Kultur, da wäre sie am nächsten Morgen als Ex-Ministerin aus ihrem Schlaf erwacht.

Ihr leicht irritierter  
Vereinsvorsitzender

*Walter Krämer*

Heinz-Peter Meidinger

# Selbsttäuschung durch Wohlfühlkultur

Verwehranstalt oder Ort des Lernens?

An Schulen scheiden sich oft die Geister.

Klar ist jedoch: Die Herausforderungen an Lehrer sind so hoch wie nie, denn nicht immer ist das Elternhaus in der Lage, Grundlagen der Bildung zu vermitteln. Heinz-Peter Meidinger ist Präsident des Deutschen Lehrerverbandes und kennt jede Facette des Schullebens.

**Herr Meidinger, mit 67 Jahren sind Sie ja eigentlich ein alter, weißer Mann, ein „Boomer“, wie es bei den Jüngeren so gern heißt. Verstehen Sie die Kinder und Jugendlichen noch, wenn Sie an ihnen vorbeigehen und Gesprächsfetzen mitbekommen?**

Das hoffe ich doch! Zumindest grundsätzlich. Das wäre ja ein schlimmes Zeichen, wenn nicht. Aber klar, Jugendsprache verändert sich generell; viele der neu in Mode gekommenen Abkürzungen kenne ich auch nicht. In den letzten 20 bis 30 Jahren hat eine Anglisierung stattgefunden; nicht nur der Wortschatz, auch die Struktur, der Aufbau, die Grammatik haben sich verändert. Es gibt eine Tendenz zum einfachen Satzbau und zu unvollständigen Sätzen. Nebensätze, vor allem zweiter oder dritter Ordnung, werden kaum noch genutzt, geschweige denn verstanden.

**Bezieht sich das nur auf die Schriftsprache oder auch auf das gesprochene Wort?**

Beides. Das Vorurteil, die Jugend würde heute weniger schreiben, stimmt ja nicht. Sie schreibt sogar mehr, aber anders. Hauptmedium ist das Smartphone. Abkürzungen dominieren, überall wimmelt es von Emojis. Diese Generation liest und schreibt viel, aber eben keine anspruchsvollen Texte – wobei es auch da eine große Spreizung gibt.

**Wie ist das zu erklären?**

Es gibt Kinder aus bildungsfernen Häusern und solche aus bildungsaffinen, in denen es ein Lesevorbild gibt. Deren Eltern sind mit

Büchern aufgewachsen und geben es weiter. Und dann gibt es solche Kinder, die noch nicht mal während ihrer Schullaufbahn ein komplettes Buch wirklich gelesen, sondern im besten Fall den Inhalt bei Wikipedia nachgeschlagen haben.

**Das passt zum IQB-Bildungstrend, der Anfang Juli vorgestellt worden ist: Um das Text- und Leseverständnis von Viertklässlern steht es nicht gut.**

In der Tat, es hat einen signifikanten Rückgang beim Text- und Leseverständnis, aber auch bei den mathematischen Grundfertigkeiten gegeben. Das ist ein Trend, der schon bei den Vorgängerstudien beobachtbar war, der sich jetzt aber noch verstärkt fortgesetzt hat. In Deutsch gibt es einen Lernrückstand zwischen drei und sechs Monaten, das ist

**Die Politik will im Grunde genommen gar nicht mehr wissen, wie der echte Leistungsstand ist, sie lässt sich lieber für die immer besseren Abi-Schnitte feiern.**

bei einer 4. Klasse erheblich. Nur 50 % haben die Regelstandards erreicht, und ein Fünftel noch nicht mal die Mindeststandards. Das heißt: Diese Kinder können einfache Text nicht lesen und die Grundinformationen rausholen.

**Jetzt haben wir aber auch das dritte Jahr der Corona-Pandemie, da hängt vieles zurück.**

Ja, das spielt auch mit rein, aber den Trend gibt es schon länger. Es gibt zu viele Kinder, die auf keine elterliche Unterstützung bauen



Heinz-Peter Meidinger kommt aus einer Lehrerfamilie. Er selbst unterrichtete Deutsch, Geschichte, Sozialkunde und Philosophie am Gymnasium und hat als Seminarleiter angehende Lehrer ausgebildet. Zuletzt war er bis 2020 Schulleiter in Deggendorf. Ursprünglich Vorsitzender des Deutschen Philologenverbandes, wurde er 2017 als Nachfolger von Josef Kraus zum Präsidenten des Deutschen Lehrerverbandes gewählt.

Foto: Deutscher Lehrerverband

können. Dazu kommt ein wachsender Anteil an Kindern mit Migrationsgeschichte – der ist in den vergangenen zehn Jahren von 24 auf 38 % gestiegen – die bringen ebenfalls sehr häufig Sprachdefizite im Deutschen mit. Und wir haben Kinder, die hier bei uns geboren sind, aber aus sozial schwachen Familien kommen. Corona hat bei den Rückständen sicher eine Rolle gespielt, vor allem in der 1. und 2. Klasse. Aber es hat sich eben auch gezeigt, wie wichtig Präsenzunterricht ist, wenn zu Hause keine adäquate Unterstützung auf die Kinder wartet.

**Was heißt das denn für den Übergang in die weiterführenden Schulen, wie kann man das auffangen?**

Alle Studien, die wir kennen, sagen aus, dass die Unterschiede, die bei Schulbeginn vorhanden sind, sich fortsetzen und eher größer werden. Man kann ein Stück weit entgegensteuern, aber für

den Übergang heißt es: Die Lehrkräfte an den weiterführenden Schulen stehen auf verlorenem Posten. Da wird dann das schöne Wort von der „individuellen Förderung“ in den Raum geworfen. Aber die Kinder kommen aus unterschiedlichen Grundschulen, unterschiedlichen Elternhäusern und Einzugsgebieten, und dann soll versucht werden, sie auf ein Niveau zu bringen. Aber die Kinder, die an der Grundschule die Mindeststandards nicht erreichen, werden kaum eine Chance haben, auf einer Realschule oder einem Gymnasium zu landen.

**Also alles vergebens?**

Nein, wenn man erfolgreich sein will bei der Überwindung dieser Defizite, dann muss man mit einer intensiven Sprachförderung schon vor der Schule ansetzen. Eigentlich sollte man schon bei den 4-Jährigen Sprachstandstests machen. In einigen Bundesländern gibt es sie, aber es werden oft keine Konsequenzen aus den Ergebnissen gezogen, verbindliche Fördermaßnahmen sind Mangelware. Hamburg macht das

→ Fortsetzung auf Seite 4

→ Fortsetzung von Seite 3

sehr vorbildlich und erzielt große Erfolge damit. Aber wir haben eben auch einen großen Mangel an Lehrkräften und Erzieherinnen. Und wenn man so eine Maßnahme konsequent durchziehen will und merkt, man hat die Leute dafür nicht, dann sind einige Länder eigentlich ganz froh, wenn die Förderung nicht in Anspruch genommen wird.

**Aber wenn es doch um die Sprache und das Textverständnis so schlecht bestellt ist – wo kommen denn dann die vielen sehr guten Abi-Durchschnitte her? Die Relation stimmt doch nicht.**

Das ist richtig! Es ist ganz klar, dass es eine Noteninflation gibt. Eine bestimmte Leistung wurde vor fünf bis zehn Jahren noch ganz anders bewertet; die gleiche oder schlechtere Leistung fällt heute in der Bewertung besser aus. Heute haben je nach Bundesland bis zu 50 % der Abiturienten eine Eins vorm Komma. Die Politik will im Grunde genommen gar nicht mehr wissen, wie der echte Leistungsstand ist, sie lässt sich lieber für die immer besseren Abi-Schnitte feiern. Die Eltern freuen sich, weil die Kinder das Abitur kriegen; die Kinder, weil sie tolle Noten haben; und die Lehrkräfte, weil ihnen eine hohe Wirksamkeit bescheinigt wird. Das ist alles eine große Selbsttäuschung.

**Und die hat vermutlich ja auch noch eine Strahlkraft über das Abitur hinaus?**

Sicher, das hat Konsequenzen. Viele Jugendliche können ihr eigenes Leistungsvermögen nicht mehr richtig einschätzen, wenn ihnen ständig gesagt wird, wie super und großartig sie sind. Dann kommt das Erwachen an der Uni, wo ein Drittel der Studenten das Studium abbricht oder das Studienfach wechselt. Und auch als Arbeitgeber erkennt man ja nicht mehr die wirklich guten Leute, wenn jeder mit einer Eins vor dem Komma daherkommt. Die Entwertung der Noten hat gleichzeitig eine Wohlfühlkultur etabliert, die dazu noch die Chancengleichheit weiter ins Hintertreffen geraten lässt: Wenn Abschlüsse nichts mehr aussagen, dann greifen andere Mechanismen auf dem weiteren Lebens- und Berufsweg, wie z. B. die Beziehungen der Eltern oder deren monetäre Möglichkeiten bezüglich Nachhilfe oder Auslandsaufenthalt. Und dann wird alles noch ungerechter.

Das Gespräch führte Doro Wilke.



# Deutsch als Bildungssprache

Von Claus Maas

Seit langem weisen Arbeitgeber, Ausbildungsbetriebe und Hochschuldozenten auf mangelnde aktive Sprachkompetenz bei Schulabgängern, Auszubildenden und Studenten hin. Selbst Linguisten äußern in persönlichen Gesprächen solche Sätze wie:

„Meine Studierenden haben Schwierigkeiten, einen auch nur mittelmäßigen Sachverhalt sprachlich so darzustellen, dass ein vorab nicht Informierter ihn nachvollziehen könnte.“ Und dabei geht es bei diesen „Studierenden“ – wohlgemerkt – um Germanisten, also künftige Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer.

Schon 2013 berichtete der „Spiegel“ in einer aufsehenerregenden Titelgeschichte über die „Rechtschreib-Katerstrolche“ – und leitete damit eine breite Diskussion über die umstrittene Lehrmethode des „Schreibens nach Gehör“ ein, (die der Idee nach eigentlich „Lesen durch Schreiben“ heißt.)

2021 machte eine Untersuchung Schlagzeilen, in der nach

dem Fund von Abiturarbeiten aus den Jahren 1984 und 1985 ein Vergleich der Fehleranzahl in der Rechtschreibung mit aktuellen Arbeiten angestellt wurde – mit dem erwartbaren Ergebnis, dass der Fehlerquotient von heute erheblich höher lag als vor 35 Jahren.

Als der VDS in den Jahren 2019 und 2020 eine (nicht repräsentative) Erhebung unter etwa 100 Ausbildungsbetrieben in verschiedenen Regionen des Bundesgebietes durchführte,

bekam er solche Erfahrungen durchweg bestätigt. Auch in Gesprächen mit den Ausbildungsbeauftragten der IHKs wird über die Branchen hinweg immer wieder Klage über grundlegende sprachliche Mängel in den schriftlichen und den Leseleistungen der Auszubildenden geführt, und das keineswegs nur unter Beteiligten mit familiärem Migrationshintergrund.

Forderungen an die Fachdidaktik scheinen unausweichlich – und in der Tat nahm nun die Akademie für deutsche Sprache und Literatur diese zum Anlass für eine umfangreiche Untersuchung zur „Lage der Sprache an den Schulen“. In einer 320 Seiten starken Analyse beschreiben zwölf Autorinnen und Autoren des „Dritten Berichts zur Lage der Deutschen Sprache“ – [www.esv.info/978-3-503-20503-5](http://www.esv.info/978-3-503-20503-5), herausgegeben von Professor Helmuth Feilke von der Universität Gießen und Ursula Bredel, Professorin für deutsche Sprache und ihre Didaktik an der Uni Hildesheim, ihre Beobachtungen und Erkenntnisse unter dem Aspekt einer „Sprache im Werden“.



SPIEGEL-Titel aus dem Jahr 2013: „Die Rechtschreib-Katerstrolche“.

Die Klagen, dass die Sprachkompetenz der Schulabgänger in erschreckender Weise nachlasse und dass dies mit einem massiven Sprachverfall einhergehe, wollen die Autoren jedoch nicht pauschal bestätigen. Vielmehr zeigten die Studien durchaus einen Zuwachs an der Verfügung über sprachliche Mittel – besonders zwischen den 5. und den 9. Jahrgangsstufen aller Schulformen, was die Verfasser vor allem darauf zurückführen, dass für den Spracherwerb und die Sprachentwicklung von Schülern im wesentlichen das Lehrervorbild maßgebend sei. Die Unterrichtssprache unterscheidet sich deutlich von den Familien- oder Herkunftssprachen und befördere so den Wortschatz und die grammatische Qualität der Textproduktion bei Schülerinnen und Schülern (S. 18 f).

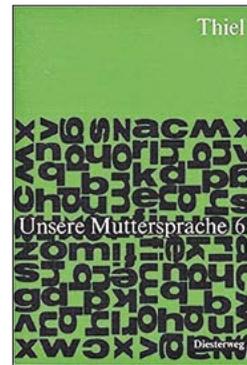
Ein Verdienst der Studie ist es aber immerhin, dass – wie schon durch die Schwerpunktinitiative der KMK aus dem Jahr 2019 – der Begriff der „Bildungssprache“ wieder hoffähig gemacht wird. Einen Unterschied zwischen Umgangssprache und „Hochsprache“ zu postulieren, wurde seit den 1980er-Jahren als ideologisch verdächtig und aus dem Diskussionsfeld der Sprachdidaktik verbannt. Jetzt wird wieder zwischen „Familiensprache“ und „Standardsprache“ unterschieden. Während einem bildungssprachlichen Anspruch bisher vorgeworfen wurde, sprachliche Ungleichheit in diskriminierender Weise zu brandmarken, wird jetzt zugestanden, dass es geradezu Aufgabe des Unterrichts

ist, Sprachbildung durch Einwirkung von Lehrerseite, sog. „erweiterte Sprachangebote“ (!) zu befördern. Wo bis jetzt allenfalls das „Wissen über Sprache“ im Vordergrund von Sprachunterricht stand, werden auch wieder der „Gebrauch der Sprache“ und die Vielfalt der Anwendungsmöglichkeiten betont. Namentlich Wortschatzentwicklung, die „lange Zeit als durch die häusliche und schulische Sprachpraxis sowie das Lesen gesichert“ und als „nicht weiter untersuchungsbedürftig“ galt, gerät wieder in den Fokus der Didaktiker (S. 25).

### Kaum Übungen zum Sprachgebrauch

Eine weitere Kehrtwende zeichnet sich mit der Forderung nach verstärkter Schriftlichkeit ab. „Für die Entwicklung der Bildungssprache elementar ist die Textkompetenz, also die Fähigkeit, eine Folge von Sätzen zu einem stimmigen, vielfältige Bedeutungsbeziehungen anzeigenden und adressatenorientierten Text verbinden zu können.“ Und auch Bezeichnungen wie „Schule als Werkstatt“ signalisieren die lange in Vergessenheit geratene Orientierung des Deutschunterrichts hin auf die aktiven sprachlichen Gestaltungsqualitäten im Schreibprozess, die Betriebe, Unternehmen und Hochschulen bei ihren Lernenden und Studierenden vermissen.

Allzu lange legten Lehrpläne und Richtlinien, vor allem aber die Lehreraus- und Fortbildungsinstitute, den einseitigen



Frühere Arbeitsbücher im Deutschunterricht: „Unsere Muttersprache“ (Verlag Diesterweg 1970) und „Deutsche Spracherziehung“ (Klett-Verlag 1966).

Schwerpunkt des Augenmerks auf die „Lesefähigkeit“ der Schülerinnen und Schüler. Lernstandserhebungen wiesen über zwei Jahrzehnte stetig das Lese- und Hörverstehen als entscheidende Merkmale der Sprachkompetenz aus – Übungen zum Sprachgebrauch oder zu mehr als einzelnen grammatisch-syntaktischen Einsetzformaten suchte man in den Aufgaben vergeblich.

Und gar längere Textproduktionen wie Inhaltsangaben, Argumentationsaufsätze oder die dialektische Erörterung wurden zu kleinschrittigen Aufgabenelementen zerlegt – gezielte Überprüfung von grammatischen Einzelphänomenen als Teil einer Leistungsüberprüfung waren verpönt – und das Diktat wurde aus dem Kanon der standardisierten Aufgabenformate für Klassenarbeiten ganz aussortiert. Dabei war das Diktat schon vorher dadurch in seiner bildungssprachlichen Qualität herabgesetzt, dass man es zu einer reinen Rechtschreibanwendungsübung verkümmern ließ. Dass ein Diktat auch einen gedanklichen Übungs-

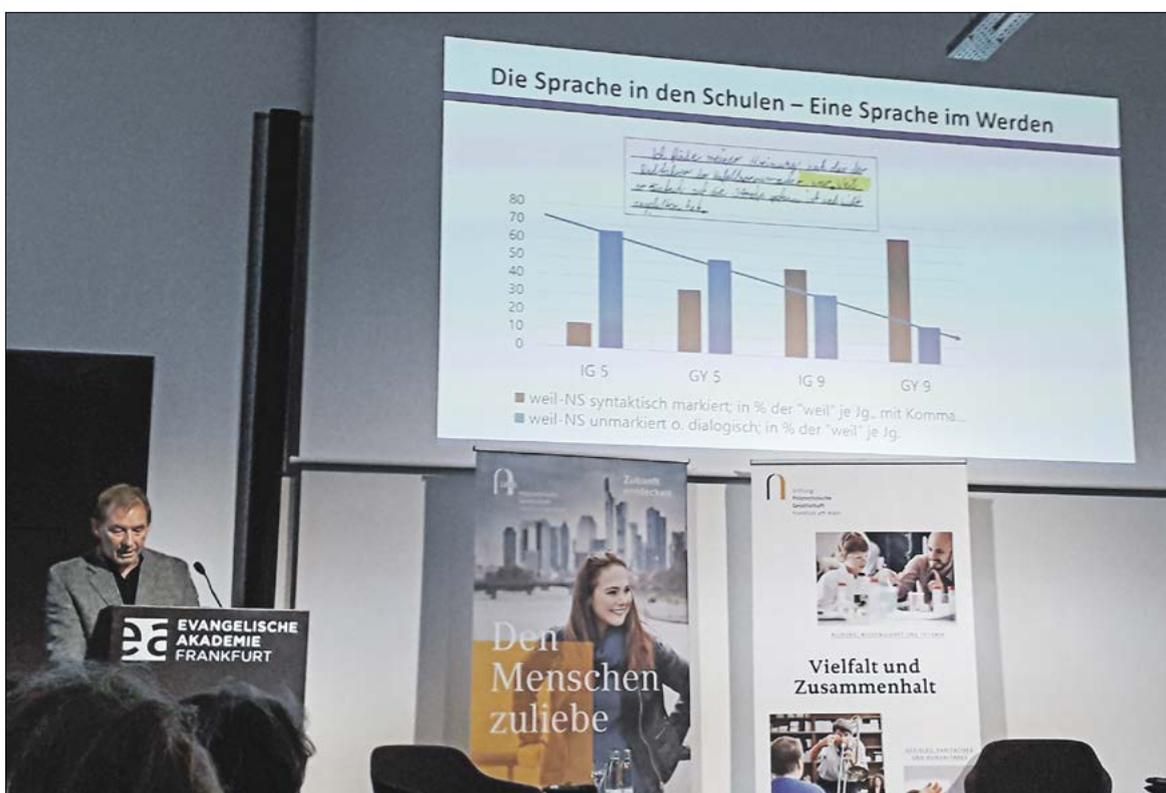
wert hat, dass es eine höchst wirksame Konzentrations- und Verstehensübung darstellt, sich einen ganzen Satz im Zusammenhang zu merken, bevor man ihn aus dem Gedächtnis sinnvoll zusammengesetzt niederschreibt, das war den Trivialdidaktikern der 70er- und 80er-Jahre offensichtlich entgangen.

In vielen Lehrplänen ist übrigens heute nicht mehr von einem Kompetenzziel „verstehendes Zuhören“ die Rede – sondern von „aktivem“ Zuhören: statt einen Gedankengang zu erfassen, sollen die Schüler ihn aktiv kommentieren.

Die bewährten Aufgabenformate stehen zwar (noch) nicht wieder auf dem Plan einer zu erwartenden Zeitenwende in der Sprachdidaktik – wohl aber die Erkenntnis, dass „geeignete Lernaufgaben“ zur Rechtschreibung, Zeichensetzung, zur Wortschatzerweiterung und zur konzeptionellen Schriftlichkeit entwickelt werden müssen. Klar – die Zeiten, in denen Schüler neben einem klassischen „Lesebuch“ begleitend ein Arbeitsbuch wie „Unsere Muttersprache“ (Diesterweg-Verlag) oder „Deutsche Spracherziehung“ (Klett-Verlag) ausgehändigt bekamen, in dem dann auch aktiv am Sprachgebrauch gearbeitet wurde, die sind lange vorbei. Aber es gibt immer wieder mal Reminiszenzen. Vorlesen, das ebenfalls lange aus den Schulen verbannt war, findet seit einigen Jahren wieder Eingang in den Sprachunterricht – freilich unter einem neuen Namen. Es heißt jetzt „Kopfkino“.

Arbeit an der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit hat die Schule fast 30 Jahre lang den Nachhilfe-Instituten einerseits und ansonsten dem privaten Engagement der Lehrkräfte an weiterführenden Ausbildungsinstitutionen oder den Arbeitgebern überlassen – und nicht zuletzt den Elternhäusern, was nicht gerade zu mehr Bildungsgerechtigkeit für Benachteiligte beigetragen haben dürfte.

Claus Maas ist Deutschlehrer und leitet die Arbeitsgruppe „Deutsch in der Schule“ im VDS.



Der Sprachwissenschaftler Helmuth Feilke ist einer der Herausgeber des 3. Berichts zur Lage der deutschen Sprache.

# Ein Händchen fürs Schreiben

Das erste Mal den eigenen Namen schreiben! Jedes Kind ist stolz, wenn es das geschafft hat. Dabei ist es egal, ob die Buchstaben verschieden groß, falsch angeordnet oder spiegelverkehrt sind. Diese Freude sollte sich möglichst lange halten, denn zu schreiben gibt es im Leben viel: Einkaufszettel, kleine Notizen für die Kollegen oder auch Liebesbriefe.

von Doro Wilke

Der Schrifterwerb ist neben dem Spracherwerb die zweite elementare Säule, mit der die Teilhabe an der Gesellschaft ermöglicht wird. Schreiben wird erstmalig in der Grundschule erlernt, wobei einige Kinder durchaus schon gegen Ende der Kindergartenzeit ihren Namen, manchmal auch noch mehr schreiben können. In der Schule geht es dann ans Eingemachte. Schwungübungen stehen auf dem Plan. Aus „gemalten“ Buchstaben sollen „geschriebene“ werden, und dafür braucht es das Handwerkszeug. Ein o mag leicht sein, denn die Hand führt den Stift in eine Richtung, aber ein q benötigt mehrere Richtungswechsel. Und ein m sollte zumindest einigermaßen regelmäßig in den oberen Kurven und den Abständen der parallelen vertikalen Striche zueinander aussehen. Für kleine Kinderhände, die vorher nur gekritzelt oder krumme Häuser gemalt haben, ist das eine echte Anstrengung.

Dabei ist die Handschrift nicht nur wichtig als Kommunikationsmittel, sagte Anne Deimel, stellvertretende Landesvorsitzende der Lehrgewerkschaft Verband Bildung und Erziehung (VBE) NRW in einem WDR-Interview: „Die Handschrift hat eine extrem hohe Bedeutung für die kognitive Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.“ Gelerntes wird besser behalten, wenn es vorher niedergeschrieben worden ist. Diese Erkenntnisse wurden auch in Vergleichsstudien bei Stu-

denten gewonnen: Wer im Hörsaal bei einer Präsentation mittippte, konnte sich schlechter an die Inhalte erinnern als derjenige, der sie handschriftlich erfasste. Allein die Handbewegung des Schreibens in Verbindung mit dem geschriebenen Inhalt gibt dem Gehirn die Möglichkeit, Denkprozesse ganzheitlich zu erfassen: „Durch das Schreiben mit der Hand werden Areale im Gehirn aktiviert, die Wahrnehmung, Informationsverarbeitung und Bewegungskoordination fördern“, so Deimel. Mit dem Alter des Kindes verändert sich auch seine Schrift, sie wird individueller: Bestimmte Buchstaben werden anders verbunden, der Stift an anderen Stellen als erlernt abgesetzt.

In den letzten 20 bis 30 Jahren hat sich dabei die gelehrte Schriftart verändert. Bis in die 2000er-Jahre hinein lernten Grundschüler die lateinische Ausgangsschrift bzw. die Schulausgangsschrift, abhängig davon, ob sie im Westen oder Osten Deutschlands zur Schule gingen. Beide Schriften waren verbundene Handschriften, das heißt, die Buchstaben wurden miteinander verbunden; Kinder mussten also lernen, dass zwei Buchstaben unterschiedlich verbunden werden mussten, je nachdem, welche aufeinandertrafen: Ein o-h wurde an den Haltepunkten in der Mitte verbunden, während ein m-h unten zusammenstieß. Seit 2011 wird an den Grundschulen die „Grundschrift“ gelehrt, eine Schriftart, die aus Druckbuchstaben besteht. Die Idee war, dass Kinder mit Druckbuchstaben

im Alltag sowieso schon Berührungspunkte hatten, sie sind vertraut und laden daher zum Nachahmen ein. Durch das Lernen von Druckbuchstaben kommen sie schneller an die Schrift und haben schnellere Erfolgserlebnisse. Mit Ende der ersten, Anfang der zweiten Klasse lernen sie dann eher nebenbei, die Druckbuchstaben zu verbinden und eine persönliche, verbundene Handschrift zu entwickeln. Ganz nebenbei ist die Grundschrift in der Struktur klarer, Fehler sind für die Lehrer leichter zu erkennen als bei der weiterentwickelten Schrift von Jugendlichen, die bereits eine individualisierte Form entwickelt

größere Probleme bei Schreibstruktur, Leserlichkeit sowie dem Schreibtempo aus. Eine befragte Lehrerin machte an einem Beispiel deutlich, dass man Kindern nach dem Heimunterricht erst wieder beibringen müsse, dass man vom linken bis zum rechten Rand schreibt und weder in der Mitte des Papiers anfängt noch über den rechten Rand hinaus schreibt. Digitale Endgeräte seien dabei in der Pandemie Fluch und Segen zugleich gewesen. Zum einen hätten sie den Unterricht in den heimischen vier Wänden überhaupt erst ermöglicht, zum anderen hätten sie aber dafür gesorgt, dass das Tippen wichtiger wurde als das Schreiben.

Die Geschäftsführerin des Schreibmotorik-Instituts, Marianela Diaz Meyer, wies auf den deutlich höheren Anspruch hin, den das Schreiben erfordert: Mehr als 30 Muskeln und 15 Gelenke müssten koordiniert werden. Neurowissenschaftler hätten bei Gehirn-Scans entdeckt, dass beim Tippen viel weniger Hirnaktivität registriert wird, weil es



Eine mögliche Form der Grundschrift als Ausgangsschrift in Hamburg ab 2011, eine serifenlose Linear-Antiqua

© Hamburger Schulbehörde

haben und Buchstaben häufig so miteinander verbinden, dass das Lesen erschwert wird.

Vor allem in Zeiten von Corona hat sich die Schreibfähigkeit verschlechtert, speziell bei Jungen, das hat eine Umfrage des VBE und des Schreibmotorik-Instituts ergeben. Mehr als sieben von zehn Lehrkräften machen bei ihren Schülern nach dem Distanzunterricht deutlich

sich dabei um die immer gleiche Bewegung handelt, egal ob man ein A oder S tippt.

Zum Schrifterwerb gehören aber nicht allein das Erlernen der Buchstaben und der Einsatz der Motorik, sondern auch das Verständnis, Gehörtes niederzuschreiben. Während vorher nach der Fibel gelernt wurde, begann in den 1990ern der Siegeszug der „Schreiben nach Gehör“-Methode des schweizerischen Reformpädagogen Jürgen Reichen. Aus „Hab dich lieb“ wurde so „hap dich lip“ – ein Graus für viele Eltern, ein umjubelter Schritt in vielen Schulen. Vergessen wurde dabei, dass anschließend das falsch Gelernte korrigiert werden musste, was zu Frust bei den Kindern führte, im schlimmsten Fall jedoch auch noch weitergetragen wurde bis ins Studium. Dieses Experiment ist mittlerweile wieder auf dem absteigenden Ast: Mehrere Bundesländer haben sich bereits von der Reichen-Methode verabschiedet.



Die lateinische Ausgangsschrift wurde aus der deutschen Normalschrift geformt und 1953 als Standardausgangsschrift für die damalige BRD eingesetzt.

Quelle: Wikipedia/Vfol

# Vernachlässigte Schlüsselkompetenzen

„Schreiben ist Zeitverschwendung.“ – Das musste sich eine mir bekannte Kollegin an einer anderen Schule bei der Besprechung ihres Unterrichtsbesuchs in einem Nebenfach vom Schulleiter anhören. Eine steile These. Sieht er Ankreuzen und Ausfüllen als neue Schlüsselkompetenzen?

von Alexander Sazyma

**A**ls Lehrer einen Erfahrungsbericht zu schreiben, wie ich die Lese- und Schreibkompetenzen meiner Schüler im Verlauf der letzten Jahre sehe, kann nur eine subjektive Momentaufnahme sein, interessant wäre es allerdings, wie viele beim Lesen zustimmend nicken und nicht etwa den Kopf schütteln.

Ich selbst habe mit Habakuk Mitte der 1980er-Jahre nach dem Regensburger Modell lesen gelernt, das phonologische Bewusstsein war dabei von ganz besonderer Bedeutung. Meine Lehrerin legte ebenso großen Wert darauf, dass wir richtig, sauber und zügig schreiben. Schon während der zweiten Klasse gab es Diktate, überhaupt mussten wir viel schreiben. Heutige Schüler dürften mit dem Tempo damals nicht mehr mitkommen.

Die Rechtschreibung spielte in der Grundschule und in der Unterstufe eine wichtige Rolle im Fach Deutsch. Richtig war, was richtig geschrieben wurde. Gerade das Lesen wurde von allen meinen Grundschullehrerinnen gefördert: So gab es fürs fehlerfreie Lesen eines längeren Abschnitts Sammelbildchen, die für alle begehrte Trophäen waren. Die Schrift wurde damals noch benotet, ein zusätzlicher Anreiz für das Zeugnis, sauber zu schreiben. Heute scheint das eher zweitrangig.

Die Lehr- und Lernmethoden haben sich geändert, teils sogar gravierend: Die Schreibdidaktik um die Jahrtausendwende dürfte hier mehr Schaden als Nutzen gebracht haben: Warum sich „Lesen durch Schreiben“ durchsetzen konnte, ist mir ein Rätsel. Bis zur dritten Klasse sollten Rechtschreibfehler nicht korrigiert werden, um Frust zu vermeiden. Warum man Achtjährigen dann aufbürden wollte, selbstständig (!) die eigene Schrift zu reflektieren und mit der Selbstkorrektur die Regeln zu lernen, erschließt sich mir nicht. Universitäre Schnapsideen sind das eine, das andere sind Verantwortliche in den Kultusministerien, die den

Weg solcher vermeintlich „modernen“ Didaktiken von den Lehrstühlen in die Schulen erst ermöglichen. Wer sagt denn, dass Schreiben am Anfang Spaß machen muss? Kinder sind so gespannt aufs Schreibenlernen, da gehört neben der intrinsischen Motivation auch die frühzeitige Korrektur dazu. Kurzfristige Frustrationen gehören zu beinahe jedem Lernprozess, die Freude über Erlerntes ist langfristig.

Die Folgen sind an den weiterführenden Schulen zu erleben: Kinder kommen mit teils erheblichen Lücken in der Rechtschreibung ans Gymnasium, dort bin ich dann plötzlich der „Böse“, weil ich jeden Rechtschreibfehler mit Rot markieren muss. Die Auswirkungen halte ich für fatal und sehe auch immer wieder die Entwicklung von der Unterstufe bis zur Oberstufe: Schüler machen viele Rechtschreibfehler, sie entwickeln aber keinen Ehrgeiz, daran etwas zu ändern, selbst wenn es in der Konsequenz schlechtere Noten wegen der sprachlichen Fehler gibt.



## Kinder sind gespannt aufs Schreibenlernen

Die „Vereinfachte Ausgangsschrift“ war auch kein Fortschritt. Ein unsauberer Schriftbild, das in Extremfällen als kaum zu entziffernde Krakelschrift auftritt, ist heute eher Regel als Ausnahme. Wir mussten nicht selten Hausaufgaben noch einmal schreiben. Kinder nicht zu frustrieren sollte hier keine Ausflucht für Lehrer sein, wir werden nicht dafür bezahlt, die besten Freunde unser Schüler zu sein.

Schüler in der Grundschule müssen heute weniger schreiben, und daher fehlt ihnen die Übung, längere und zusammen-

hängende Texte zügig und sauber zu schreiben. Arbeitsmaterialien für die Grundschule und die Unterstufe gibt es im Übermaß, auffällig ist dabei, dass es vor allem Lückentexte sind, die als Kopiervorlagen geliefert werden. Ich sehe natürlich die große Problematik, der Grundschullehrer vom Dienstherrn ausgeliefert werden: Es gibt zu wenige Lehrer, jahrelang wurden zu wenige eingestellt, jetzt ist das Problem beinahe erdrückend. Zu große Klassen, zahlreiche Nicht-Muttersprachler und Kinder, die sich kaum an Regeln halten können, und all die unauffälligen Schüler. Dass man hier Lückentexte einsetzt, um mal alle in der gleichen Geschwindigkeit Ergebnisse sichern zu lassen, kann ich nachvollziehen. Nach zwei Tagen Hospitation an der Grundschule habe ich meinen Hut davor gezogen, 26 so verschiedene Kinder so differenziert versorgen zu müssen. Mit 15 Kindern wäre das effektiver.

Eine Drei in Deutsch ist im Übertrittszeugnis der Normalfall bei Kindern, die mit schwachen Lese- und Schreibfähigkeiten ans Gymnasium kommen. Erneut mache ich mich unbeliebt und vergebe die ersten richtig schlechten Noten in Deutsch. Einen Gefallen tut man diesen Kindern nicht, diese vielen Frust-Erlebnisse, die vorher tunlichst vermieden werden sollten, kommen jetzt geballt. Das verdient kein Kind, das voller Elan ans Gymnasium kommt!

Man rühmt sich zwar bundesweit der hohen Abiturientenzahlen und noch mehr der tollen Schnitte, besorgniserregend sollte aber die Verantwortlichen in den Ministerien die hohen Zahlen an Studienabbrechern stimmen, die zwar eine Hochschulzugangsberechtigung mit dem Abiturzeugnis erhalten haben, nicht aber die nötige Hochschulreife besitzen.

Falsche pädagogische Großzügigkeit führt zu oft auch am Gymnasium dazu, dass Kinder trotz schlechter Leistungen bis in die Mittelstufe gelangen, wo sie an ihre Leistungsgrenze kommen und dann vor einem deutlich schwereren Weg stehen, wenn es am Gymnasium nicht weitergehen kann.

Was ich gerade beim Erwerb der Lesekompetenzen sehe, stimmt mich sehr nachdenklich: Die Lesefreude, die Lesebegeisterung wird schon in den Grundschulen gefördert, es gibt Wettbewerbe, es gibt mit „Antolin“ ein großartiges

Projekt für viele Altersstufen, aber ein großes Problem bleibt: Das Elternhaus muss mitmachen. Wenn Eltern das Lesen nicht fördern, weil sie selbst nicht lesen, hat das Kind schon fast verloren.

Bequemlichkeit führt zu Leses Faulheit: Zu meiner Jugendzeit war es das neue Privatfernsehen, heute ist das Angebot kaum mehr überschaubar, die sozialen Medien sind eine zusätzliche Konkurrenz. Bei Erwachsenen zeigt sich das, indem sie online nur noch die Überschriften lesen, Jugendliche greifen auf Instagram und Co. auf kurze Häppchen-Texte zurück. Das eigentliche Textverständnis schwindet dennoch: Obwohl sie Abitur in Deutsch machen müssen, verstehen Oberstufenschüler Kommentare nicht, auch in der Mittelstufe fallen mir immer mehr Schüler auf, die selbst kurze Glossen oder Kommentare nicht verstehen, weil sie nicht die Ausdauer aufbringen, diesen Text sinnerfassend zu lesen. Ebenso ist die Informationsentnahme aus Texten mangelhaft: Texte zu lesen betrachten Schüler häufig als Zumutung, vor der man sich zu drücken versucht, Aufgabenstellungen werden teilweise nicht verstanden, da nur noch Stichwörter erfasst werden. Nachdenken über Sprache gestaltet sich immer schwieriger.

Sinnerfassendes zügiges Lesen ist zu einer Kraftanstrengung geworden. Auch in höheren Klassen bis in die Oberstufe finden sich junge Menschen, die einen Text nicht flüssig vortragen können. Mir macht das große Sorgen, weil Lesen im Leben eine so wichtige Schlüsselkompetenz ist.

Obwohl es nachweislich immer mehr schwache Leser gibt, auch Menschen mit Migrationshintergrund gehören dazu, finden sich immer mehr journalistische Texte, die mit Sonderzeichen eine vermeintlich geschlechtersensible Sprache verbreiten wollen. Diese unnötigen Stolperfallen in den femininen Formen gelten als inklusiv, das exakte Gegenteil ist der Fall, selbst ich als sehr guter Leser bleibe hängen. Eine weitere universitäre Schnapsidee, die es inzwischen sogar in Schulbücher und Leseförderungsmaterialien geschafft hat. Die wahren Probleme packt man lieber nicht an.

Alexander Sazyma, 44, ist Oberstudienrat an einem unterfränkischen Gymnasium und unterrichtet dort die Fächer Deutsch und katholische Religion Lehre.



# Ist Schreiben als Kulturtechnik in Gefahr?

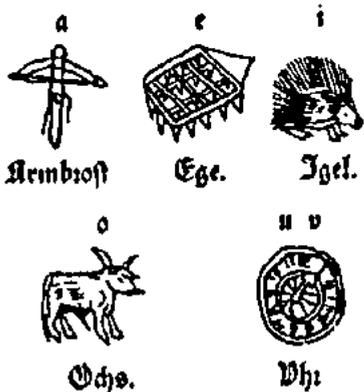
Von Günther Thomé

Schreiben unsere Schüler heute schlechter als früher? Dieser Frage ist ein Forscherteam, Steinig, Betzel, Geider und Herbold, nachgegangen und hat die Ergebnisse unter dem Titel „Schreiben von Kindern im diachronen Vergleich“ (2009) veröffentlicht. In der vergleichenden Untersuchung wurden freie Texte von Viertklässlern aus den Jahren 1972 und 2002 untersucht und die orthographische Leistung verglichen. Die Forscher mussten insgesamt eine deutliche Zunahme von Rechtschreibfehlern feststellen.

Seit gut zwei Jahrzehnten hat sich besonders in der Grundschule die Praxis etabliert, den Kindern das Lesen und Rechtschreiben mithilfe von Silbengliederung zu unterrichten. Die Schreibung von Doppelkonsonanten sei so leichter zu lernen, heißt es als didaktische Begründung. Hier werden Wortformen wie „kommen“ in „kom“ und „men“ getrennt. Den Laut /m/ könnten die Schüler dann zweimal hören und daher wüssten sie, dass hier auch zweimal das „m“ zu schreiben sei.

Diese Gliederung nach „Schreibsilben“ bietet keine echte Hilfe, denn schließlich soll man bei diesem Verfahren Laute sprechen, die gar nicht vorhanden sind. Daneben werden einsilbige Formen zunächst in zweisilbige umgewandelt, also „Schiff“ wird zu „Schiffe“ verlängert, um diese Form dann in „Schif“ und „fe“ gliedern zu können. Die Silbengliederung führt in vielen Fällen

## Die fünf Stimmende oder Lautbuchstaben.



Die fünf Vokale nach Peter Jordan (1533, S. 16).

zu einer Form lernbehindernden Buchstabierens, weil zweigliedrige Grapheme wie <mm> oder <eh> in einzelne Buchstaben zerlegt werden.

In der deutschen Orthographie werden die Sprachlaute durch Schriftzeichen (Grapheme) repräsentiert, die aus einem bis drei Buchstaben bestehen können wie <e>, <ch>, <sch> oder <ieh>. Mehrgliedrige Grapheme in einzelne Buchstaben aufzulösen, läuft dem orthographischen System zuwider. Grundlage des korrekten Schreibens ist die Kenntnis der korrekten Lautstruktur des Hochdeutschen. In der Forschung zum Schriftspracherwerb nennt man diese Fähigkeit „phonologische Bewusstheit“.

Diese wird oft von anderer Erstsprache, Dialekt, Umgangssprache oder durch Kindersprache überlagert. Hier muss der Unterricht zunächst die lautlichen Grundlagen schaffen, das heißt, die korrekte Gliederung von Wörtern nach der hochdeutschen Standardaussprache üben. Dies können aber unsere Lehrkräfte nur leisten, wenn sie selbst in der Lage sind, Wörter der deutschen Sprache nach der Standardlautung zu gliedern.

In einer Studie über das Wissen im Bereich der Vokale hat Irene Corvacho del Toro Grundschullehrkräfte befragt, wie viele Vokale es im Deutschen gibt? Die häufigste Antwort der Lehrkräfte war „fünf“, es wurden nur die Langvokale a, e, i, o, und u genannt. Hier werden offenbar die Vokalbuchstaben des lateinischen ABC mit der Lautstruktur der deutschen Sprache gleichgesetzt. Damit befindet man sich fachwissenschaftlich auf dem Stand des 16. Jahrhunderts.

Heute werden im Rahmen von regulären Unterrichtsmaterialien für die Grundschule Anlaut- oder Buchstabentabellen verwendet, die oft nur oder kaum mehr als das reine ABC enthalten. Dass sich dieses mangelnde Fachwissen von Lehrkräften auf die Unterrichtsqualität auswirkt, ist nicht verwunderlich.

Unsere Sprache umfasst auf der lautlichen Ebene 16 Einzelvokale und 3 Diphthonge. Dass unser ABC hier nicht ausreicht, ist aus der Geschichte des Alphabets zu verstehen. Schließlich ist die phönizische Schrift der Ursprung

aller Alphabetschriften. Im Phönizischen schrieb man allerdings keine Vokale. Die Griechen und später die Römer fügten zwar Vokalzeichen hinzu, aber diese reichten nicht für die deutsche Sprache aus.

Unser Alphabet entspricht in weiten Teilen also einem recht alten Inventar von Schriftzeichen, das für andere Sprachen konzipiert war. Die Schreibung der Vokale der deutschen Sprache ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt alles andere als zufriedenstellend gelöst. Einem einfachen Vokalbuchstaben ist oft nicht anzusehen, ob er für einen Langvokal oder für einen Kurzvokal steht, wie in „Weg“ und „weg“. Wir haben uns daran gewöhnt, dass ein Langvokal geschrieben wird, wie in „mal“ oder „groß“, und ein Kurzvokal, wie in „bald“ oder „Forst“. Eine Methode, die Langvokale bei deren Schreibung zu markieren, war und ist die Anfügung des sog. Dehnungs-h und die Vokalverdopplung, wie in „Boot“ oder „Haar“. Allerdings hat sich dieses Verfahren nur für wenige Langvokale durchsetzen können, weil es zu viele häu-

fige Wörter mit Langvokal gibt, wie etwa „Tag“ oder „so“, die man lieber gänzlich unmarkiert schreibt. Außerdem kann man i und u nicht gut doppelt schreiben, weil ein verdoppeltes i in der Handschrift wie ein ü aussieht und ein verdoppeltes u wie ein w.

Für die Schreibung von Kurzvokalen könnte man zunächst aus reiner Sprachbetrachtung die beschreibende Regel formulieren, dass ein Vokal als kurz aufzufassen ist, wenn im Wortstamm mehr als ein Konsonant folgt, wie im Wort „Wald“. Falls nach Kurzvokal lautlich nur ein Konsonant im Wortstamm folgt, schreibt man diesen eben doppelt, um ein ähnliches Wortbild zu erzeugen. Entsprechende Paare wären dann „Wald“ vs. „Wall“, „Kante“ vs. „Kanne“ oder „Tante“ vs. „Tanne“ usw. Bei einigen kleinen Wörtern, wie „mit, zum, in“ usw. machte man hiervon im Laufe der Zeit eine Ausnahme, da diese häufig gebrauchten Wörter möglichst wenige Buchstaben enthalten sollten.

Neben den Problemen der Vokalschreibung bildet eine →

## Vokale

sortiert nach ihrer absoluten Häufigkeit (1.-19. Platz)

Vokal-phoneme	Basisgrapheme meist oder immer	Orthographeme			
		manchmal	gelegentlich	selten	sehr selten
1. /ɛ/	<e> Hase	–	–	–	–
2. /ɪ/	<i> Insel	–	–	–	<ie> vierzig
3. /a/	<a> Apfel	–	–	–	–
4. /i:/	<ie> Biene	–	<ih> ihr	<i> Igel	<ieh> sieht <y>* Handy
5. /e:/	<e> Feder	–	<eh> sehr	–	<ee> See
6. /ɑ:/	<a> Glas	–	–	<ah> sah	<aa> Haar
7. /ɛ/	<e> Zelt	–	<ä> hält	–	–
8. /ai/	<ei> Ei	–	–	–	<eih> Geweih <ai>* Mais
9. /ʊ/	<u> Muschel	–	–	–	–
10. /ɔ/	<o> Frosch	–	–	–	–
11. /o:/	<o> Hose	–	<oh> Sohn	–	<oo> Boot
12. /u:/	<u> Blume	–	–	<uh> Kuh	–
13. /au/	<au> Auto	–	–	–	–
14. /y:/	<ü> Hüte	<üh> Kühe	–	–	<y>* Typ
15. /ʏ/	<ü> Büsche	–	–	–	<y>* System
16. /ø:/	<ö> Löwe	–	<öh> Söhne	–	–
17. /œy/	<eu> Eule	–	<äu> läuten	–	–
18. /ɛ:/	<ä> Käse	<äh> Fähre	–	–	–
19. /œ/	<ö> Töpfe	–	–	–	–

Die Vokale im Deutschen mit ihren häufigen und seltenen Verschriftungen (Thomé 2019, S. 89)

# Effektiver Sprachunterricht

Von Karin Afshar

Eigentlich kommt man beim Thema Spracherwerb und Sprachenlernen weder um Chomskys LAD (*language acquisition device*) als die grundsätzliche Grammatikalität der Sprachen und die Fähigkeit aller Menschen, Sprachen zu lernen, noch um Jean Piaget herum.

Auf ihn – den Spracherwerbs- und Kognitionsentwicklungsforscher – geht zurück, dass die Entwicklung der kindlichen Logik in natürlichen Verhaltensabläufen erfolgt. Daraus formulierte er universelle Phasen, die von Kindern in allen Kulturen durchlaufen werden, mit Einfluss auf ihre Fähigkeit, Sprachen zu lernen.

Sowohl beim Erstspracherwerb einer Sprache als auch beim Erwerb mehrerer Sprachen beginnen Kinder zwischen 1,6 und 1,9 Jahren überwiegend Einwort-Sätze zu bilden. In einem einzigen Wort liegt der gesamte Inhalt einer Aussage, und die Erwachsenen können diese aus dem Kontext und anhand der Intonation erschließen. Einhergehend mit der Entwicklung der Syntax (dem Anordnen der Wörter in einem Satz und Größe der Kognition) erwerben Kinder ihren Wortschatz und die Bedeutung

der Worteinheiten. In der semantischen Entwicklung lernen sie Laute mit den adäquaten Zuordnungen und Bedeutungen zu verbinden – Stichwort Übergeneralisierung. Im Alter von 1, 1 bis 2, 6 Jahren verwenden (und zwar sowohl mono- als auch bilingual aufwachsende) Kinder gleich-

## Niemand möchte als Erwachsener wie ein Kind sprechen.

che Wortbezeichnungen für verschiedene Gegenstände oder z. B. Tiere. Hier werden wir Zeuge, wie sich ihr sukzessive entstehendes Weltwissen in den Konzepten ihrer Sprachen abbildet.

Einwortsätze und Übergeneralisierungen tauchen auch im Sprachunterricht mit Erwachsenen auf, bzw. wir als Lehrer haben darin mit einer gewissen kognitiven Regression zu rechnen, die wir nicht auch noch begünstigen sollten. Kinder erwerben in ihrem Lernprozess „automatisch“ zuerst das Allgemeine und Häufigste, erst anschließend das weniger Gebräuchliche und zuletzt das seltenere Spezielle, Komplexe.

In den Deutschkursen mit Erwachsenen aus verschiedenen Herkunftsländern ist es wichtig, jene Laute, Strukturen, Wörter und Redewendungen der Zielsprache anzubieten, die besonders häufig auftauchen. Anders: Jene, die sehr speziell sind, kön-

nen wir hinten an stellen. Dabei lernt der Lerner von Anfang an in einer unreduzierten, zielsprachlich-praktizierten Weise zu sprechen, was seinem Selbstwertgefühl guttut. Niemand möchte als Erwachsener wie ein Kind sprechen. Fremdsprachenunterricht und Spracherwerb basieren auf

unterschiedlichen Voraussetzungen. Kinder erwerben ihre Sprachen „ungelenkt“, Erwachsene lernen im Unterricht auf der Grundlage ihrer bereits ausgebildeten Kognition und ihrer bereits vorhandenen ersten Sprache eine zweite, von einem Anleiter „gelenkt“. Wir erwerben und lernen dann am besten, wenn das zu Lernende mit den persönlichen Bedürfnissen und der Lebensumwelt einhergeht und diese abbildet. Das gelenkte Sprachlernen ist dabei ungleich effektiver als der ungelentete Spracherwerb (z. B. auf der Straße).

Nicht selten sind nun in einem Anfängerkurs Erwachsene zusammengewürfelt: sog. 0-Anfänger und solche, die bereits versteinertes Deutsch mitbringen. In jedem Kurs, also auch in diesem, bildet sich von Beginn an eine ganz spezielle Kurssprache. Sie umfasst die individuellen Lerner-sprachen in einem wandelbaren „Gemisch“, das sich von Kursstufe zu Kursstufe nicht nur im einzelnen Schüler, sondern auch als Kurssprache der Zielsprache annähert. Es ist die Kunst des Lehrers, der die Übersicht über die unterschiedlichen Lernstände behält und diese zusammenführt. Im weiteren Verlauf münden die „Lernersprachen“ der Einzelnen schrittweise in die Zielsprache, und die individuellen Lerner-sprachen gleichen sich einander an. Das ist das Ideal. Es gibt aber Kurse, in denen das nicht zu schaffen ist. Teilnehmer kommen unregelmäßig und fallen heraus, andere bleiben weg, neue Teilnehmer kommen dazu und bringen andere Vorkenntnisse mit.

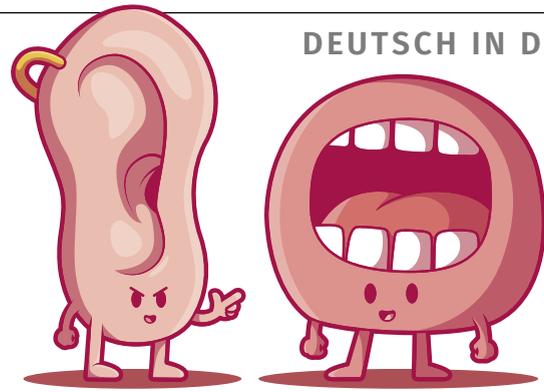
Was bei Kindern der kognitiven Entwicklung entspricht, ist bei erwachsenen Lernern oft Ausdruck einer kognitiven Reduktion. Die erwachsenen Schüler stellen in der Kommunikation aus un-

terschiedlichen Gründen defizitär gelernte Wörter (z. B. auch unflektierte Verbformen) isoliert nebeneinander, was jedoch bei weitem nicht die Aussage ergibt, die sie beabsichtigen. Ihre Äußerungen sind mit den sinnhaften Einwortsätzen von Spracherwerbenden Kindern nicht vergleichbar, insofern auch von Außenstehenden nicht erschließbar. Im schlimmsten

Fall kann es passieren, dass in einem schwierigen Kurs Lernersprachen uneinheitlich nebeneinander stehen bleiben, mithin eine (fehlerhafte) Formenvielfalt entsteht, die der als „Lingua franca“ verwendeten Zielsprache (hier Deutsch) nur funktional und rudimentär entspricht. Es beginnt ein Prozess der Pidginisierung mit all seinen interkulturellen und interkommunikativen Missverständnissen als Folge.

Für die Sprachlerner sind die ersten Wochen mit der neuen Sprache die wichtigsten. Den Lehrern empfehle ich als Vorbereitung, sich anzuschauen, welchen Sprachen ihre Schüler „entstammen“ – nicht, damit sie sie im Unterricht einsetzen, aber als Hintergrundwissen über die Hürden und Blockaden, die in ihren Lernern auftreten könnten. Wie im Einzelnen die Progression aussehen kann, ist guten Lehrbüchern zu entnehmen, daran entlang kann und muss der Lehrer die für seine spezielle Lerngruppe passenden Übungsmaterialien erstellen. Ich persönlich halte von einem ungelenteten Sprachbad innerhalb eines Unterrichtssettings wenig. Das passiert leider oft. Den Einwand, dass lernungewohnte Lerner nicht über die Grammatik, sondern auf anderen Wegen eine Sprache „leichter“ lernen, lasse ich nur bedingt gelten: Die Methode, den Schülern Regeln im Glauben, diese seien zu rigide oder zu schwierig, vorzuenthalten, ist unpraktisch. Es geht Zeit und – vor allem! – Motivation verloren.

Karin Afshar studierte Allgemeine Sprachwissenschaft, Finno-Ugristik und Kognitive Psychologie und promovierte über den Erwerb von zwei Muttersprachen in einer binationalen Familie. Von 1992–2018 unterrichtete sie Deutsch als Fremdsprache an Volkshochschulen, Universitäten und in Unternehmen.



→ Fortsetzung von Seite 8

Eigentümlichkeit der deutschen Orthographie, die Substantiv-großschreibung, einen deutlichen Fehlerschwerpunkt in den Texten unserer Schüler.

Aus den Untersuchungen über orthographische Fehlerverteilungen zeigt sich auch, dass Jungen in ihrer Rechtschreibleistung gleichaltrigen Mädchen deutlich unterlegen sind. Das hat die Studie von Steinig et al. klar zeigen können. In der großen DESI-Studie mit über 9.000 Schülern der neunten Jahrgangsstufe zeigte sich ebenfalls, dass von den 10 % der schwächsten Rechtschreiber rund 72 % Jungen waren und nur 28 % Mädchen.

Es gibt jedoch auch beruhigende Tendenzen: Die Schüler schreiben heute längere Texte als früher, und die Forscher

kommen zu dem Schluss: „Die Befürchtung, Schreiben als Kulturtechnik sei in Gefahr, muss ... als grundlos zurückgewiesen werden.“ Unsere Orthographie ist besonders in der Vokalschreibung ein noch unfertiges System. Wir bemerken das im Alltag nicht oder kaum, weil wir uns an die vielen Notlösungen gewöhnt haben.

Hier gibt es noch sehr viel zu tun!

Günther Thomé lehrte als Professor für Sprachwissenschaft/Sprachdidaktik des Deutschen u. a. an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Neben Forschungen zur Orthographietheorie befasst er sich mit dem normalen und verzögerten Schriftspracherwerb. Im August erscheint sein neues Buch „Professionelles Wissen über Rechtschreibung für Schule und Förderung“.

# Gendern in der Schule

**D**ie einen verlangen es, die anderen untersagen es. Viele tun es einfach, obwohl es offiziell nicht zulässig ist – und letzten Endes weiß keiner, was eigentlich gilt und woran er ist. Seit über einem Jahr wird der VDS mit Anfragen von Lehrern und Eltern überhäuft, die sich an gendern den Lehrkräften stoßen, die diese Sprachformen zur Norm erheben wollen. Lehrerinnen und Lehrer, die sich dem nicht beugen wollen, sehen sich oft moralischem Druck ausgesetzt, Eltern, wenn sie sich kritisch positionieren, befürchten Nachteile für ihre Kinder.

Der VDS bietet hier Aufklärung und Argumentationshilfe an. In einigen Fällen war es möglich, den Schulleitungen durch entsprechende Anschreiben klarzumachen, dass sie bei ihren Lehrkräften auf die Einhaltung der verpflichtenden Normsprache zu achten haben. Manchmal sah sich auch die Fachaufsicht zum Einschreiten veranlasst, etwa um auf die Unzulässigkeit von Gender-Sonderzeichen in Wörtern hinzuweisen. Diese sind, wie vom dafür zuständigen Rat für deutsche Rechtschreibung zuletzt im März 2021 festgestellt, im amtlichen Sprachgebrauch und damit auch an Schulen unzulässig. Selbst der gendersprachfreundliche IDS-Leiter Henning Lobin betont in seinen Interviews, dass solche Schreibungen in Schülerarbeiten „eigentlich“ als Fehler gewertet werden müssten.

Viele Genderanhänger berufen sich auf einen Beschluss der KMK zur „geschlechtersensiblen“ Bildungsarbeit in den Schulen aus dem Jahr 2016. Dort wird aber an keiner Stelle ein „geschlechtergerechter Sprachgebrauch“ vor-

geschrieben. Eine umfassende und klare Definition, was das sein soll, fehlt ohnehin. Auch deshalb haben bereits einige Bundesländer erklärt, dass „gendergerechte Sprache“ kein Bewertungskriterium bei Schülerarbeiten sein darf. Gleichwohl sagen manche Behörden, dass die Verwendung von Genderzeichen zwar als Fehler zu markieren, nicht aber als solcher in die Bewertung der Leistung einzubringen sei. Zuletzt galt das etwa in Niedersachsen für die Bewertung der Abiturarbeiten – eine Legitimierung durch die Hintertür. Insbesondere vermisst man Aussagen darüber, wie sich nicht normgerechte Genderformen auf die Satzgrammatik und die Verständlichkeit auswirken. Werden Lehrer noch den Mut haben, einen durch Genderformen verbogenen und schwer verständlichen Satzbau als Fehler anzumerken – oder wird der Beliebigkeit künftig mit

dem Argument des Genderns Tür und Tor geöffnet? Und ist eine solche Ungleichbehandlung in Bewertungsfragen überhaupt rechtsfest?

## An die Schulaufsicht wenden

An einer Berliner Schule fasste die Fachkonferenz Deutsch auf Drängen eines Elternteils eindeutige Beschlüsse zur Unzulässigkeit gegenderter Formen. Einzelne Lehrpersonen nehmen sich dennoch heraus, für sich selber solche Genderformen weiter zu verwenden, und vermitteln damit den Schülern den Eindruck, man müsse sich an normsprachliche Regeln nicht halten. Der Fall wird in Kürze wohl mit Unterstützung des VDS ein Gericht beschäftigen. Auch in München ist die Eingabe eines Vaters gegen Gendersprachgebrauch an der Schule seiner Kinder anhängig. Seit Mo-

naten erhält er von der Schulleitung wie von den Behörden ausweichende Antworten. Ob es auch hier zu einer Klage kommt, ist noch offen. Aus einem Frankfurter Gymnasium erreichte den VDS eine Nachricht, die eine offenbar hoch ambitionierte Lehrerin den Kindern der 5. und 6. Klasse (!) als Einladung zukommen ließ. Darin heißt es: „*Liebe\*r Schüler\*in, hiermit laden wir [...] Dich zu einem ersten Treffen der neu entstehenden AG für Schüler\*innen aus dem LGBTQ+-Spektrum ein. Auch diejenigen, die sich ihrer sexuellen und/oder Geschlechtsidentität noch nicht sicher sind, sind herzlich willkommen, so auch Schüler\*innen, die in einer Regenbogenfamilie aufwachsen.*“

Deutlicher kann kaum werden, dass mit Gendersprache nicht nur eine vorgeblich inklusive Ansprache intendiert ist, sondern dass letztlich eine Ideologie verbreitet wird, die ins Bewusstsein drängt. Der VDS hat den betroffenen Eltern nahegelegt, sich wegen des Inhalts an die Schulaufsicht zu wenden, die Schule wurde wegen des nicht normgerechten Sprachgebrauchs angeschrieben und um Aufklärung gebeten. Eine Antwort steht noch aus.

Was Sie über die Zulässigkeit von Gendersprachgebrauch in Schulen wissen müssen, finden Sie auf einem Merkblatt unter: [vds-ev.de/arbeitsgruppen/deutsch-in-schule-und-studium/deutsch-in-der-schule](https://vds-ev.de/arbeitsgruppen/deutsch-in-schule-und-studium/deutsch-in-der-schule)

Claus Günther Maas,  
VDS-Bereichsleiter  
Deutsch in der Schule



## Elterninitiative gegen Gendern an Schulen in Niedersachsen

**E**s gibt immer wieder Lehrer und Schulleiter, die sich nicht an die amtlichen Rechtschreibregeln des deutschen Rechtschreibrates halten und Gendersprache im Schulalltag anwenden. Dabei ist das amtliche Regelwerk der deutschen Rechtschreibung in niedersächsischen Schulen für Schüler, Lehrer und Verwaltung bekannt und verbindlich. Es sieht keinen Genderstern, -Doppelpunkt, -Unterstrich oder Binnen-I vor. Einzig während der Abiturprüfung hat das Kultusministerium die Möglichkeit zugelassen, den Genderstern und ähnliche Schreibweisen nicht als Fehler zu werten.

Wer sich übers Gendern ärgert, aber nichts dagegen tut, spielt der Minderheit der „Genderisten“

in die Hände. Alle Eltern, die ideologisch begründete „Umerziehung“ durch die Gendersprache in der Schule ablehnen und ihre Kinder schützen wollen, können sich dagegen wehren.

Werden Sie Teil unserer Gruppe und unterstützen Sie uns!

Wir stellen Ihnen gerne Satzformulierungen und Argumentationshilfen zur Verfügung, um mit Schulleitungen, Elternvertretungen, aber auch Bildungspolitikern Schriftwechsel unkompliziert führen zu können. Ansprechpartner sind Dr. Achim Sohns, [genderfrei@t-online.de](mailto:genderfrei@t-online.de), und Andreas Hilbert, [genderfrei@posteo.de](mailto:genderfrei@posteo.de)

Quelle: Pressemitteilung



# Hilft Gendern beim Erlernen des Lesens und der Rechtschreibung?

Unumwunden gesagt: Nein! Die Frage ist, wie sich die Genderschreibweise schulisch auswirken könnte – besonders bei den Kindern, die bereits unter erschwerten Bedingungen lernen?

Von Uschi Mittag

**A**n meiner Sonderschule für lernbehinderte Kinder sind Kinder mit verschieden ausgeprägten mentalen Beeinträchtigungen. Außerdem lernen hier Kinder, deren Muttersprache nicht Deutsch ist und die gleichzeitig ihre Energie darauf verwenden müssen, den sprachlichen Inhalt zu verstehen. Gemeinsam ist diesen Kindern, dass sie stark verunsichert sind, ihre Motivation und ihr Selbstvertrauen stark gelitten haben. Sie trauen sich häufig nichts zu und vermeiden es, mit schulischen Inhalten konfrontiert zu werden. Sie verweigern sich. Wenn man ihr Vertrauen gewonnen hat, lernen sie am besten, wenn sehr kleinschrittig mit ihnen gearbeitet wird. Man muss sie dort „abholen“, wo sie leistungsmäßig stehen. Sie sind auf Erfolgserlebnisse angewiesen. Um dies zu ermöglichen, brauchen sie viele Übungen, die immer wieder dieselben Sachverhalte üben und den nächsten Lernschritt behutsam einfügen.

Werden die Kinder überfordert, erleben sie erneut Misserfolge, dann nimmt die Gefahr einer Lernblockade zu.

Gendersternchen würde diese Leseanfänger besonders stark verunsichern. Lesen lernen stellt eine komplexe Anforderung dar, die didaktisch-methodisch gut begleitet werden muss. In meiner schulischen Praxis am SBBZ Lernen (Sonderpädagogische Bildungs- und Beratungszentren; ehemals Sonderschule für Lernbehinderte) erlebte ich immer wieder, dass Kinder, die neu an der Schule waren, zu weinen begannen, wenn man nur mit dem Lesebuch auf sie zuzug. Sie blockierten völlig, waren ängstlich und unsicher. Sie hatten sich an der Regelschule immer wieder als Versager erlebt.

Um sie überhaupt fürs Lesen zu interessieren, war es mir immer wichtig, dass die Inhalte, die erlesen werden sollten, für die Kinder mit einer positiven Botschaft versehen sind. Bevor ich das Lesebuch verwendet habe, habe ich kleine Notizzettel verwendet, die für das Kind angenehme Informationen enthielten.

Dies war ein erster Schritt beim Abbau der Versagensangst und bei der Steigerung des Selbstvertrauens: Sollen wir nachher noch ein Spiel machen? Möchtet ihr noch ein wenig singen? Soll ich euch

eine Geschichte vorlesen? Wohin soll unser Wandertag gehen? Machen wir ein gemeinsames Frühstück? Kannst Du mir helfen, die Blumen zu gießen? Diese Botschaften waren für die Kinder von hoher Bedeutung. Sie genossen sie geradezu, freuten sich in der Gewissheit, dass sie eine für sie angenehme Botschaft enthielten.

Ab und zu habe ich bei diesen Kindern zum „Spiegelschrift lesen“ gegriffen: Ein kurzer Satz in Spiegelschrift weckte die Neugierde der Kinder. Sie wussten rasch, wie man das „Rätsel“ lösen kann. Sie liefen zum Fenster und begannen erstaunlicherweise zu lesen.

## Von einer Minderheit dominiert

Mit diesem kurzen Ausflug in die schulische Praxis wird schnell deutlich, dass Kinder mit Beeinträchtigungen oder sprachlichen Problemen im Unterricht besondere Wege benötigen. Ein klares Schriftbild, die lateinische Ausgangsschrift und keinesfalls Sonderzeichen sollten die Voraussetzungen dafür bilden, nicht zu vergessen die Motivation, die neu aufgebaut werden muss. Lob verpackt in: „Prima! Es klappt immer besser! Trau dich, du schaffst das!“ sind dabei unabdingbar notwendig. Es gab in meiner langen Zeit als Sonderschullehrerin kein Kind, das bei mir nicht lesen gelernt hätte. Aus meiner heutigen Sicht ist das ein Beweis dafür,

dass wir die Kinder stärken, Verunsicherungen von ihnen fernhalten, Selbstvertrauen ermöglichen und damit ihre intrinsische Motivation steigern müssen. Dabei ist das Fach Deutsch von elementarer Bedeutung. Richtiges Lesen, Sprechen und Schreiben sind die Voraussetzungen, um als Erwachsene aktiv und möglichst optimal an unserer Gesellschaft teilhaben zu können.

Ich werde das Gefühl nicht los, dass wir von einer Minderheit dominiert werden sollen. Das widerstrebt mir zutiefst. Es gibt keine rechtliche Legitimation dafür, die Gender-Sonderzeichen im Unterricht zu verwenden! Die Kinder müssen davor bewahrt werden. Sie gefährden den Lernprozess nachhaltig.

*Jede:r für alle, alle für jede:n.* (in: Das Impfbuch für alle, S. 74) ist in der Kürze verständlich: Wie sieht/liest es ein Grundschulkind? Ich bin überzeugt: „**Jeder für alle, alle für jeden**“ wäre in der aktuellen Schreibweise für Kinder ein Ansporn und kein sprachliches Hindernis! Und ganz nebenbei wäre es ein sinnvoller Beitrag zu einem guten Miteinander!

Uschi Mittag hat 40 Jahre als Sonderschullehrerin in Baden-Württemberg gearbeitet, 12 Jahre war sie Schulleiterin. Seit 15 Jahren leitet sie das Referat SBBZ (Sonderpädagogische Bildungs- und Beratungszentren) bei der Lehrgewerkschaft „Verband Bildung und Erziehung“ in Baden-Württemberg.

# Generisches Maskulinum: Mann, Frau, völlig egal

Das generische Maskulinum wird immer seltener benutzt und verstanden, bald wird es ganz verschwunden sein. Das ist schade, denn es erlaubt sehr viel sprachliche Differenzierung. Seine Abschaffung wird die Gleichberechtigung keinen Schritt voranbringen.

*Von Navid Kermani*

Der Beitrag steht in der kostenfreien Netzausgabe nicht zur Verfügung.



Der Beitrag steht in der kostenfreien Netzausgabe nicht zur Verfügung.



→ Fortsetzung von Seite 13

Der Beitrag steht in der kostenfreien Netzausgabe nicht zur Verfügung.

## Zeitungen im Deutschunterricht nur noch bedingt einsetzbar

Die Rahmenlehrpläne für Deutsch in weiterführenden Schulen fordern die Lehrer auf, sich mit Medien, also auch mit Zeitungen auseinanderzusetzen. Im Unterricht sind sie für verschiedene Ziele einsetzbar: beispielsweise zur Informationsgewinnung, als Grundlage von Aufgaben zur Texterschließung und für den Aufbau von Sachtexten und journalistischer Formen. Nicht zuletzt deshalb sind sie auch häufig feste Bestandteile der Abschluss-Prüfungen.

Fast beiläufig können so die Schüler beim Lesen und Erarbeiten auch ihre eigenen Textfertigkeiten verbessern, in Bezug auf den Wortschatz, auf die Ein- und Mehrdeutigkeit von Wörtern, auf die Redundanz, auf Rechtschreibung und Grammatik.

Seit geraumer Zeit ist jedoch dieses positive Guthaben stark geschmälert, da viele Artikel nicht mehr in Gänze den Maßstäben les- und schreibbarer Texte und den Regeln der deutschen Sprache entsprechen. Dazu gehören die folgenden belegbaren Beispiele:

- Texte mit geschlechtsbezogenen Doppelenennungen, wie Professoren und Professorinnen (manchmal auch nicht konsequent durchgängig!), da sie oft ohne Erkenntnisgewinn die Wörterzahl erhöhen und den Textkorpus aufblähen,
- Texte, in denen zur Vermeidung von solchen Doppelformen Partizipien verwendet werden, die jedoch konnotativ viel

weiter gefasst sind, wie Studierende für Studenten und Studentinnen (studieren, d. h. sich gründlich beschäftigen, z. B. mit einem Hobby),

- Texte, in denen anstatt solcher Doppelformen der Doppelpunkt eingesetzt wird, wie in Lehrer:innen, obwohl er nach der Regel „ankündigt, dass etwas Weiterführendes, im Sinne von etwas Besonderem, folgt“,
- Texte, in denen wegen der Fixierung auf die Doppelpunkt-Schreibweise die nötige maskuline Kasusendung bewusst weggelassen oder einfach übersehen wurde, wie in der Wendung „der Aufenthalt wurde den Bewohner:innen erlaubt“, denn der korrekte Dativ heißt: den Bewohnern (anderes Beispiel: „Die SPD möchte zudem Beamt:innen und Selbstständige in die Gesetzliche holen.“ Wo bleiben die Beamten? Dann müsste es hier heißen: Beamte:innen),
- Texte, in denen Tiere eine Rolle spielen, denn man kann sich nicht mehr sicher sein, ob bei der Überschrift „Wolf erschossen“ es sich nicht vielleicht um ein weibliches Tier gehandelt hat, es aber vom Schreiber nicht gedanklich eingeschlossen wurde (anstatt „Der Wolf und die sieben Geißlein“ nun „Der Wolf oder die Wölfin und die sieben Geißlein“?)



- und auch Texte, in denen Nomen in Komposita im Niveau der Werbesprache aneinandergesetzt werden, wie in LufthansaTochter (Lufthansa-Tochter) oder die grundwortbestimmte Groß- oder Kleinschreibung unbeachtet bleibt, wie in Malle-resistent, anstatt malle-resistent bzw. malleresistent (Anmerkungen: gemeint ist Mallorca; scheußliche Zusammensetzung).

Die Beispiele ließen sich fortsetzen.

Das Problematische daran ist, insbesondere der so genannten gendergerechten Sprache, dass die sich sprachorientierenden Kinder und Jugendlichen auf zwei Wirklichkeiten stoßen, die der Schule und die der Medien.

Abschließend dazu noch etwas Persönliches. Was sag ich denn nun meinem kleinen Enkel? Die Hasen hoppeln übers Feld./ Die Hasen und Häsinnen hoppeln übers Feld./ Die Hasen:innen hoppeln übers Feld./ Die Has:innen hoppeln übers Feld./ Die Häs:innen hoppeln übers Feld. Wer hoppelt denn nun?  
Dr. Klaus Paatzsch

Der Beitrag steht in der kostenfreien Netzausgabe nicht zur Verfügung.

## FUNDSTÜCKE

### Geschlechtertrennung

Besteht ein Personalrat aus einer Person, erübrigt sich die Trennung nach Geschlechtern.

*Info des Deutschen Lehrerverbandes Hessen*

### Schwachsinn

Ich halte (...) nichts davon, dass man nachträglich alte Bücher auf das heutige angepasste Reden und Denken frisiert. Das ist Schwachsinn, und das wird hoffentlich wieder aufhören.

*Elke Heidenreich*

### Hirschkühe

Man fragt sich manchmal schon, ob man im Kabarett sitzt, wenn Politiker tatsächlich darüber nachdenken, beim Verkehrsschild ‚Achtung Wildwechsel‘ nicht nur den Hirsch mit Geweih, sondern auch die Hirschkuh zu berücksichtigen.

*Börse Online Nr. 28/2022*

### Schluckbeschwerden

Warum schreiben wir nicht so wie wir sprechen? Das, was uns da angeboten wird, mit Doppelpunkten und Unterstrichen – das kannst du doch nicht lesen. Ich weiß auch manchmal nicht, ob das Schluckbeschwerden sind, wenn jemand spricht. Und wie lange muss ich eine Pause machen, damit sich keiner aufregt?

*Wolfgang Bosbach, CDU*

### Genderzwang

Ich muss gendern ...

*Lena Lattwein, Fußball-Nationalspieler, in einem ZDF-Interview, in dem sie sich selbst berichtigt hat, weil sie zuerst „Trainerinnen“ sagte statt – wie gefordert – „Trainer\_innen“.*

### Verunstaltung der Sprechweise

Es zeigt sich im allgemeinen, dass mit fehlerhaften und fantastischen Meinungen eine Verwirrung und Verunstaltung der Sprechweise verbunden ist.

*Philipp Melancthon (1497–1560)*

### Eine Geisteskrankheit?

In Wahrheit aber zeigt sich in dieser Sprachreformation ein so kolossaler Unverstand, dass man fragen möchte, ob nicht eine Geisteskrankheit dahinter stecke.

*Arthur Schopenhauer (1788–1860)*

# Pellen oder schälen?

Von Bastian Sick

Meine Leser bringen mich immer wieder dazu, über Dinge nachzudenken, über die ich mir noch nie Gedanken gemacht habe. So wollte ein Leser kürzlich von mir wissen, was der genaue Unterschied zwischen „pellen“ und „schälen“ sei. Er würde Eier und Bananen „pellen“. Seine Frau hingegen, eine Schwäbin, gebrauche dafür ausschließlich das Wort „schälen“.

Da hatten wir schon fast die Antwort, denn der Unterschied ist zunächst mal ein regionaler. Das Wort „pellen“ ist vor allem im norddeutschen Sprachraum verbreitet, denn es kommt – wie die dazugehörige „Pelle“ – aus dem Niederdeutschen. Das erklärt, wieso die Schwaben das Wort „pellen“ nicht kennen und folglich auch nie „wie aus dem Ei gepellt“ aussehen, sondern höchstens „wie aus dem Ei geschält“. Dabei ist das Wort „pellen“ eine Bereicherung der Sprache, denn Schälkartoffeln und Pellkartoffeln sind wahrlich nicht dasselbe. Doch wie genau definiert man den Unterschied zwischen pellen und schälen?



Von Dativ und Goliath

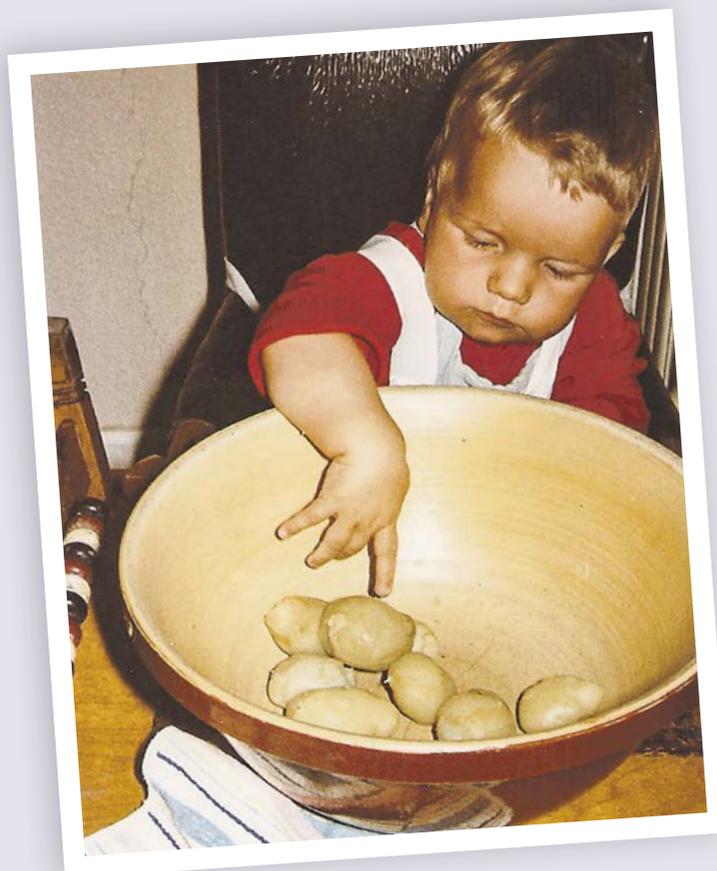
Deutschlands bekanntester Sprachexperte schreibt hier für die Sprachnachrichten.

Einige Menschen glauben, es hätte damit zu tun, ob man ein Hilfsmittel verwendet oder nicht. Schälen sei das Entfernen der Schale mittels eines Messers, pellen sei die Entfernung mit den bloßen Fingern. Das ist aber nur teilweise richtig, denn das Abziehen der Haut bei Pellkartoffeln wird auch dann „pellen“ genannt, wenn man dabei ein Messer verwendet – was ich übrigens jedem empfehlen würde, denn selbst nach dem Abschrecken mit kaltem Wasser sind Pellkartoffeln noch so heiß, dass man sie nur mit spezieller Gabel

(auch Kartoffelpieker genannt) festhalten kann, will man sich beim Abziehen der Haut nicht die Finger verbrennen. Die Unterscheidung richtet sich also nicht nach dem verwendeten Hilfsmittel, sondern nach der Adhäsion der Schale, das heißt nach ihrer Haftung. Lässt sie sich leicht vom Fruchtkörper abziehen, spricht man, zumindest bei uns in Norddeutschland, von „pellen“. Sitzt sie aber fest und muss heruntergeschnitten werden, so spricht man von „schälen“.

Der Leser schrieb, dass er „pellen“ auch bei der Banane verwenden würde. Nach dieser Definition müsste er damit recht haben. Ich habe allerdings noch nie gehört, dass jemand auf einer „Bananenpelle“ ausgerutscht sei. Ich selbst gebrauche „pellen“ nur für Gekochtes – einschließlich der abgestorbenen Haut auf der Nase, wenn sie sich nach einem Sonnenbrand abziehen lässt; die wurde ja gleichsam „gekocht“. Vielleicht aber sehe ich das zu eng. Einige Rezepte im Internet verwenden auch bei der rohen Zwiebel das Wort „pellen“. Ich halte es hier jedoch eher mit Günter Grass, dessen 2006 erschienenes autobiografisches Werk nicht etwa „Beim Pellen der Zwiebel“ hieß.

Gestern bekam ich eine Mail, in der mich ein Leser nach dem Unterschied zwischen „backen“ und „braten“ fragte. Seine Freundin würde nämlich beim Pfannkuchen nicht von „backen“ sprechen, sondern von „braten“, weil er schließlich in der Bratpfanne zubereitet würde. Auch darüber habe ich bislang noch nie nachgedacht. Daher war der erste Gedanke, der mir kam: Da back mir einer einen Storch!



Schon als einjähriger Knirps interessierte sich der Autor für Pellkartoffeln.

Foto: privat

## BAERENTATZE

Entdeckt wurde vor Jahren das Klimaproblem, und bald waren die dafür benötigten Wörter abgelutscht. Es wurde eine Energiewende ausgerufen, die aber nur eine Stromwende war, und auch aus dieser ist nicht viel geworden. Nicht nur blieb das Pro-

blem verzwickt, auch das Vertrauen der Bürger wurde gestresst. Und zwar gründlich, nicht etwa: nachhaltig. Dass ein kluger Gedanke mit Wörtern plattgeschlagen wird, kann man an der „Nachhaltigkeit“ beobachten. Ihre Bedeutung war mal positiv: Nicht

mehr Holz schlagen als zugleich nachwächst. Auch „Energiewende“ sagt man am besten schon gar nicht mehr, solche Wörter rauschen zum einen Ohr hinein, zum anderen heraus, ohne auf dem Weg durchs Gehirn mehr zu bewirken als Unwillen.

## So ersetzbar wie Energie ...

Von Oliver Baer

**N**un geschieht, aktuell wegen des Krieges, auf einmal viel Konkretes, und es wird mitunter sogar von kluger Sprache begleitet – aber auch von der vertrauten Effekthascherei der Lautredner, die daher in den Medien häufiger vorkommen. Hauptsache man punktet, gerne auch mit verbalen Tiefschlägen. Im Bauch der Hörer und Leser bleibt übles Gefühl zurück.

Kein Wunder, dass die Leute die Lust verlieren. Vielleicht haben wir Glück und die Bürger halten trotzdem zusammen, wenn es dicke kommt. Teuer wird die Sache allemal, denn wir haben uns zu lange von Gewäsch ablenken lassen. Das ist ver-

ständig, der Mensch mag Veränderung erst einmal nicht, aber unsere Sprache sollte, wenn's geht, für das Machen, für das Lösen von Problemen funktionsfähig bleiben.

Ähnlich unrund läuft es bei der Gerechtigkeit: für Geschlechter, Minderheiten, Verfolgte. Da werden hohe Ansprüche gestellt, einander widersprechende Forderungen gestellt. Es macht sich halt jeder seinen eigenen Begriff davon, was „gerecht“ sei: ein Wort, mehrere Begriffe. Darüber muss man reden können, sich verständigen, und dazu brauchen wir die Sprache. Diese aber wird vernebelt durch den Versuch, Gerechtigkeit zu erzwingen, indem Wörter tabuisiert werden, und wer sie trotzdem verwendet, gilt als „umstritten“, als homophob, als Rassist und sowieso als alter weißer Mann! Den muss man von der Bühne pfeifen. Geht uns das Sprachgefühl verloren, seit jeder digital mitreden kann? Eher nicht, verleumdet wurde schon immer, aber Hass lässt sich wirkstärker verbreiten. Ein behutsamer Umgang mit der Sprache täte jetzt gut.

Peinlich, nein unaufrichtig an den Gesprächen ist, wie das hehre Ziel mit dem Werkzeug verwechselt wird, wie denn das Ziel zu erreichen wäre. Das sieht manchmal aus, als wollte man für gesundes Essen die Abseitsregel aus dem Fußball durchsetzen, und wer das nicht einsieht, gilt als Tierquäler. So sieht die Auseinandersetzung um Gerechtigkeit aus: ganz schön konfus. Denken und Sprache haben miteinander zu tun, sie wirken in beide Richtungen aufeinander ein, und manchmal muss man erst denken, dann reden. Oder die Klappe halten. Wie wäre es, wenn wir unser Sprachgefühl wiederentdecken, im sorgsamsten Gebrauch pflegen und immer erst einmal klären: Welches Problem wollen wir bereden, wie halten wir die Dinge auseinander, bevor wir die Kategorien durcheinander werfen? Wir blamieren uns doch bis auf die Knochen, wenn wir die Sprache behandeln wie Plastikmüll: bis zur Wertlosigkeit wiederverwerten und am Ende den Mist doch noch verbrennen. Fangen wir schon mal an, mit unserer schönen Sprache Begeisterung

zu wecken. Vielleicht überzeugen wir Sprachfreunde durch vorbildlichen Gebrauch unserer Landessprachen, unserer Muttersprachen, aller Sprachen – denn Ähnliches gilt für unsere Nachbarn weltweit.

Halten wir fest: Was wir einander mit der Sprache Schönes oder Hässliches antun, reicht von der Energieknappheit bis zur Gerechtigkeitslücke. Da sind wir alle betroffen, auch wer mit der Schulter zuckt: „Dazu fehlt mir das sprachpatriotische Gen.“ Nein, dazu braucht es kein Gen, es braucht die Energie zur aufrechten Verständigung.

Wer darf sich jetzt an die Nase fassen? Politiker und Journalisten sind die üblichen Verdächtigen, na klar, und wie verhalten wir uns, wir Sprachfreunde? Wir können unserer sprachkulturellen Verantwortung gerecht werden. Eigentlich müssten Umweltschützer unsere besten Freunde sein, denn Sprache ist eine Ressource des Geisteslebens, so endlich wie die Ressourcen der Natur und der Umgang damit so folgenschwer wie die Gewinnung und der Verbrauch von Energie.



Dipl.-Ing. Oliver Baer ist Publizist. Sein Buch „Von Babylon nach Globylon“ ist im IFB Verlag Deutsche Sprache erschienen.

Foto: privat

## Edda Moser lädt zum 17. Festspiel der deutschen Sprache

**V**om 2. bis 31. Oktober bittet unsere Vereinsfreundin, die gefeierte Kammersängerin Edda Moser, wieder zum Festspiel der deutschen Sprache in die Goethe-Stadt Bad Lauchstädt. Zum 17. Mal wird dafür vor dem 220 Jahre alten, komplett sanierten Goethe-Theater der rote Teppich für die Größen der deutschen Schauspielkunst ausgerollt.

Die Brüder Johannes und Benjamin Moser (Cello und Klavier), Neffen von Edda Moser, eröffnen gemeinsam mit der Violinistin Liza Ferschtman und der Kammersymphonie Leipzig unter Leitung von Matthias Foremny das Festspiel mit einer Matinée. Weitere Höhepunkte sind die „Zauberflöte“ (in der von Goethe 1794 mit Texten von Christian August Vulpius für das Weimarer Hof- und Lauchstädter Kurtheater eingerichteten Fassung), ein Festkonzert mit dem MDR-Sinfonieorchester unter der Leitung von Jonathan Hey-

ward, ein Liederabend mit deutschen Balladen, das lyrische Drama „Der Tor und der Tod“ (Hugo von Hofmannsthal), sowie die szenische Lesung der Wallenstein-Trilogie von Friedrich Schiller verbunden mit der Lesung der Novelle „Schwere Stunde“ von Thomas Mann zu deren Entstehung. Das ausführliche Programm und Karten gibt es unter [www.goethe-theater.com](http://www.goethe-theater.com).

Mit Mozarts „Zauberflöte“ feierte Edda Moser ihre größten Triumphe. So hat die NASA ihre Aufnahme der Arie der Königin der Nacht von 1972 ausgewählt, um auf einer vergoldeten Datenplatte zusammen an Bord der Raumsonde Voyager 1 das Sonnensystem in Richtung außerirdische Wesen zu verlassen. Es lohnt sich aber nicht, auf die Begegnung mit Außerirdischen zu warten – den ersten Stern außerhalb des Sonnensystems passiert Voyager 1 in 40.000 Jahren.

Jörg Bönisch



Kammersängerin Prof. Edda Moser nimmt den Verdienstorden des Landes Sachsen-Anhalt aus den Händen des Ministerpräsidenten Dr. Reiner Haseloff in Empfang. Auch in diesem Jahr hat der Ministerpräsident die Schirmherrschaft des Festspiels übernommen.



Für seinen Text „Das Märchen vom Genderstertaler“ erhielt Ingo Meyer die renommierteste Auszeichnung, die die Zeitungsbranche zu vergeben hat.

Foto: BDZV/Zumbansen

## Journalistenpreis für Gender-Kritiker

Der Journalist Ingo Meyer hat den Theodor-Wolff-Preis 2022 in der Kategorie „Meinung“ für einen Text erhalten, der das Gendern kritisch hinterfragt. Er zeigte anhand einfacher Beispiele, dass Sprache stetig verändert wird, und wie mit der Veränderung ein Wandel im Verständnis von Begriffen geschieht: „Im Wort ‚Bäcker‘ hingen ist ein Mensch der Bedeutungsträger, und dabei ist völlig schnuppe, was er zwischen den Beinen trägt. ‚Bäcker‘ bezeichnet den Berufsstand des Backhandwerks, lange Zeit vorwiegend betrieben von Männern mit weißen Mützen. Irgendwann buk die Frau mit, das Wort ‚Bäckerin‘ entstand, es war von Anfang an weiblich markiert. Bäcker hingegen blieb männlich und generisch.“ Gendern führe auf „semantische Abwege“, so Meyer: „Terroristinnen und Terroristen“ klinge seltsam respektvoll, „die Vertreibung der Armenierinnen und Armenier“ verharmlosend.

Die Jury würdigte einen un-aufgeregten Text, der „ohne Polemik“ auskomme. Es sei ein mutiger „Text gegen den Mainstream“, so die Jury. Meyer habe ein Thema aufgegriffen, „über das gerade in jeder Redaktion hitzig diskutiert“ werde. Argumentativ und kompetent beschreibe er den „Übereifer in der Diskussion, der zu Absurditäten in der Sprache führt“.

Doro Wilke

# Ein Stich ins Wespennest

Sprachwissenschaftler fordern Abkehr von Gendersprache

Ein Aufruf von Linguisten und Philologen hat den Öffentlich-Rechtlichen Rundfunk (ÖRR) kalt erwischt. Über 150 Sprachwissenschaftler fordern von ARD und ZDF die Abkehr von der Gendersprache. Unter ihnen befindet sich ein beeindruckendes „Who Is Who“ der Linguistik: Prof. Gisela Zifonun (Grammatik-Expertin), Prof. Martin Neef (TU Braunschweig), Dr. Olaf Krause (Deutscher Rechtsschreibrat), Dr. Claudia Guderian (PEN-Zentrum Deutschland). Initiiert hatte den Aufruf Fabian Payr, Autor des Buches „Von Menschen und Mensch\*innen: 20 gute Gründe, mit dem Gendern aufzuhören“. Die Unterzeichner kritisieren die Ignoranz, mit der der ÖRR am Hörer bzw. Zuschauer vorbeisendet. ARD und ZDF seien „Vorbild und Maßstab für Millionen von Zuschauern, Zuhörern und Lesern“, und daraus erwachse die Verpflichtung, sich an geltende Sprachnormen zu halten und „mit dem Kulturgut Sprache

regelkonform, verantwortungsbewusst und ideologiefrei umzugehen.“ Geltende Rechtschreibregeln dürften nicht missachtet werden, Gendersterne und andere Zeichen seien nicht mit dem Bildungsauftrag der Sender vereinbar, die Sprechpause vor dem „innen“ entspreche nicht geltenden Aussprachnormen. Dazu gelte das Prinzip der politischen Unparteilichkeit, dem der ÖRR durch den Medienstaatsvertrag verpflichtet sei. Die feministische Linguistik der späten 1970er-Jahre, auf die das Gendern zurückgeht, sei unwissenschaftlich und ideologisch, zu ihr müsste der ÖRR eine kritische Distanz wahren. Vielmehr müssten die betreffenden Medien anerkennen, dass es im Deutschen einen Unterschied zwischen dem grammatikalischen und dem biologischen Geschlecht gibt. Die Sprachgemeinschaft lehne Gendersprache mehrheitlich ab, die ständige Nutzung schade daher für einen „erheblichen sozialen Unfrieden“.

Der ÖRR, der im Programm unterschiedlich stark gendert (im Internet jedoch nahezu durchgängig), argumentiert gerne, dass in der Sprachwissenschaft das Gendern längst Konsens sei. Dass sich jetzt ausgerechnet viele bekannte Linguisten Luft verschaffen und mit wissenschaftlichen Argumenten belegen, dass Gendern kein korrektes Deutsch ist, bringt ihn in die Defensive. Während nach der Veröffentlichung des Aufrufs alle großen Medien (Welt, FAZ, Rheinische Post, Berliner Zeitung) direkt berichteten, brauchten ARD und ZDF zwei Tage, um eine Stellungnahme abzugeben.

Erst am Montag kam die Reaktion: Die ARD teilte mit, das Thema werde in den Rundfunkanstalten „durchaus unterschiedlich diskutiert und gehandhabt“, das ZDF betonte, das Gendern stehe den Moderatoren weiter frei. Auf den eigenen Internetseiten tauchte das Thema gar nicht erst auf. SN

## Theologie ohne Genderstern

Eine neue ökumenische Zeitschrift verzichtet ausdrücklich auf Gendersprache und bietet eine Alternative zu Modernismus und Mainstream-Theologie.

Theologische Fakultäten, kirchliche Institute, Akademien und Bildungszentren sind geradezu beflissen darin, sich durch Verwendung der Gendersprache als modern und zeitgemäß zu erweisen, auch wenn dies traditionsbewusste Christen eher abschreckt und die Austrittszahlen antreibt (siehe den durch Gendersprache induzierten Austritt aus der katholischen Kirche des VDS-Vorsitzenden Ende letzten Jahres). Auch die meisten theologischen Fachzeitschriften und wissenschaftlichen Publikationen verwenden die Gendersprache und fordern sie auch von ihren Autoren ein.

Umso bemerkenswerter ist eine neue ökumenische theologische Zeitschrift, die sich diesem Trend bewusst entgegenstellt. Unter dem Titel „Auftrag und Wahrheit. Ökumenische Quartalsschrift für Predigt, Liturgie und Theologie“ hat der lutherische Theologe, Publizist

und Pfarrer Prof. h. c. Dr. Jürgen Henkel aus Selb (Bayern) ein neues Periodikum ins Leben gerufen, das die Gendersprache ausdrücklich ablehnt. In dem drei Seiten umfassenden „Programm“ der Zeitschrift, das in jedem Heft mit abgedruckt ist, heißt es explizit: „Die Zeitschrift verwendet nicht die sog. ‚gendergerechte Sprache‘, sondern das klassische Deutsch nach bisherigen Regeln und bestehender Grammatik.“

Henkel ist überzeugtes Mitglied im Verein Deutsche Sprache und auf Vorschlag der Orthodoxen Theologischen Fakultät seit 2017 Professor honoris causa der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca in Rumänien.

„Ich empfinde es inzwischen schon als Nötigung, wie man auf allen medialen und kirchlichen Ebenen mittlerweile mit dieser Gender-Kunstsprache behelligt und zunehmend isoliert wird, wenn man diese ideologisch motivierte Sprache ablehnt“, gibt er zu Protokoll. „Mittlerweile sind wir ‚Pfarrpersonen‘ statt ‚Pfarrerinnen und Pfarrer‘.“

Die neue Zeitschrift bietet neben theologischen Aufsätzen katholische und evangelisch-lutherische Predigtentwürfe und

Predigthilfen zu den Sonn- und Feiertagen des Kirchenjahrs sowie Berichte aus dem kirchlichen Leben und Buchrezensionen. Dabei steht ein hochkarätiger Herausgeber- und Autorenkreis dem Gründer zur Seite. So konnte Henkel als katholische Mitherausgeber Kardinal Gerhard Müller (Rom), den Sozialethiker Prof. Dr. Dr. Elmar Nass (Kölner Hochschule für Katholische Theologie) und den Moralthologen Prof. Dr. Josef Spindelböck (Philosophisch-Theologische Hochschule der Diözese St. Pölten) sowie die Theologin, Publizistin und Musikwissenschaftlerin Barbara Stühlmeyer (Hof) gewinnen. Evangelischerseits wirken unter anderem der Bischofsvikar der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Rumänien, Dr. Daniel Zikeli (Bukarest), und der Vizepräsident der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften, Andreas Späth (Windsbach) mit. SN

Die neue Zeitschrift „Auftrag und Wahrheit. Ökumenische Quartalsschrift für Predigt, Liturgie und Theologie“ erscheint im Schiller-Verlag Bonn/Hermannstadt, [www.buechercafe.ro](http://www.buechercafe.ro)

Kontakt: [schriftleitung@auftrag-und-wahrheit.net](mailto:schriftleitung@auftrag-und-wahrheit.net)

## Gender-Posse an der TH Nürnberg

Eine weitere Hochschule hat sich selbst einen Genderleitfaden gegeben – diesmal die Technische Hochschule Nürnberg. Die Mitteilung darüber an einen E-Mail-Verteiler mit über 15.000 Adressen sorgte jedoch nicht für Frohlocken. Vielmehr scheint es, als habe die Schulleitung nicht mit dem Widerspruch gerechnet, der sich ebenfalls an den 15.000-Adressen-Verteiler richtete. Viele der E-Mails sind an die Presse (und auch an den VDS) durchgesickert, die Peinlichkeit für die Fachhochschule ist damit komplett.

Mehrere Professoren und Mitarbeiter der TH Nürnberg beklagen sich zum einen über den „Basta-Charakter“ des Leitfadens, der vorher nicht mit den Abteilungen besprochen wurde; dazu kommt der Unmut über das Gendern generell. So schreibt ein wissenschaftlicher Mitarbeiter: „Sehr geehrte Hochschulleitung, hiermit stelle ich den Antrag, dass die TH Nürnberg zukünftig den Studentinnen aus Gründen des Respekts und der Sicherstellung der Gleichbehandlung als Studienabschluss die Titel ‚Mistress‘ bzw. ‚Bachelorette‘ verleiht.“



Unmut an der Nürnberger Fachhochschule: Das Pro und Kontra zur offiziellen Sprachregelung ging an 15.000 E-Mail-Adressen.

Foto: TNH/Lucas Brisco

Ein Gastdozent schreibt: „Vielen Dank für den „LEIDfaden“ (...) Jede Vorlesung genderneutral zu gestalten hat für mich nicht gerade den Anstrich von Fortschrittlichkeit, sondern es wirkt eher etwas wie gewollt und nicht gekonnt und hat auch eine erbärmliche und wirklich peinliche Komponente.“ Ein Bauingenieur-Professor versucht einen wissen-

schaftlichen Ansatz: „Was bedeutet Kolleg\*innen? Sieht nach einem Quelltext in einer Programmiersprache aus. Als Verfechter der lateinischen Sprache bekomme ich da schon mittelgroße bis große Schmerzen.“

Besondere Brisanz bekommt die Sache, weil sich die Hochschulleitung bemüht, den Streit abzuweigen und schon im Keim zu ersticken. Der TH-Präsident Niels Oberbeck sagt zwar „Ja“ zum Diskurs an sich, möchte ihn aber lieber nicht an die große Glocke gehängt sehen: Man möge Kritik privat, nicht öffentlich äußern: „Ich bitte Sie daher eindringlich, die Diskussion über das Thema Umgang mit gendersensibler Sprache aus dem hochschulweiten Mailverkehr zu verlagern.“ Ein Mitarbeiter kontert: „Die Mehrheit lehnt diese grotesken Sprachregeln ab (...), traut sich aus Angst vor sozialen Sanktionen jedoch nichts dagegen zu sagen. Daher ist es umso wichtiger, dass öffentlich widersprochen wird.“ Interessant ist übrigens der Blick in die Bezeichnung der genutzten Verteiler: Die Mails gehen u. a. an „OHM-Professoren“ und „OHM-Mitarbeiter“.

Doro Wilke



## Argentinien verbietet Gendersprache aus öffentlichen Schulen

Durch einen großen Artikel in der New York Times vom 20. Juli wurde eine schon im Juni getroffene Entscheidung der argentinischen Landeshauptstadt Buenos Aires weltweit bekannt, die Verwendung von Gendersprache in öffentlichen Schulen zu verbieten. Der Chef der Stadtverwaltung, Horacio Rodriguez Larreta, beruft sich dabei auf die Real Academia Española (das spanische Äquivalent der Académie française) als der maßgeblichen Institution für die Pflege der spanischen Sprache.

Auch die Academia Argentina de Letras, die für die spanische Sprache in Argentinien zuständig ist, steht hinter der Entscheidung. Demnach sind genderneutrale Wortneubildungen wie in „Todes celebran juntos“ (alle feiern zusammen) hinfort unzulässig, da überflüssig und verwirrend. Das nichtmarkierte grammatische Maskulinum genügt: Todos celebran juntos.

Wie etwa in Deutschland unser führender Linguist Professor Peter Eisenberg aus Potsdam immer wieder betont, macht die von der weltweiten Genderlobby komplett ignorierte, von dem großen russischen Sprachwissenschaftler Roman Jakobson entwickelte Markierungstheorie den größten Teil der Gendersprache überflüssig.

SN

### Petition der Frauen gegen das Gendern

Das Gerücht, dass Frauen das Gendern grundsätzlich befürworten, da es sie „sichtbar“ mache, hält sich beharrlich – und das allen Umfragen zum Trotz. Die meisten Frauen lehnen das Gendern jedoch ab.

Mehrere bekannte Frauen haben jetzt auf der Plattform openpetition.de eine Petition ins Leben gerufen, die sich gegen das Gendern richtet. So wollen sie sich endlich Gehör bei der Politik verschaffen. Gendern sei nicht nur unökonomisch und sprachlich falsch, vor allem behindere es ein Miteinander: „Statt Gleichheit und mehr Gerechtigkeit zu erreichen, reißt es Gräben zwischen den

Geschlechtern auf, grenzt Menschen nach gruppenbezogenen Merkmalen aus und benachteiligt Menschen (...) und ist ein Integrationshindernis für Zuwanderer.“

Diese Initiative ergriffen haben unter anderen die Schauspielerin Gabriele Gysi, die Literaturwissenschaftlerin Elvira Grözinger und die Islamwissenschaftlerin Nasrin Amirsedghi. Männer sind als Unterstützer willkommen, denn das Sprachgendern „schadet insbesondere den Frauen, aber letztlich allen“, sagt Sabine Mertens, Verfasserin des Aufrufes.

[www.openpetition.de!/einheitssprache](http://www.openpetition.de!/einheitssprache)

### Sprachnachrichten im Wartezimmer



Überdurchschnittlich viele VDS-Mitglieder sind Ärzte, Steuerberater, Anwälte oder in sonstigen Büros tätig, wo Menschen in Wartezimmern gerne etwas lesen. Wie wär's, wenn Sie dort unsere Sprachnachrichten auslegen?

Wer es nicht schafft, die Zeitschrift im Wartezimmer zu Ende zu lesen, darf sie gerne mit nach Hause nehmen oder an Interessierte weitergeben.

Nachschub kommt sofort. Ein **Anruf in der VDS-Geschäftsstelle** (Tel. 0231-794 8520) genügt, dann schicken wir Ihnen fünf zusätzliche Exemplare.

### Gratis: Aufkleber bestellen



Diese Aufkleber können Sie in der Geschäftsstelle (Postfach 104128, 44041 Dortmund) bestellen: **Schicken Sie uns einfach einen frankierten Rückumschlag, wir füllen diesen dann auf, soweit das Porto reicht.**

## LESERBRIEFE

**Meine Lektüre von SN 94**

Sehr interessant waren die Beiträge zur verbalen und nonverbalen Kommunikation (S. 1). Und als sprachlich weniger Gebildeter fand ich die grammatikalischen Hinweise von Bastian Sick sehr hilfreich (S. 10).

Der Aktion „Sprachpanscher“ kann ich wenig abgewinnen (S. 22). Die Kommentare klingen lustig. Aber wichtiger wäre es, herauszufinden, warum sich der Betreffende nach Ihrer Sicht unpassend ausdrückt. Beim Gendern (S. 2) finde ich manche sprachliche Veränderung berechtigt, andere überflüssig oder lächerlich.

Rainer Feuerstack, Bonn

**Robespierre oder die Inquisition**

Die Verfechter der Gendersprache wollen uns weismachen, dass man nur dadurch jedem Menschen wirklich gerecht wird, indem man eine „geschlechtersensible“ Sprache verwendet (SN 94, S. 2). Durch diese Sprache soll eine neue, gerechte Wirklichkeit geschaffen werden.

Ihre Anhänger treten mit einer Radikalität und einem moralischen Anspruch auf, der an Robespierre oder an die Inquisition erinnert. Wer sich dem Gendermodus verweigert, wird schrill angegangen. Es wird nicht lange dauern, und er wird als Rassist und Sexist gebrandmarkt. So ist die Gendersprache der Wegweiser in eine totalitäre Sprachdiktatur. Sie ist zurzeit nur die Spitze des Eisbergs, aber sie bietet doch eine Vorausahnung, was auf uns zukommt, wenn wir nicht höflich aufpassen.

David Holluba, Darmstadt

**Kontextfreiheit**

Auf S. 6 der SN Nr. 94 schreiben Sie über eine eigene Sprache der Hunde, „mithilfe derer sie sich untereinander

Wir freuen uns über Kritik und Lob, über letzteres natürlich mehr. Leider können wir nicht alle Leserbriefe abdrucken, müssen oft auch kürzen. Dafür bitten wir um Verständnis.

Schreiben Sie bitte an [leserpost@vds-ev.de](mailto:leserpost@vds-ev.de).

problemlos verständigen“. Besser wäre „mit Hilfe“ im Sinne von aktiver Unterstützung. Die alternative Zusammenschreibung „mithilfe“ ist wenig durchdacht, weil sie, um verstanden zu werden, des Kontextes bedarf und damit die Lesbarkeit erschwert. Kontextfreiheit war ein wesentlicher Fortschritt beim Entwurf von Programmiersprachen. Sie führt zu einfacher und schneller Sprachverarbeitung, hier Lesbarkeit.

Ein Pionier auf dem Gebiet kontextfreier Programmiersprachen war Niklaus Wirth, der Entwickler der Sprache PASCAL. Jedes Symbol im Programmtext steuert dabei ohne Beachtung des Kontextes den Fortgang der Übersetzung.

Volker Spenke,  
Bannewitz-Hänichen

**Moderne Oper**

Besonderen Dank an Kurt Gawlitta, der mir mit seiner Betrachtung über die Oper als Sprachkunstwerk aus der Seele spricht (SN 94, S. 8). Die Wiener Oper ist leider ein leuchtendes Beispiel für die Vergewaltigung, die von ihrer allein seligmachenden Auffassung von moderner Oper überzeugte Regisseure dieser antun können.

Anneliese Penn, Linz (Österreich)

**Schrumpfformen linker Ideologie**

Gute Sprachkunstwerke findet man vor allem im Theater, das der von Kurt Gawlitta zitierte Kehlmann leider nicht erwähnt (SN 94, S. 8). Aber auch dort gibt es grauenvolles Regiethea-

ter. Etwa wenn bei Schillers „Jungfrau von Orleans“ der wundervolle Monolog zu Beginn des 4. Auftritts komplett gestrichen wird, und der Erzbischof von Reims stets im Bademantel und mit einer Dirne im Arm erscheint. Solche Beispiele „letzter verbliebener Schrumpfformen linker Ideologie“ – so Kehlmann – sind inzwischen nicht Ausnahme, sondern Regel auf europäischen Bühnen.

Dr. Eberhard Wiehr, Göttingen

**Sie sollen sich ihre eigenen Werke schreiben**

Mit dem Beitrag „Die Oper, auch ein Kunstwerk“ sprechen Sie mir aus der Seele (SN 94, S. 8). Oper und Schauspiel werden zum Spielplatz unverschämter Regisseure. Niemandem würde es einfallen, etwa der Sixtinischen Madonna ein Haar oder eine andere Ergänzung hinzu zu malen, aber bei Oper und Schauspiel werden Gelder für solche Veränderungen kritisch verschwendet.

Die Sächsische Zeitung vom 7. Juni 2022 schreibt zu einer Aufführung des „Peer Gynt“ in der Semperoper: „Der Klassiker ... als Ballett ist kaum wiederzuerkennen. Es geht schrill zu und laut.“ Der Choreograf Johan Inger hält das für gut. Sollen diese Regisseure und Choreografen sich doch ihre eigenen Werke schreiben! Die mögen sie nach Belieben verhunzen – und auch selbst finanzieren.

Karin Nerger, Dresden

**Verheerungen auf der Opernbühne**

Solange die großen Sänger und Dirigenten sich nicht scheuen, den Kahlschlag auf der Opernbühne durch ihre Mitwirkung tatkräftig zu unterstützen, wird sich an dem Elend der Inszenierungen nichts ändern (SN 94, S. 8).

Beispiel der „Parsifal“ der Wiener Staatsoper von 2021. Die Superstars Jonas Kaufmann und Elina Garanča machen eifrig mit, obwohl man kaum brutaler an der Musik, natürlich auch an den Ideen Wagners, vorbeizinszenieren kann. Die Gage versöhnt mit vielem.

Übel sind auch die Verheerungen, die Bayreuth anrichtet. Der Einfluss des „Grünen Hügels“, des Mekkas der Wagnerianer, auf die Opernhäuser der Welt, ist kaum zu überschätzen. Jeglicher Regie-Schwachsinn kann mit Hinweis auf Bayreuth gerechtfertigt werden. Walten doch dort nach Meinung der meisten Opernfreunde des Meisters Nachkommen als gewissenhafte Treuhänder seiner Werke. Leider ein Irrtum. Von niemandem wird Wagner mehr gehasst als von seiner eigenen Sippe. Urenkel Gott-

fried Wagner, Regisseur und ansässig in Bayreuth, findet fast „alles an seinem Ahnherrn widerlich“.

Man könnte fast auf den Gedanken kommen, man will ihn, den großen Urvater, posthum mit dem Seil umbringen, das er sich selbst gedreht hat.

Michael Erren, Freiburg

**Die Hoffnung stirbt zuletzt**

Mit viel Interesse habe ich Bastian Sicks Liebeserklärung an die niederländische Sprache gelesen (SN 93, S. 12). Es ist sehr interessant, meine Muttersprache durch die Augen eines Deutschsprachigen zu betrachten. Jede Sprache hat ihre reizvollen Wörter und Redewendungen. Genauso bewundern viele Niederländer die deutsche Sprache.

Dürfte ich aber zwei Sachen richtigstellen? Dass das Niederländische ab dem 16. Jh. seine eigenen Wege gegangen sei, suggeriert, dass wir vorher Hochdeutsch benutzt hätten. Das ist keineswegs der Fall. Im kontinentalgermanischen Dialektkontinuum hat sich aus den (seit den ab dem frühen Mittelalter geschriebenen) niederfränkischen Dialekten die heutige niederländische Standardsprache entwickelt, während die hochdeutsche Einheitssprache sich aus ostmitteldeutschen Dialekten herausgebildet hat.

Wissenswert ist, dass Martin Opitz das damals puristischere Niederländische als Vorbild für die sich entwickelnde hochdeutsche Einheitssprache betrachtete. Heutzutage gilt das Deutsche – in niederländischen Augen – aber als puristischer als das Niederländische.

Beide Sprachen „erfreuen“ sich eines starken Zustroms englischer Wörter und Anglizismen. Auch in den Niederlanden regt sich Widerstand. Vor etwa 10 Jahren hat eine Untersuchung ergeben, dass recht viele *engelsmoe* (englischmüde) sind. Allerdings hat der Widerstand bis jetzt noch wenig erreichen können, aber die Hoffnung stirbt zuletzt.

Zum Schluss mag es Sie interessieren, dass es ein niederländisches Gegenstück zum deutschen Anglizismenindex gibt, und zwar in elektronischer Form: [www.vindpunt.nl](http://www.vindpunt.nl).

Frens Bakker, Nimwegen  
(Niederlande)

**Oh heilige Simplicitas**

Sprachgewandt macht sich Peter Hahne wieder einmal über das Gendern her (SN 94, S. 17). Als Germanist darf ich darauf hinweisen, dass es das „korrekte Deutsch“ nie gegeben hat und gibt. Eine lebendige Sprache ist in stetem Wandel begriffen. Wären sprachliche Normen nie überschritten worden, dann sprächen wir heute noch althochdeutsch – und niemand würde uns verstehen.

Wer die gegenwärtigen Normen unserer Sprache und Grammatik als vom Himmel gefallen und als in alle

## Spaß und Lernerfolg garantiert!



Abwechslungsreich und humorvoll führt Sie Bestsellerautor Bastian Sick durch den Irrgarten der deutschen Sprache. Testen Sie Ihr Wissen!

KIWI

Ewigkeit unveränderbar ansieht, dem kann ich nur verwundert zurufen: Oh heilige Simplicitas!

*Magnus Lux, Schonungen*

### Überzeugend

Die Ausgabe I/2022 enthält ganz ausgezeichnete Argumente gegen das „Gendern“. Die ausführlichen Interviews mit Betroffenen und die sachliche Darstellung, welchen Behinderten dadurch Schaden entsteht, sind sicherlich gerade gegenüber Menschen, die „niemanden benachteiligen“ wollen, überzeugend. Nicht zuletzt zeigt die Ausgabe auch, dass es eine große Gemeinschaft gibt, die sich gegen die ideologisch motivierte Sprachentstellung engagiert.

*Wolfgang Gellerich, Böblingen*

### Der „Quiz-Arsch“

In dem Beitrag über das Kartenspiel lese ich „Flopps“ (SN 94, S. 18). Ist das doppelte P ein Druckfehler oder Absicht? Der Duden kennt diesen Plural noch nicht. Also wohl Druckfehler.

Leider wird im Duden gedenglicht was das Zeug hält – auch unfreiwillig und auf den zweiten Blick. So muss sich der Teilnehmer einer Quizshow „Quiz-Ass“ schimpfen lassen. Die Spielkarte Ass (früher As) hat im Englischen die Bedeutung „Arsch“. Das Ass ist in Englisch ein Ace.

*Dr. Rüdiger Schneider, Bruchsal*

### Trotz mit Dativ?

Leider irrt Herr Aurand (SN 94, S. 21). Die Präposition „trotz“ verlangt den Genitiv: Trotz des starken Regens ...

Seine Beispiele mit dem Verb „trotzen“ sind jedoch richtig. Da steht der Dativ: Ich trotzte dem starken Regen.

*Gregor Ries, Fürstenfeldbruck*

### Fifteen statt fünfzehn

Ein Sprachpanscherpunkt gehört sicher auch den Veranstaltern der Documenta (SN 94, S. 22).

*Dr. Wolfram Schmidt, Bad Wildungen*

### Sprachpanscherin des Monats

„Nice to know, wieviel fehlt noch zum equal pay?“ (SN 94, S. 22). So sprach die Kommentatorin vor einem Spiel der Europameisterschaft der Frauen. Sie bezog sich auf eine Äußerung von Kanzler Scholz zur gleichen Bezahlung von Frauen und Männern im Fußball. Hätte etwa der Satz „Es wäre schön zu wissen, wie viel noch zur Gleichbezahlung fehlt“ so schrecklich geklungen, dass man ihn den deutschen Fernsehzuschauern nicht zumuten wollte? Ich finde, das dumme Denglisch hätte den Sprachpanscherpreis des Monats verdient.

*Dr. Gernot Hoffheinz, Uelzen*

### Schwachsinn

Ich bedaure es, dass die Firma Sony Pictures es nicht in die Auswahl zum Sprachpanscher des Jahres (SN 94, S. 22) geschafft hat. Sony Pictures hat es fertiggebracht, den neuen Geister-

jäger-Film „Ghostbusters: Afterlife“ auf dem deutschsprachigen Markt unter dem Titel „Ghostbusters: Legacy“ herauszubringen. Wenn man schon dankenswerterweise für den deutschsprachigen Markt einen eigenen Filmtitel erfindet, ist es völliger Schwachsinn, den englischen Originaltitel durch einen anderen englischen Titel zu ersetzen.

Der erste Ghostbusters-Film lief übrigens noch unter dem Titel „Ghostbusters – Die Geisterjäger“.

*Dr. Jan Marco Müller,  
Brunn am Gebirge (Österreich)*

### Wording

Ich stoße auf ein seltsames Wort in den Sprachnachrichten. Was ist denn Wording, und was ist das auf Deutsch (SN 94, S. 29)? Nachdem ich das Wort gelesen hatte, habe ich Ihr Sprachblättchen mit einem Lächeln zusammengeklappt und mich der Pflege meiner heute erworbenen Tomatenpflanzen gewidmet.

*Dr. Wolfram Weyrauch, Sinzing*

## Allgemeine Briefe an den VDS

### Beglückendes Du

Jacob Grimm weist bereits darauf hin, dass die französische Überfremdung sich auch auf die Höflichkeitsformen auswirkte: „Die Fürsten gebrauchten künftig für sich selbst ein majestätisches Wir“, auf welches „ihnen mit Ihr erwidert werden“ mußte. Das schlichte Du wurde allgemein durch das Sie in der Anrede ersetzt, obwohl das Volk sich „zulängst dawider sträubte“.

Ich schrieb einmal dazu: „Welch ein Ursprung zur unseligsten Zeit, die auf den Dreißigjährigen Krieg, Deutschlands innerster Schmach, folgte, als beinahe jedes Gefühl der Würde unserer Sprache und Nation erloschen war“ (Von der Schönheit unserer Sprache. 2019. S. 28.)

In Schruns, wo ich lebe, wird wacker geduzt, lediglich Fremde und sogenannte „Zugereiste“ werden mit Sie angeredet. Für mich war es sehr beglückend, als auch ich als Zugereiste geduzt wurde. Ich gehörte künftig zu den Einheimischen und wurde als ihresgleichen angenommen. Gegenwärtig befinden wir uns eben in der Zeit nach dem zweiten Dreißigjährigen Krieg.

*Gudrun Luh-Hardegg,  
Schruns (Österreich)*

### Begriffe für frauengerechte Veränderungen

Die sprachkritischen und humorvollen Artikel in den Sprachnachrichten habe ich bisher mit viel Freude gelesen und dabei auch viel über meine Muttersprache gelernt. Als Ingenieur und Erfinder versuche ich, den Dingen auf den Grund zu gehen, gewissermaßen ein Problem auf des Pudels

Kern zurückzuführen. Beim Gendern ist das die Frage, ob die Allgemeinheit bei Tätigkeiten oder Status beschreibenden Wörtern des maskulinen Genus stets Männlein und Weiblein vor Augen sieht.

Bei „Mensch“ ist das so. Interessanterweise wird das Wort (noch?) nicht gendert. Aber in Zeiten, als Frauen überhaupt keine Chance für ein Studium hatten, sah man hinter dem Wort „Student“ verständlicherweise nur Männer. Die Frage ist hier, inwieweit auch bei anderen Tätigkeitsbezeichnungen die gesellschaftliche Entwicklung der Begriffsbildung vorausgeeilt ist, und was man tun kann, angemessene Begriffe zu finden, ohne die Sprache zu verbiegen.

*Prof. Dr.-Ing. Horst Berger,  
Grünstadt*

### Moin zu jeder Tageszeit

Auch die Norddeutschen, die als Gruß nichts anderes kennen als „Moin“, wissen meistens nicht, wie es zu diesem Wort gekommen ist. Alle nehmen an, dass Moin eine Verkürzung ist von hochdeutsch „Guten Morgen“.

Es gibt eine bessere Erklärung. Im Holländischen und Friesischen heißt schön *mooi*. Noch vor 80 Jahren begrüßten meine Großeltern, die an der Unterems wohnten, ihre Nachbarn mit den Worten „mooien Dag ook“. Das stand verkürzt für „Ich wünsche Dir einen schönen Tag“. Und daraus wurde dann „moin“ - morgens, mittags und abends. Ich gehe davon aus, dass der in Norddeutschland weit verbreitete Gruß diese holländisch-friesischen Wurzeln hat.

*Georg Ockenga, Haltern*

### Wichtig

Der VDS ist für mich seit eineinhalb Jahren einer der wichtigsten Vereine: ein Sprachrohr gegen die Verblödung unserer Kultur.

*Albert Asenkerschbaumer,  
Chieming*

### Murks

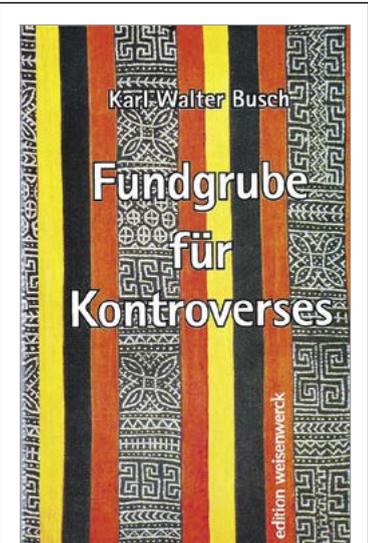
Der FDP-Vorschlag von Englisch als zweiter Verwaltungssprache treibt mir den Zorn in den Schädel. Der aktuelle Befund ist, dass immer weniger Deutsche oder hier lebende die erste Verwaltungssprache in Wort und Schrift beherrschen. Und dieser miserable Zustand soll sich nun durch Englisch als zweite Verwaltungssprache verbessern? Wer so etwas vorschlägt, sollte sofort aus jeder Funktion mit politischer Verantwortung entfernt werden, und zwar wegen größter Bildungs- und Informationsdefiziten. Nur zwei der eklatantesten Gründe:

1. Trotz Denglisch in allen nur denkbaren Bereichen sind die Englischkenntnisse der meisten Deutschen (bis hinauf in die Regionen der Uni) alles andere als ernst zu nehmen. Verwaltung auf Englisch für alle kann niemand vorschlagen, der bei Sinnen ist. Beamte, die bereits Englisch spre-

chen, könnten die Betreuung der neuen Mitarbeiter aus dem Ausland übernehmen. Wie soll man sich so etwas vorstellen? Die Schreiber von diesem Murks können noch keine zwei Minuten darüber nachgedacht haben, was sie da von sich geben.

2. Bundesbildungsministerin Bettina Stark-Watzinger sieht laut WELT die mangelnden Deutschkenntnisse von Migranten als „eine ganz große Hürde“, Englisch könnte den Zugang zur Arbeitswelt erleichtern. Ich bin sprachlos. Hat mal jemand die Englischkenntnisse der Migranten (die sich in Deutschland angesiedelt haben und weiterhin ansiedeln) untersucht? Woher hätten diese Leute ihre guten Englischkenntnisse? Aus der Türkei? Aus Syrien, Marokko, dem Irak, Albanien usw.? In Deutschland finden sich Migrantinnen, die nach 35 Jahren Präsenz in Deutschland in der Sprache ihres Gastlandes nichts anderes mitteilen können als Mann fragen. Man möge Frau Ministerin Bettina Stark-Watzinger mal zu einer Untersuchung über die Englischkenntnisse dieser Leute verpflichten. Nach den Ergebnissen einer solchen Untersuchung sprechen wir dann weiter.

*Prof. Dr. Josef Bayer, Konstanz*



**Karl Walter Busch**

### Fundgrube für Kontroverses

ISBN 978-3-96498-003-8,  
137 S., 14 €, edition weissenwerck

Gegenstand des Sachbuches ist eine Fülle von Themen aus den Forschungsbereichen der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Literatur. Das ein oder andere ist möglicherweise bekannt, einiges ist möglicherweise jedoch nicht bekannt.

Treffen des Jungen VDS in Dortmund

## Gendersprache und Maloche im Ruhrgebiet

Nach knapp zweieinhalb Jahren der Pandemie war es endlich soweit: Rund 30 Mitglieder des Jungen VDS trafen sich am 29. und 30. Juli in Dortmund. Nach einem ungewohnten Kennenlernen am Buffet begann das Treffen mit Kabarett. Christian Hirdes an Klavier und Gitarre sowie Ludger K (Ludger Kusenberg) philosophierten über die Sprache und ihre Besonderheiten, und spätestens bei dem launigen „Lisa und ihre vier chinesischen Freundinnen: Li, Si, Tsi und Tsu“ war das Eis gebrochen, beim Lied über den namentlich nicht bekannten Ruhrgebiets-Macho wurde fleißig mitgesungen: „No Woman in Kray“.

Anschließend folgte eine kleine Diskussionsrunde mit dem Geschäftsführer des VDS, Holger Klätte, sowie dem Autor Max Haberich, dessen Buch „Gendern? Nein Danke!“ kürzlich im IFB-Verlag erschienen ist. Der Wahl-Wiener Haberich berichtete von den Gender-Zuständen an der Wiener Universität: „Da gibt es Dozenten, die stellen junge Mädchen bloß, wenn diese nicht gen-



Mitglieder des Jungen VDS vor dem Hochofen in der DASA.

Foto: Asma Loukili

dern wollen und stellen sie als frauenfeindlich dar.“

Am Samstag bekamen die Mitglieder des Jungen VDS bei einer Führung durch die DASA (Deutsche Arbeitsschutzausstellung) einen Einblick in die „Geschichte der Arbeit im Ruhrgebiet“. Anschließend ging es zum Grillen in die Geschäftsstelle, die ebenfalls

bei einem kleinen Rundgang vorgestellt wurde.

„Es war eine tolle, interessante Atmosphäre mit sympathischen, unterschiedlichen jungen Personen. Ich habe die vielen intellektuellen Gespräche sehr genossen und freue mich auf ein Wiedersehen“, sagte Milian Retkowski. „Es war schön, endlich zusam-

menzukommen“ freute sich Amanda Ryll. Und Max Haberich zog die Bilanz: „Wir haben wahrlich gelebt dieses Wochenende.“

Holger Klätte freute sich sehr über das zweitägige Treffen: „Das bestärkt mich in der Idee, diese Treffen wieder häufiger stattfinden zu lassen – auch deutschlandweit.“  
Doro Wilke

## Sprache des Herzens: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Am 10. Juni trafen sich die ungarischen Freunde der deutschen Sprache im Jakob-Bleyer Heimatmuseum Wudersch/Budaörs. Der Anlass war die Siegerehrung des vom Verein Deutsche Sprache mitfinanzierten Heimatmuseum-Wettbewerbs „Sprache des Herzens“. Unter vorgegebenen Oberthemen sollten die Teilnehmer auf Deutsch zur Rolle des Deutschen Stellung nehmen. Eine Jury, bestehend aus Éva Waldmann-Baudentiszl (stellvertretende Vorsitzende der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen/LdU), Prof. Dr. Siegfried Franke (Mitglied im VDS, Gastprofessor an der Andrassy-Universität Budapest), Prof. Dr. Nelu Bradean-Ebinger (Mitglied im VDS, Professor an der Corvinus-Universität in Budapest), Johann Schuth (LdU Abgeordneter, Chefredakteur der „Neuen Zeitung“), Josef Weigert (Institutsleiter des Ungarndeutschen Pädagogischen und Methodischen Zentrums/UMZ), Gábor Werner (Geschäftsführer des Vereins Ungarndeutscher Kinder/VUK) und der Organisatorin und Direktorin des Heimatmuseums

Katalin Gajdos-Frank wählte die Gewinner aus.

In der Kategorie „Anglizismen“ teilten sich Klára Kónya mit ihrer Präsentation „Experiment“ und Krisztina Pats mit ihrem Gedicht „Deutsch.Deutsch?“ den ersten Preis. In der Kategorie „Sprache der Großeltern“ gewann Maria Herein-Körös mit ihren berührend schönen Geschichten „Momente aus dem Leben der Ungarndeutschen“. In der Kategorie „Humor“ landeten die witzigen Familiengeschichten von Maria Herein-Körös, in der Kategorie „Identität“ Krisztina Pats mit ihrer ausgezeichneten Idee zum „Stammtisch“ und in der Katego-

rie „Medien“ Maria Scherzinger mit ihrer Geschichte „Das Bündel heute“ auf dem ersten Platz. Und beim Thema „Litera-tour“ ging die Mindszenty-Schule in Wudersch mit ihrer Präsentation „Bibel in Bildern“ als Sieger hervor. Diese und viele andere sehr gute Arbeiten werden im Herbst 2022 im Jakob-Bleyer-Heimatmuseum in einer mobilen Sonderausstellung nochmals vorgestellt.

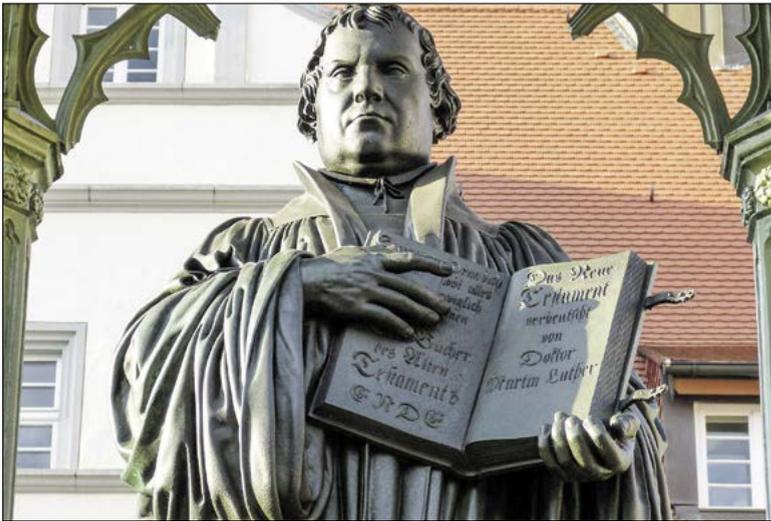
Umrahmt wurde die Preisverleihung von einem Grußwort von Katja Dormann, Kulturreferentin der Deutschen Botschaft in Budapest, einem Vortrag unseres VDS-Vereinsfreundes Siegfried

Franke zum Thema Gendersprache, und einer ans Herz gehenden Lesung der Autorin Katharina Martin-Virolainen. Eine Rezension ihres Romans „Die Stille bei Neu-Landau“ findet sich auf S. 26 dieser Ausgabe.

„Die deutsche Sprache ist für uns Ungarndeutsche in den meisten Fällen leider nicht mehr die Muttersprache, aber auf jeden Fall die Sprache des Herzens“, schreibt Katalin Gajdos-Frank. „Sie ist die Sprache, die unsere Großeltern gesprochen haben, die Sprache, die die Vertriebenen und die in Ungarn Gebliebenen miteinander verbindet, und sie ist für uns genauso wichtig wie die ungarische Sprache. Die deutsche Sprache spiegelt auch die Denkweise, die Mentalität der Menschen wider. Wir Ungarndeutsche sind stolz auf die deutsche Sprache, sie ist immer ein Stück Kultur und Heimat und gleichzeitig die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für uns. Die deutsche Sprache aufzugeben, das können wir uns nicht vorstellen, damit würden wir ein Stück unserer Identität verlieren.“



Am Tisch von links nach rechts: Jurymitglied Prof. Siegfried Franke und Katja Dormann, Kulturreferentin der Deutschen Botschaft in Budapest sowie stehend Katalin Gajdos-Frank.



Auf Luthers Spuren: Die 2. Deutschen Sprachtage finden vom 8. bis 10. September in Lutherstadt Wittenberg statt.

© falco/Pixabay

## Deutsche Sprachtage 2022 in Lutherstadt Wittenberg: Unser Programm

**Donnerstag, 8. September 2022**  
Bildungsfahrt nach Dessau, zum Wörlitzer Park und nach Gräfenhainichen (ausgebucht)  
18 Uhr: Dichterlesung: „Die vier Jahreszeiten“ – Satirisch-poetischer Streifzug durch das Jahr (Hotel „Alte Canzley“)

**Freitag, 9. September 2022**  
9 Uhr: Sitzung des Vorstands der Stiftung Deutsche Sprache (nicht öffentlich)  
10–12 Uhr: Stadtführungen  
11–12 Uhr: Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats des VDS (nicht öffentlich)  
11 Uhr: Führung durch das Lutherhaus: „Tatort 1522 – Das Escapespiel zur Lutherbibel“ (Dr. Stefan Rhein)  
13–14:30 Uhr: Vortrag: „Martin Luther: Rebell – Reformator – Poet“ (Dr. Anne Meinberg)

15:30–17:30 Uhr: AG Internationale Deutsch-Initiative (Manfred Schroeder, Susanne Schroeder)

15:30–17:30 Uhr: AG Gendersprache (Sabine Mertens)

15:30–17:30 Uhr: Erfahrungsaustausch Regionalarbeit (Jörg Bönnisch)

15:30–17:30 Uhr: AG Deutsch in der Schule (Claus Maas)  
18 Uhr: Feierliche Eröffnung der Deutschen Sprachtage 2022 im Stadthaus Wittenberg

**Samstag, 10. September 2022**  
10–17 Uhr (Einlass: 9 Uhr): Bundesdelegiertenversammlung  
ab 19 Uhr: gemeinsames Abendessen

**Bitte beachten:** Zu den einzelnen Programmpunkten bitte über die zugesandten Formulare anmelden.

## Buchpreis für das beste Deutsch-Abitur

Bereits seit 2018 vergibt der Verein Deutsche Sprache einen Preis für das beste Deutsch-Abitur. Walter Krämer, Vorsitzender des VDS, und Josef Kraus, ehemaliger Präsident des Deutschen Lehrerverbands, freuen sich über die große Resonanz auf die von ihnen initiierte Aktion, bei der in diesem Jahr über 520 Schulen mitgemacht haben. Darunter ist unter anderem auch das Are-Gymnasium aus Bad Neuenahr, das bei der Flutkatastrophe 2021 fast vollständig zerstört worden war und seine Schüler immer noch in Containern unterrichten muss. „Sich dann auch noch um einen Buchpreis für den besten Deutsch-Abiturienten zu kümmern, verlangt mir den größten Respekt

ab“, so Walter Krämer. Aber auch eine weit entfernte Schule war in diesem Jahr dabei: die Deutsche Schule der Borromäerinnen in Alexandria (Ägypten). Neben dem Buchpreis „Sternstunden – Große Texte Deutscher Sprache“ erhielten die Preisträger auch eine Urkunde und eine Einladung zur kostenlosen Mitgliedschaft im VDS.

Die Reaktionen der Lehrer auf den Buchpreis sind durchweg positiv: „Ich finde es sehr begrüßenswert, wenn auch Leistungen im Fach Deutsch honoriert werden.“ „Immer wieder eine schöne Aktion!“ „Ich freue mich sehr, dass wir hervorragende Leistungen nun auch im Fach Deutsch hervorheben und belohnen können.“ SN



Erste literarische Auszeichnung: Regionalleiter Alexander Börger (r.) und sein Stellvertreter Uwe Carlson (l.) überreichen den „Braunschweiger Till“ an den Autor Lutz Tantow.

## „Braunschweiger Till“ für Lutz Tantow

Mit Corona-bedingter einjähriger Verspätung wurde der Sprachpreis „Braunschweiger Till“ erneut verliehen. Diesjähriger Preisträger ist der Braunschweiger Autor Dr. Lutz Tantow.

Lutz Tantow hat nach einem Studium der Literaturwissenschaften und Kunstgeschichte an der Universität des Saarlandes als Journalist und Autor gearbeitet und u. a. Biographien über Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch geschrieben. Beruflich ist er seit vielen Jahren mit dem Braunschweiger Land verbunden, zunächst durch seine Tätigkeit als Pressesprecher der TU Braunschweig, dann als Pressesprecher der Nord/LB bzw. Braunschweigischen Landessparkasse. Er hat

auch die Texte für einen aktuellen Bildband zur Stadt Braunschweig beigesteuert und literarische Stadteilrundgänge durch Braunschweig verfasst.

Die Laudatio hielt Uwe Carlson, stellvertretender Leiter der VDS-Regionalgruppe 38, der den kurzfristig verhinderten Dietrich von der Oelsnitz vertrat. Uwe Carlson hob die Verdienste von Lutz Tantow um das literarische Leben im Braunschweiger Land hervor. In seinen Dankesworten verwies Lutz Tantow darauf, dass dies die erste Auszeichnung für sein literarisches Schaffen sei, über die er sich sehr freue, und gab mit der Verteidigungsrede des Till Eulenspiegel aus einem seiner jüngsten Werke eine Kostprobe seines Wirkens.



Die neue Führungsmannschaft der Regionalgruppe 04 (v. l. n. r.): Jürgen Weise, Susanne Claus, Angelika Snicinski-Grimm, André Dreilich und Dr. Konrad Reuter

Foto: Ines Dreilich

## Leipzig lebt

Nach der Corona-Auszeit nimmt das Vereinsleben in der VDS-Regionalgruppe 04 (Leipzig) wieder Fahrt auf. Im Juli trafen sich die Mitglieder zur Wahlversammlung im historischen Vereinshaus des 1864 gegründeten Schrebervereins.

VDS-Regionalleiterin Angelika Snicinski-Grimm meldete einen erfreulichen Mitgliederzuwachs von 70 auf derzeit 82 und erinnerte an den Besuch der letzten Leipziger Buchmesse (vor Co-

rona), einen Ausflug ins Reclam-Museum und eine „Fotosafari“, bei der unnötige Anglizismen und andere Sprachverhunzungen nicht nur dokumentiert, sondern darüber hinaus den „Schuldigen“ zur Kenntnis gebracht wurden.

Angelika Snicinski-Grimm wurde als Leiterin in ihrem Amt bestätigt. Als Stellvertreter dabei ist künftig André Dreilich. Außerdem wurden Susanne Claus, Dr. Konrad Reuter und Jürgen Weise zu Beisitzern gewählt.

## VDS-Mitglieder einmal anders – Claus Maas

# Ein Leben für die Schule

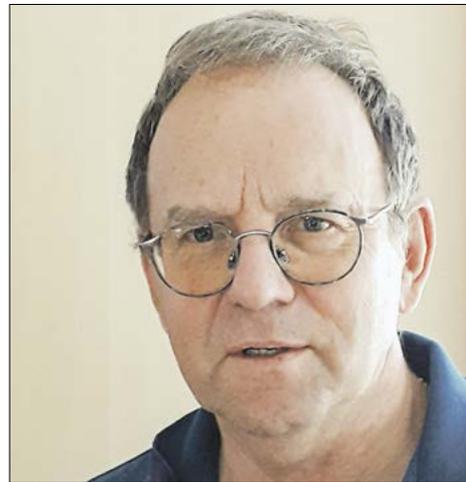
Seit einigen Jahren ist Claus Maas bereits raus aus der Schule – 40 Jahre lang hat er Kinder an verschiedenen Schulformen unterrichtet, zuletzt war er Koordinator an einem Gymnasium. „Die größte Herausforderung war der Schüler selbst – jeder einzelne“, sagt der 68-Jährige, der Deutsch, Geschichte und Latein lehrte. Jeder Jugendliche, so sein Anspruch an sich selbst, sollte mit pädagogischem Zugriff und einer Anleitung ein Bewusstsein und Gefühl für sprachliche, kulturelle und geschichtliche Zusammenhänge vermittelt bekommen. Dabei war ihm stets wichtig, dass seine Schüler sich sprachlich gut ausdrücken konnten. „Sprache ist ein logisches System. Man muss es verstehen und durchdringen, deswegen kann man Sprache auch nicht willkürlich verändern.“ Als Lehrer war er darauf bedacht, dass sich die Jugendlichen

nicht mit der einfachsten Version einer getätigten Aussage zufrieden geben sollen. Die Umformulierung, Variation sollte im Wortschatz Einzug halten. „Der Umgang mit einer sorgfältigen und bewussten Sprache ist vernachlässigt worden“, so Maas, und macht dafür teilweise auch die Lehrer verantwortlich: „Die Lehrer haben es verbockt. Es ist deren Aufgabe, so einzugreifen, dass Kinder sich weiterentwickeln können.“ Diese

Wende habe es in den 1970ern bzw. 1980ern gegeben. Sprache wurde zu einem reinen Kommunikationssystem umdefiniert, aber man habe versäumt, es auch mit Inhalten zu füllen; das habe am Ende zu einer Verflachung und Vereinfachung geführt. Und auch bei der Lehrerbildung und -ausbildung liege einiges im Argen, sagt Maas: „Die individuelle Zuwendung zu den Schülern wird vernachlässigt.“ Diese sei aber in den letzten Jahrzehnten umso dringender geworden, da sich die Zusammensetzung der Schülerschaft geändert habe. Außerdem habe sich die Gesellschaft auf die Fahnen geschrieben, immer mehr Kinder zum Abi zu führen. „Wo vorher 20 % Abi machen sollten, sind es jetzt 50 % – da wird das mit der individuellen Zuwendung schwierig“, kritisiert Maas.

### Den perfekten Lehrer gibt es nicht.

Das System sei nicht perfekt. Und einen perfekten Lehrer? – „Den gibt es nicht“, sagt Maas und lacht: „Ein Lehrer sollte immer klare Forderungen an seinen Schüler stellen und bereit sein, diese Forderungen anzupassen, je nachdem, was der Schüler leisten kann – man kann manchmal aber nicht alles fördern.“ Er müsse ein feines Gespür für Kinder und deren Eltern mitbringen, die dem Kind manchmal mehr (oder auch



„Sprache ist ein logisches System. Man muss es verstehen und durchdringen, deswegen kann man Sprache auch nicht willkürlich verändern.“ Claus Günther Maas leitet die VDS-Arbeitsgruppe „Deutsch in der Schule“ und kandidiert bei der kommenden Delegiertenversammlung für den Vorstand.

weniger) zutrauen als es wirklich kann. Auch in diesen Fällen muss er ein Vermittler sein – zum Wohle des Kindes.

Er selbst habe immer versucht, jedem seiner Schüler den besten Weg aufzuzeigen: „Das ist mir vermutlich in 95 % der Fälle auch gelungen.“ Und wenn nicht? „Ich war auch mal mit meinen Fähigkeiten am Ende, habe Fehler gemacht. Auch das muss man dann abhaken.“ Man könne versuchen, gegenzusteuern, aber man könne sich eben nicht auf Dauer damit belasten, das würde auch dem Privatleben nicht guttun.

Das Privatleben ist jetzt – nach seiner Pensionierung, nicht minder spannend. Spielte er vorher bereits Klavier, kam jetzt ein weiteres Instrument dazu: „Vor einigen Jahren hab

ich mit Saxophon angefangen“, erzählt er lächelnd – und das so erfolgreich, dass er regelmäßig Auftritte in Gaststätten oder bei privaten Feiern hat.

So ganz lässt ihn die Schule aber nicht los. Maas ist seit April 2019 Mitglied beim VDS und leitet hier die AG „Deutsch in der Schule“. Er kandidiert bei der kommenden Delegiertenversammlung im Herbst für den Vorstand: „Ich möchte etwas erreichen“, so Maas, „wir müssen Diskussionen anstoßen und Gesprächsbereitschaft signalisieren“. Vor allem beim Gendern dürfe man nicht rein ideologisch argumentieren, „das macht schon die andere Seite“, wichtig sei ein sachorientiertes und differenziertes Vorgehen: „Der VDS darf nicht daherkommen wie ein Verein von Sprachromantikern.“

Doro Wilke

## Lieben Sie Brahms?

Vor drei Jahren hat unser prominentes Vereinsmitglied, der Dirigent und Pianist Dirk Joeres (siehe SN 94, S.24), zusammen mit seiner Kollegin Linda Abberton (auch sie als international tätige Musikmanagerin auf der Netzliste unserer prominenten Mitglieder vertreten) die Veranstaltungsreihe „Klassik im Klos-

ter Steinfeld“ konzipiert. „Klassik im Kloster Steinfeld“ hat sich seit einigen Jahren als eines der innovativsten Musik-Formate in der Umgebung etabliert, das in einer Kombination aus multimedialen Vorträgen, Gesprächsrunden und Live-Musik ein besonders intensives Musikerlebnis vermitteln will“, schreibt die lokale Presse. Jeweils an einem Herbstwochenende stehen hier Leben und Werk eines bestimmten Komponisten im Mittelpunkt. Mit dieser Veranstaltungsreihe will Dirk Joeres ein Zeichen setzen gegen das in unserer Gesellschaft rapide abnehmende Wissen im Bereich



Die geschichtlichen Anfänge des Klosters Steinfeld reichen mehr als 1.000 Jahre zurück, die Anlage gilt als eines der besterhaltenen klösterlichen Baudenkmäler des Rheinlandes.

Foto: Kloster Steinfeld

der klassischen Musik und ihres geschichtlichen Hintergrundes – eine traurige Folge der unverantwortlichen Vernachlässigung des Musikunterrichts in den Schulen.

Das Kloster Steinfeld ist ein idyllisch gelegenes altes Anwesen in der Eifel, dessen Gründung ins 12. Jahrhundert zurückreicht. Die diesjährige Veranstaltung

(16. – 18. September) ist Johannes Brahms gewidmet und verspricht hochinteressante und teilweise wenig bekannte Informationen zu Leben und Werk des Komponisten. Eingeladen dazu sind alle, die klassische Musik lieben: „Ersteinsteiger“ wie „alte Hasen“.

Näheres unter [www.classic-artists-int.de](http://www.classic-artists-int.de)



Unser Vereinsfreund Dirk Joeres lädt zu einem Brahms-Wochenende ins Kloster Steinfeld in der Eifel ein.

## Der VDS ist auch im Vogtland weiter aktiv

Rechtzeitig vor der Bundesdelegiertenversammlung fand in der Region 08 (Zwickau/Plauen) im Juni die Wahl der Regionalleitung statt. Wiedergewählt wurden Dietmar Bender als Leiter und Oliver Schädlich als



Wiedergewählt: Dietmar Bender wurde als Leiter der VDS-Regionalgruppe 08 bestätigt.

Foto: Jörg Bönisch

sein Stellvertreter. Unterstützt werden beide künftig von Ronny Weber, der als Beisitzer gewählt wurde. Bender und Schädlich leiten die Regionalgruppe seit Mitte 2019 und ließen sich durch die Pandemie nicht entmutigen, ihre

ehrenamtliche Funktion weiterzuführen.

Auch wenn es kaum Möglichkeiten gab, sich persönlich zu treffen, wuchs die Mitgliederzahl in ihrer dreijährigen Amtszeit um ein Drittel. Im Jahr 2020 wurde mit Dr. Frieder Spitzner, dem Vorsitzenden der „Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen“, eine Kooperation abgeschlossen. Bei der Mitglieder- und Wahlversammlung in der „Kulturfabrik“ im vogtländischen Auerbach war VDS-Vorstandsmitglied Jörg Bönisch zu Gast. Er stellte die aktuellen sprachlichen und sprachpolitischen Entwicklungen, insbesondere zur Gendersprache, vor. Fast drei Stunden wurde diskutiert; zeigt es doch, wie groß das Bedürfnis nach persönlichem Austausch war. SN

## Treffen in Kassel



Nach längerer Unterbrechung trafen sich erstmalig wieder die VDS-Sprachfreunde der Region Kassel. Neben einem regen Austausch von Ideen für zukünftige Unternehmungen ließ Regionalleiter Normann Günther (vorne links) die jüngeren Themen der Sprachregion Kassel Revue passieren. Es ging um die Hintergründe zum Sprachpreis in Kassel, die Einführung des Genderns bei der Stadt Kassel, die Ächtung diverser Wörter durch die Stadtverordnetenversammlung Kassels, das Verschwinden des Wortes „Schwarzfahren“ aus dem Nahverkehrsverbund und um die Genderpflicht an der Kasseler Universität, durch die ja ein VDS-Mitglied betroffen war.

## Besuch bei der Märkischen Allgemeinen

Im Juni bekamen die Mitglieder des VDS in Berlin und Brandenburg eine Führung durch die Druckerei der „Märkischen Allgemeinen“ in Potsdam. Geführt wurden sie vom Druckereigeschäftsführer Bengt Föbker (links auf dem Foto). Organisiert und initiiert wurde die Führung vom VDS-Mitglied und ehemaligen Druckereileiter Matthias Voß (rechts auf dem Foto).

Während des Rundgangs hatten der VDS-Regionalleiter Björn Akstinat und die anderen Mitglieder Gelegenheit, den Chefredakteur der Tageszeitung zum Thema „Genderismus und An-



glizismen in den Medien“ zu befragen. Er hörte sich die Argumente des VDS wohlwollend an und sagte, dass man in der „Märkischen Allgemeinen“ sehr zurückhaltend mit dem Gendern und Fremdwörtern sei. SN

## 150 Jahre Schleizer DUDEN



Duden-Ballett, aufgenommen bei der Premiere am 19. Juni 2022 in Schleiz

Im September 1872 erschien im Verlag B. G. Teubner in Leipzig „Die deutsche Rechtschreibung. Abhandlung, Regeln und Wörterverzeichnis mit etymologischen Angaben. Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und zur Selbstbelehrung für Gebildete.“ Herausgegeben wurde dieses rund 170 Seiten und knapp 6.000 Stichwörter umfassende Rechtschreibwörterbuch von Dr. Konrad Duden, von 1869 bis 1876 Direktor des Rutheneums zu Schleiz, dem Gymnasium in der Sommerresidenz des Fürstentums Reuß jüngere Linie. Dieses Büchlein ging als „Schleizer DUDEN“ in die Geschichte ein. Es beeinflusste die Debatte um die Rechtschreibung im deutschen Kaiserreich sowie im gesamten deutschsprachigen Raum maßgeblich. Duden schuf damit die Grundlage für die Erfolgsgeschichte der DUDEN-Wörterbücher.

Anfang März dieses Jahres hat die Arbeitsgruppe „dudenker“ im Geschichts- und Heimat-Verein zu Schleiz e.V. das Gedenkjahr „150 Jahre Schleizer DUDEN“ mit einer Feierstunde eingeläutet. Schirmherr ist Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow. Am 3. September werden die „dudenker“ und der VDS das Jubiläumsjahr mit einer gemeinsamen Festveranstaltung in der Schleizer Wisentahalle ausklingen lassen. Mit der Festrednerin Dr. Jessica Ammer schließt

sich wiederum der Kreis zu Duden: Ammer ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. An dieser Uni studierte Duden ab 1848 vier Semester Philosophie, Klassische Philologie, Geschichte, deutsche Sprache und Literatur. Nach mehreren Jahren als Hauslehrer legte er dort 1854 sein Staatsexamen ab.

Ein weiterer Programmhöhepunkt wird das von der Ballettschule „La Ballerina“ in Göttingen eigens choreografierte „DUDEN-Ballett“. Der Chor „VocHallensis“ bietet mit a cappella vorgetragene deutsche Volkslieder den musikalischen Rahmen. Mit Bert Lochmanns alias Korporal Stages Erlebnisvortrag „Von der Tontafel zum Hochglanzpapier“ schließt sich abends ein humorvoller Ausflug in die Geschichte des Papiers und der Schrift an.

Interessenten, die am 3. September 2022 um 14 Uhr an der Festveranstaltung „150 Jahre Schleizer DUDEN“ und/oder um 19 Uhr am Erlebnisvortrag „Von der Tontafel zum Hochglanzpapier“ mit Korporal Stange in der Wisentahalle in Schleiz teilnehmen möchten, melden sich bitte bis 26. 08. 2022 per E-Post unter [info@vds-ev.de](mailto:info@vds-ev.de) oder telefonisch unter 0231 7948520 an.

Text und Foto: Jörg Bönisch



Bereits die Aufführungen vor der Festveranstaltung am 3. September 2022 in Schleiz waren eine große Freude. Anmeldungen sind noch möglich.

## BÜCHER UND PLATTEN

## Am Ende siegen Kleid und Krawatte

Viele VDS-Mitglieder kennen Angela Elis als Moderatorin der Jacob-Grimm-Preisverleihung in Kassel. Da hat sie gezeigt, wie man mit Mikrophon und Haltung vor Kamera und großem Publikum erfolgreich auftritt. In diesem Buch erklärt sie, wie das funktioniert. Anders als den Erbkönig zu schreiben oder die Mona Lisa zu malen, kann man das nämlich lernen. Den Anfang macht der Inhalt: Der muss existieren, darf aber nicht alle Energien absorbieren: „Vielleicht sammeln ja auch Sie so wie ich in meiner Anfangszeit fleißig Zahlen, Daten und Fakten und kümmern sich emsig um rhetorische Kniffe oder Wortakrobatik, ohne zu bedenken, dass all diese Verrückungen, die ganz nebenbei noch viel Zeit kosten, zu Hürden werden, wenn Sie überzeugen wollen.“ Das mag man bedauern, aber so ist es nun einmal. Oder wie Angela Elis so schön formuliert: „Zu viel Wissen kann Dein Feind sein – am Ende siegen Kleid und Krawatte.“



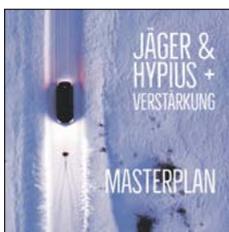
Nach diesem I (für Information) der Elischen „I.P.R.-Erfolgsformel“ folgen die Persönlichkeit und die Resonanz. Dass eine gute Moderation ohne guten Moderator nicht funktioniert, ist klar. Sonst könnte man ja auch die Oskar-Preisverleihung von einem Roboter moderieren lassen. Die haben garantiert kein Lampenfieber. Auch das gehört laut Angela Elis zu einer erfolgreichen Moderation: „Auch ich kenne schweißnasse Hände, ein flaes Gefühl im Magen, Lampenfieber oder Herzrasen. Aber: Ich habe gelernt, damit umzugehen, und kann heute in mir ankommende Gefühlslagen managen.“ Die dritte, die R-Komponente einer guten Moderation betrifft die Resonanz. Damit ist gemeint, dass das Gesagte beim Publikum auch ankommen muss. Da hilft ein feines Ohr für Schwingungen des aktuellen Zeitgeistes. Wie man das entwickelt, und vieles andere mehr, finden künftige Bühnenarbeiter in diesem Handbuch einer ausgewiesenen Expertin überzeugend dargelegt.

Walter Krämer

Angela Elis: On Air. Für MEHR Präsenz, Wirkung & Charisma. Bourdon-Verlag Hamburg 2022. 160 S.  
€ 39,90. ISBN: 978-3-949869-56-3

## Masterplan: Nur die Liebe kann uns noch retten!

Die Stadt Osnabrück hat man nicht direkt als Zentrum der populären Musik auf dem Schirm. Aber wie an vielen Orten abseits der bekannten Kulturzentren, gibt es auch hier Musikgruppen, denen ein größeres Publikum zu wünschen ist. Eine davon ist „Jäger & Hypius + Verstärkung“, die im Mai ihr viertes Album seit 2011 veröffentlicht hat. Kopf der Gruppe ist Ste-



fan Hypius, der in Osnabrück auch eine freie Musikschule leitet. Er ist übrigens ein Enkel von Ludmilla Hypius († 2015), eine der ersten Frauen in Europa, die die Männerdomäne der Blechbläser eroberte und als Trompeterin Maßstäbe setzte.

Aber zurück zum neuen Album: Es trägt den Titel „Masterplan“ und enthält sechs deutschsprachige Lieder, die sich die Liebe zum Thema machen. Gleich das erste Lied „Masterplan“ legt die Tonart für die Platte fest: dominante Gitarre, klassische Überleitung, eingängiger Refrain und Keyboard-Solo. Instrumentell sehr vielfältig, legt die Gruppe Wert auf klare Texte, die eher in einen ruhigen, aber stimmungsvollen Rhythmus vorgetragen werden. Der Einfluss der US-amerikanischen Folk-Szene im Stile eines Neil Young ist nicht mehr ganz so stark wie auf früheren Platten der Band, aber durchaus noch herauszuhören.

„Jäger & Hypius + Verstärkung“ werden vermutlich leider nur selten im Radio zu hören sein. Deswegen sei die neue Platte an dieser Stelle wärmstens empfohlen. Wer Glück hat, kann die Band in Osnabrück und Umgebung auch auf der Bühne erleben.

Holger Klätte

Jäger & Hypius + Verstärkung: Masterplan.  
Timezone Records, Osnabrück 2022.  
Erhältlich über <https://trinom.hypius.de/>

## Zwischen Ländern, Kulturen und Sprachen

Meine Oma Magdalena (...) hatte einen Traum. Irgendwann wollte sie an ihren Geburtsort zurückkehren, ihn wenigstens noch einmal sehen. Im Jahr 1943 wurde sie von der Wehrmacht als Volksdeutsche zurück in die Heimat ihrer Vorfahren, nach Deutschland, gebracht. Nach dem Kriegsende wurde meine Oma mit ihrer Mutter, ihren Schwestern und ihrer kleinen Tochter von der sowjetischen Armee nach Kasachstan deportiert. Es hieß, dass sie ‚in die Heimat‘ zurückgebracht werden. ‚Repatriierung‘ nannte man das. In Wirklichkeit war es gewaltsame Verschleppung an das andere Ende der Welt. Weit weg von dem kleinen Dorf in Deutschland, in dem sie sich bereits eingelebt hatte. Weit entfernt von ihrem Heimatdorf Neu-Landau in der Ukraine. Ausgesetzt wurden sie in der Steppe Kasachstans. Anfang der Neunzigerjahre kam meine Oma Magdalena als Spätaussiedlerin nach Deutschland. Sie siedelte um, kehrte zurück, wanderte aus: Es gab etliche Bezeichnungen dafür, wie sie vom Leben immer wieder zwischen Ländern, zwischen Kulturen und zwischen Sprachen hin- und hergeworfen wurde. Am Ende wusste sie selbst nicht mehr, wo sie richtig hingehörte – ein Schicksal, dass sie mit Millionen Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion teilte. So stellt die Autorin ihre Großmutter vor. Katharina Martin-Virolainen wurde 1986 in Karelina geboren, kam 1997 als Spätaussiedlerin nach Deutschland, und arbeitet als freie Journalistin, Autorin und Initiatorin zahlreicher Projekte zu Kul-



tur, Literatur und Geschichte der Deutschen aus Russland. In diesem Roman spielen vor allem die Frauen die Hauptrolle und sie sind trotz des Romantitels überhaupt nicht still, sie setzen sich mit ihrer russlanddeutschen Geschichte auseinander. Es kommen Frauen aus drei Generationen zu Wort, die schon immer miteinander reden sollten, es aber bis jetzt nicht konnten. In diesem Roman können wir uns, unsere Generation – die Enkelgeneration der Zeitzeugen – wiedererkennen. Es geht hier um unsere Identität, um Generationskonflikte und um Wege, die Sprachlosigkeit in Worte zu fassen und die verschiedenen Generationen der vertriebenen Deutschen ins Gespräch zu bringen.

Die Geschichten und Bilder in „Die Stille bei Neu-Landau“ haben mich als Ungarn-Deutsche tief berührt und oft zu Tränen gebracht. „Ich hoffe, dass die Generation unserer Großeltern den Mut aufbringt, uns ihre Geschichte zu erzählen – und dass wir, die Enkelgeneration, genug Kraft haben werden, uns diese Schicksalsberichte anzuhören, zu bewahren und an die nachkommenden Generationen weiterzugeben.“

Kathi Gajdos-Frank

Katharina Martin-Virolainen: Die Stille bei Neu-Landau, Ostbooks Verlag, Herford 2021, 212 S., € 12,00. ISBN 978-3-947270-13-2

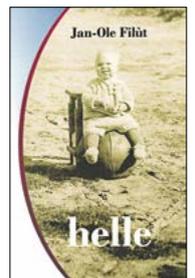
## Turbulente Kindheitsjahre eines umtriebigen Jungen

Es gibt viele Gründe, sein eigenes Leben aufzuschreiben – aus Dankbarkeit für die eigene Familie, um sich selbst besser zu erinnern, aber vor allem, wenn man eine spannende Geschichte zu erzählen hat. Besonders den letzten Grund hat Jan-Ole Filüt bewogen, seine Kindheitsjahre zu Papier zu bringen. Seine Geschichte beginnt im Berlin der 30er Jahre. Dort wuchs seine Mutter auf, deren Leben den Schwerpunkt des ersten Kapitels bildet. Als Ich-Erzähler beschreibt Jan-Ole seine ersten Erinnerungen und den Beginn des Schülerlebens in Kriegszeiten. Als die Luftangriffe auf Berlin heftiger wurden, ließ sich die Mutter mit ihren drei Kindern nach Ostpreußen evakuieren – früh morgens am Heiligabend 1943 ging es mit dem Zug los. Dort wurde das Leben nicht einfacher, selbst die Suche nach Essbarem war nicht immer erfolgreich – außerdem lag „unbeschreiblich viel Schnee“.

Es sind meist Begebenheiten des Alltags, welche Jan-Ole Filüt beschreibt – natürlich ein Alltag mit Fliegeralarm und Bombentreffen. Dabei hatte seine Familie noch Glück, denn zu Kriegsende ging es über Berlin ins Zillertal nach Österreich. Dem Autor gelingt es, seine Erfahrungen so darzustellen, dass sie sich die Anschaulichkeit einer kindlichen Betrachtung bewahren.

Holger Klätte

Jan-Ole Filüt: Ganz schön helle. Turbulente Kindheitsjahre eines kleinen umtriebigen Jungen. Verlag tredition, Hamburg 2020. 116 S., € 12,99. ISBN 978-3-7497-0652-5.



## „Cancel Culture“: Meinungsfreiheit in der Zange

In Deutschland und in anderen demokratischen Ländern ist Meinungsfreiheit ein hohes Gut. Sie ist im Grundgesetz verankert und wird regelmäßig von Gerichten sehr wohlwollend ausgelegt. Sie ist in einer Gesellschaft normalerweise gleichermaßen Stein des Anstoßes und Kitt. In den letzten Jahren wird Meinungsfreiheit jedoch immer häufiger skeptisch beäugt, Meinungen werden – obwohl sie weder demokratiefeindlich noch herabwürdigend sind – an den Rand gedrängt, mit einem Makel versehen.

Thilo Spahl hat in seinem Buch „Sag, was du denkst! – Meinungsfreiheit in Zeiten der Cancel Culture“ Beiträge zusammengestellt, die sich mit verschiedenen Facetten beschäftigen. So berichtet Nick Buckley davon, wie der Verein, den er selbst gegründet hat, ihm gekündigt hat. Der Grund: Buckley hat die Beweggründe der „Black Lives Matter“-Bewegung (BLM) hinterfragt. Sein Verein im Großraum Manchester kümmert sich um junge Menschen, die in die Kriminalität abzurufen drohen; die Zusammenarbeit mit der Polizei ist dabei essentiell – dass BLM die finanziellen Mittel für die Polizei streichen will („defund the police“), sei kontraproduktiv. Seine Kündigung schlug hohe Wellen und führte schließlich zu seiner Wiedereinstellung, jedoch mit dem faden Beigeschmack, dass er eine große Basis von Unterstützern hinter sich hatte, die vielen anderen fehlt.

Karo Voormann, die die Seite cancelculture.de betreibt, kommt in einem Interview zu dem Schluss: Der Zweck ist die Einschüchterung aller anderen. Cancel Culture schade allen, Demokratie lebe von offenen und kontroversen Debatten, nicht von ängstlichem Konformismus.

Sabine Mertens, Leiterin der AG Gender-sprache im VDS, beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit dem Gendern – sie sieht darin einen Etikettenschwindel. Statt Menschen als eine Gemeinschaft zu sehen, führe es zur Spaltung, die unter dem Etikett der Vielfalt positiv dargestellt werden soll. Wer Geschlechtergerechtigkeit will, kämpfe gegen ein unterdrückerisches, hierarchisches System – und stelle sich damit auf die „richtige Seite“. Dass er dabei jedoch all jene, die nicht zu den gleichen Mitteln (Gendern) greifen, dämonisiere, sei für den Zusammenhalt einer Gesellschaft nicht förderlich.

Thilo Spahl hat für sein Buch eine gute und durchdachte Mischung an Gastbeiträgen gesammelt; viele überschneiden sich in einigen Punkten, viele ergänzen Gedanken, die woanders fehlen.

Insgesamt lesen sich die Beiträge flüssig und eröffnen neue Gedanken, die ein Stimmungsbild abbilden, was vor allem von den öffentlich-rechtlichen Sendern im Moment nur selten dargestellt wird.



Thilo Spahl (Hrsg.): Sag, was du denkst! – Meinungsfreiheit in Zeiten der Cancel Culture. Novo Argumente Verlag. 16 €, ISBN 978-3-944610-81-8.



Das Buch „Blütenlese“ ist ein literarischer Spaziergang im Garten unserer Kulturgeschichte. Die heitere Betrachtung und das Staunen über Kleinigkeiten sollen den verwilderten Garten in seiner unendlichen Fülle erahnbar werden lassen und zu eigenen Besuchen einladen.

Foto: IFB Verlag/Gabriel Holom

## Blütenlese im verwilderten Garten: Kluge Gedanken zu großen Texten

**Herr Häring, ihr zweites Buch ist nun im IFB Verlag Deutsche Sprache erschienen. Es trägt den schönen Titel „Blütenlese“. Welche „Blüten“ haben Sie hier „aufgelesen“ und vor allem für wen?**

Es war weniger ein mutiges als ein übermütiges Unterfangen, schöne und interessante literarische „Blüten“, auf jeden Fall bemerkenswerte Texte aus meiner lebenslang zusammengestellten Bibliothek auszuwählen und sie mit klugen Gedanken – hoffe ich wenigstens – zu präsentieren.

**Fürchten Sie nicht, dass sich unbedarfte Leser von der Vielzahl weltgeschichtlich großer, den meisten vielleicht aber unbekannter, Namen abschrecken lassen?**

Das wäre schade, denn es geht ja gar nicht um die großen Namen mit ihren Werken und historischen Bezügen. Es geht um beispielhafte Themen, denen sich berühmte Leute einst gewidmet haben, die bei genauerer Betrachtung oft so aktuell sind wie eh und je. Und über diese darf und sollte man sich bei Gelegenheit unverkrampft informieren und sich so seine Gedanken machen. Dass man sich dabei nicht immer das Schmunzeln verkneifen muss, war mir auch wichtig.

**Orientierten Sie Ihre Auswahl an einem bestimmten Leitfaden?**

Anfänglich nicht. Ich wählte vor allem Texte aus, die mich während meines Studiums und meiner langen Lehrtätigkeit beeindruckt haben. Ich sehe sie wie leuchtende Blüten in einem unendlich wunderbaren Park der Kulturgeschichte, den viele leider nicht schätzen, weil sie ihn nicht kennen. Im Verlaufe des Schreibens kristallisierte sich aber zu-



Wolfgang Häring

nehmend ein Motto heraus, unter dem sich ausgewählte Texte und Erörterungen lesen lassen: Es ist die Kritik der reinen Vernunft, um es hochtrabend mit einem Kant-Zitat zu umschreiben.

**Was fordert Ihre Kritik vor allem heraus?**

Blinden Glauben, Gehorsam fordernde Religionen, eine selbstherrliche Priesterschaft, aber auch weltliche Ideologien und Verführer. Im Sinne der Aufklärung möchte das Buch ein wenig dazu beitragen, sich gelegentlich der Gefahren bewusst zu werden, die sich durch Indoktrination und Dogmatik, durch Werbung und Propaganda ergeben. Dass auch die Verklemmtheit der Menschen in Sachen Sexualität da und dort mal der Lächerlichkeit preisgegeben wird, darf man – hoffentlich auch – humorvoll aufnehmen.

**An welchen Leserkreis haben Sie dabei gedacht?**

Diese Frage habe ich befürchtet. Der betont lockere Ton der Essays, ihre Themen, die gleichsam am Wegesrand liegen, aber auch ihre Kürze sollten interessierte Leser finden, die sich einer scheinbar fremden Bildungswelt nicht von vornherein verschließen. Ich stelle mir am liebsten jüngere Leute vor, die sich auch mal die Freiheit nehmen, ihr I-Phone für einige Minuten aus der Hand zu legen, um sich nach der Lektüre des einen oder anderen Essays erstaunt einzugestehen: „O, das hab' ich gar nicht gewusst, das ist ja hochinteressant!“

Wolfgang Häring: Blütenlese. Ein literarischer Spaziergang durch den verwilderten Garten unserer Kulturgeschichte. IFB Verlag Deutsche Sprache, Paderborn 2022. 348 S., 19 €, ISBN 978-3-949233-06-7.

## Wenn ich einmal groß bin, werde ich zweisprachig sein

Alle Teilnehmer der Deutschen Sprachtage 2018 in Offenburg, die auch die Bildungsfahrt ins Elsass mitgemacht haben, werden sich besonders an den Besuch der ABCM-Schule in Hagenau erinnern. Sie wurden von einer fröhlichen Kinderschar mit einer Gesangsdarbietung empfangen und anschließend von Schulleiter Jean Peter über die Eigenheiten dieser Schule informiert. Sie erfuhren, dass die ABCM-Schulen von der Vereinigung „Association pour le Bilinguisme en Classe dès la Maternelle, A. B. C. M. Zweisprachigkeit“ (Verein für Zweisprachigkeit in der Schulklasse ab dem Kindergarten) getragen werden. In diesen Schulen werden die Kinder schon im frühen Alter immersiv und paritätisch in den beiden Sprachen Deutsch (sowohl in der Standard- als auch Dialektform) und Französisch unterrichtet und betreut.

In seinem Buch „Quand je serai grand, je serai bilingue! – Wenn ich einmal groß bin, werde ich zweisprachig sein!“ schildert Richard Weiss, Gründungsvorsitzender und Namensgeber des erwähnten Vereins, seinen jahrelangen Kampf für die Neubelebung der Zweisprachigkeit im Elsass und für die Einführung bilingualer Schulen, die für dieses Anliegen unabkömmlich sind.

Die Widerstände, die er seit der Gründung des Vereins im Jahr 1990 immer wieder überwinden musste, waren sowohl politischer als auch materieller und organisatorischer Art. Mangelnde Zustimmung der Schulbehörde in Paris, fehlende finanzielle Unterstützung, Vorbehalte auch der regionalen und lokalen Behörden, teilweise unzureichendes Interesse der Eltern, Abneigung gegenüber der deutschen Sprache infolge des zweiten Weltkriegs, mangelnde Räumlichkeiten und fehlende Lehrkräfte für die geplanten Schulen standen der Verwirklichung seines Vorhabens immer wieder im Weg.

Widersprüchliche Meinungen gab es auch hinsichtlich der Frage, ob „Elsässerditsch“ oder Hochdeutsch die geeignete Unterrichtssprache sei. In seinem Buch legt der Autor in überzeugender Weise dar, dass es sich hier um zwei voneinander untrennbare Komponenten derselben deutschen Sprache handelt, die in Dialektform gesprochen und in der Standardform geschrieben wird.

Als nützlich bei seiner Auseinandersetzung mit der Schulbehörde erwies sich die Tatsache, dass es in anderen Gebieten Frankreichs, wie etwa in der Bretagne und im Baskenland, schon seit langem Schulen gibt, in denen paritätisch in Französisch und der jeweiligen Regionalsprache unterrichtet wird. Entscheidend für die Verwirklichung seines Vorhabens war schließlich die stetig wachsende Zustimmung zahlreicher Eltern und vieler Regional- und Lokalpolitiker, die er mittels Rundschreiben und auf Informationsveranstaltungen hatte überzeugen können.

Als Ergebnis seiner langjährigen Bemühungen gibt es derzeit 12 ABCM-Schulen,



© Jakob Stejskal/NonProject.com



## Facebook im Jahr 1821

„In der Sphäre, in der ich mich gegenwärtig befinde, bringt man beinahe so viel Zeit zu, seinen Verwandten und Freunden dasjenige mitzuteilen, womit man sich beschäftigt, als man Zeit, sich zu beschäftigen, selbst hatte.“

Johann Wolfgang von Goethe: *Wilhelm Meisters Wanderjahre*

darunter 10 im Elsass und 2 im Moseldepartement. Weitere Bemühungen werden nötig sein, um den zweisprachigen Unterricht, der gegenwärtig noch auf das Vorschul- und Grundschulalter (3 bis 11 Jahre) beschränkt ist, auch auf die weiterführenden Schulen (Collège und Lycée) auszudehnen, so wie es in öffentlichen Schulen der Bretagne und des Baskenlandes schon der Fall ist. Die Hoffnungen, dass Entsprechendes auch im Elsass verwirklicht werden kann, beruhen u. a. auf der Erwartung, dass der neu gegründeten Europäischen Gebietskörperschaft des Elsass mehr eigenständige Kompetenzen im Bildungswesen eingeräumt werden.

Es ist geplant, das in französischer Sprache geschriebene, sehr lesenswerte Buch auch ins Deutsche zu übersetzen. Sobald eine deutschsprachige Fassung des Buches vorliegt, wird sie vom IfB-Verlag Deutsche Sprache veröffentlicht werden.

Dietrich Voslamber

Richard Weiss: *Quand je serai grand, je serai bilingue! Wenn ich einmal groß bin, werde ich zweisprachig sein!* [französischsprachige Ausgabe]. Verlag Yorán Embanner, Fouesnant 2022. 222 Seiten, 14 €. ISBN 978-2-36747-086-3.

## Weltanschaulich neutral, aber nicht religionslos

Der Sozial- und Bildungsethiker Axel Bernd Kunze hat in seinem neuen Buch die geistigen Grundlagen des Kulturstaates zusammengestellt: „Was Staat und Gesellschaft zusammenhält und welche Rolle die Religion dabei spielt, das ist die Frage, der in dieser Schrift nachgegangen wird“, so das Vorwort.

Nach einem kurzen Kapitel über die christlichen Werte studentischer Verbindungen folgt eine kundige Erörterung der rechtlichen Verfasstheit und der Bedeutung der Bildung überhaupt und des Religionsunterrichts in Zeiten gesellschaftlicher Pluralität. Kunze scheut sich nicht, aktuelle Themen wie das Tragen eines Kopftuchs, Essensvorschriften in der Schulmensa oder die Sichtbarkeit des Kreuzes im öffentlichen Raum anzusprechen und hier Stellung zu beziehen. „Bildung und Religion brauchen einander“ betitelt er ein zentrales Kapitel seines Buches, denn unsere Gesellschaft ist politisch-geschichtlich gewachsen und religiös geprägt. „In der Werteeziehung wird es darauf ankommen, den Einzelnen herauszufordern, über die eigenen Entscheidungen nachzudenken, diese zu reflektieren und so die Fähigkeit zur eigenständigen sittlichen Urteilsbildung zunehmend weiterzuentwickeln“, schreibt Kunze. Dabei

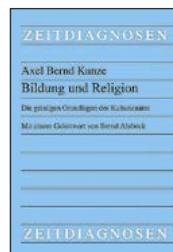
stehe mehr auf dem Spiel als „liebgewordene ‚Folklore‘, wenn wir Sankt Martin durch ein ‚Sonne-Mond-und-Sterne-Fest‘ ersetzen“. Ein Fach Ethik an der Schule dürfe dabei nicht dazu genutzt werden, den eigentlichen Religionsunterricht zu schwächen und sollte auch nicht „als eine Art laizistischen – und damit ‚höherwertigen‘ – Religionsunterricht umfunktioniert werden, aber auch keine ‚niedrigschwellige Lebenskunde‘ sein, die den Schülern kognitiv nichts abverlangt. Als Leiter einer Schule in Baden-Württemberg kann Axel Bernd Kunze dazu nicht nur die Theorie anbieten, sondern auch konkrete pädagogische Handreichungen vorlegen.

Schließlich geht es auch um den Begriff „Leitkultur“. Für Kunze ist das Staatsvolk „mehr als ein zufälliger Verbund von Individuen, der allein auf persönlichen Verpflichtungen oder Sonderinteressen gründet“. Für ihn halten auch gemeinsame Identität, gemeinsame Traditionen, Sprache und Kultur den Staat zusammen. Man könne von einem Vorrat an „kulturellen Selbstverständlichkeiten“ sprechen, die aber nicht statisch formuliert werden sollten, damit sie dem heutigen Freiheitsempfinden gerecht werden.

Kunze hat ein leidenschaftliches Programm für eine offene Gesellschaft geschrieben, nimmt aber auch einen klaren Standpunkt für eine entschiedene Verteidigung des Eigenen ein. Ein wichtiges Buch, das eine überzeugende Grundlage für künftige Diskussionen über kulturelle Wurzeln, Integration und die Stellung der Religionen in einem weltanschaulich neutralen Staat darstellt.

Holger Klätte

Axel Bernd Kunze: *Bildung und Religion. Die geistigen Grundlagen des Kulturstaates.* LIT Verlag Münster 2022. 156 S., € 24,90. ISBN 978-3-643-15081-3.



## Tagung zum Thema „Schullesung“

Die Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik e.V. lädt zu einer Tagung mit dem Titel „Die Schullesung. Ihre Bedeutung und Wirkung“ am 24. September 2022 nach Leipzig ein. Die Tagung ist Teil der vierten „Tage der Poesie in Sachsen“ und richtet sich an Pädagogen, Bibliothekare, Autoren und an interessiertes Publikum. Ihr Kommen bereits zugesagt haben Juliane Breinl, Carl-Christian Elze, Katja Lange-Müller, Sabine Ludwig, Gerda Raidt, Ulrike Almut Sandig, André Schinkel, Jan Wagner. Die Tagung findet in der Galerie KUB, Kantstraße 18 in 04275 Leipzig statt, Beginn: 10 Uhr.

Anmelden kann man sich per E-Mail an [tagederpoesie@web.de](mailto:tagederpoesie@web.de). Die Kosten (inkl. Tagungsverpflegung) betragen 30 Euro. SN

## Lachen oder Grinsen?

Dem Schriftsteller, Photographen und Diplom-Psychologen Rolf Stolz haben wir eine originelle, anregend geschriebene Monographie über Wilhelm Busch zu verdanken. Das ehrgeizige Vorhaben geht dahin, den Humoristen und Kinderunterhalter zu enttarnen und den schonungslosen philosophischen Kopf dahinter aufzuspüren. Wo hat die Heiterkeit, diese verkappte Schadenfreude, ihre Wurzel? Von dieser Warte aus wird Buschs Schaffen, Prosaerzählungen, Gedichte, Briefe und Memoiren inklusive, durchgenommen, beim Wort genommen und interpretiert, wie es einem Kinderbuchautor selten genug zuteil wird.

Dabei verzichtet Stolz auf eine psychologisierende Biographie. Texte, Zusammenfassungen und köstliche Zitate ersetzen Chronologie und Werdegang. Das Gerüst liefern die Themen, die oft auch die Kapitelüberschriften hergeben, Themen wie Einsamkeit, Kampf und Gewalt, Geld und Gerechtigkeit, Egozentrik und Egoismus, Grausamkeit und Sadismus, Volkstümlichkeit und Naturnähe. Wir sind vorprogrammiert, es gibt nicht wirklich einen freien Willen, genau so wenig wie das Gute, das allenfalls die Abwesenheit des Bösen, unseres liebsten Feindes, verkörpert. Zum Sujet Antisemitismus wird allerdings empfohlen, den Wortlaut nicht unbedingt zu wörtlich zu nehmen. Verhöhnt werden Feigheit, Mitläufertum, Heuchelei und Scheinheiligkeit, die Fixierung auf reine Ideale und ewige Wahrheiten religiöser wie politischer Provenienz, bürgerliche Arroganz aber auch die sozialistische Gleichmacherei, Autoritäten jeder Couleur, das Gespenst der politischen Korrektheit, Kitsch wie Pseudo-Kunst, Enthaltensamkeit und Askese.

Geistesgeschichtlich sitzt Wilhelm Busch zwischen allen Stühlen. Er attackiert den idealistischen Höhenflug der Aufklärung, die immerhin auch den Nihilismus hervorgebracht hat. Er ist der unsentimentale Romantiker, der in die Fußstapfen der romantischen Ironie tritt, andererseits ein kritischer Realist, aber nicht im Sinne des Poetischen Realismus eines Otto Ludwig oder Wilhelm Raabe. Er fühlt sich zum einfachen Volk hingezogen, ohne zum Provinzler zu werden. Und ein platter Naturalist ist er auch nicht.

Ungeachtet des Verzichtes auf die psychologische Methode steht am Ende des Buches ein Mensch da, ein rauchender und trinkender, einsamer, illusionsloser und bitterböser Grübler, der allerdings nicht von Hass und Sarkasmus allein lebt, sondern auch zarte Liebesgedichte schreibt. Ein in der großen Linie gerade noch „gütiger Philosoph“.

Nicht unbedingt nach jedermanns Geschmack dürften die gelegentlichen Abstecher in die Gegenwartspolitik sein, so sehr diese ins Schwarze treffen. Bei Tisch wird nicht über Politik geredet. *Roland Duhamel*

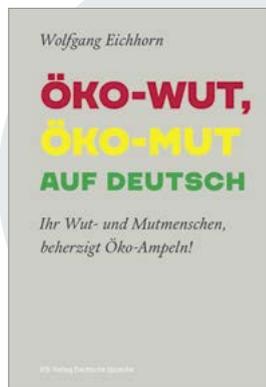


Rolf Stolz: Die Schärfe des Lachens: Wilhelm Busch.  
BuchHaus Loschwitz – Edition Exil. Dresden 2021.  
152 S., 17 €. ISBN 978-3-8252-5644-9.

www.ifb-verlag.de

**IFB VERLAG**  
Deutsche Sprache GmbH

NEU



WOLFGANG EICHHORN

### ÖKO-WUT, ÖKO-MUT AUF DEUTSCH

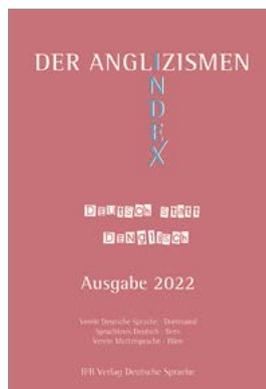
Ihr Wut- und Mutmenschen, beherzt Öko-Ampeln!

128 Seiten. 16,00 Euro.

ISBN 978-3-949233-08-1

Elend, Verschmutzung, Erwärmung der Meere – das darf so nicht weitergehen. Dem muss mit Ökonomie und mit Ökologie abgeholfen werden. Wenn die Wirtschaftspolitik dazu nicht ausreichend in der Lage ist, löst das bei vielen Menschen heftige Wut aus: ÖKO-WUT. Erfolgreicher als Wut ist oft MUT. Darum stehen sich hier Wut und Mut gegenüber.

AUSGABE 2022



### Der Anglizismen-Index

Deutsch statt Denglisch

346 Seiten, kart., 16,00 Euro

ISBN 978-3-949233-05-0

Englische Wörter und Wendungen, die in die deutsche Sprache eingedrungen sind, finden sich in diesem besonderen Wörterbuch. Es lohnt sich, eins zu besitzen!

KULTURGESCHICHTLICHE ESSAYS



WOLFGANG HÄRING

### Blütenlese

Ein literarischer Spaziergang durch den verwilderten Garten unserer Kulturgeschichte

348 Seiten. 19,00 Euro. Farbige Abbildungen.

ISBN 978-3-949233-06-7

Heitere Betrachtung und Staunen über Kleinigkeiten sollen in den Garten unserer Kulturgeschichte zu eigenen Besuchen einladen. Wolfgang Häring beschreibt grundlegende Texte, angefangen mit dem Gilgamesch-Epos, über die griechischen und römischen Philosophen bis hin zu Galilei, Kant und Goethe.

LESE-TIPP



MAX HABERICH

### Gendern? Nein, danke!

Wurzeln und Auswirkungen der Gender-Ideologie

220 Seiten, 16,00 Euro,

ISBN 978-3-949233-09-8

*Achgut.com*: „Kurzum: Haberich schafft es, ein ernsthaftes Thema auf eine heitere und amüsante Weise zu ‚verarbeiten‘. Das alles garniert er mit viel Herzblut. Man liest: Da ist einer betroffen, nein getroffen. Trotz alledem behält Haberich einen kühlen Kopf und bleibt auf dem Boden der Tatsachen. Deswegen ist ‚Gendern? Nein, danke!‘ als ein stürmisches Plädoyer eines leidenschaftlichen Demokraten und überzeugten Liebhabers der Vernunft zu begreifen.“

**IFB VERLAG DEUTSCHE SPRACHE**

Schulze-Delitzsch-Straße 40, 33100 Paderborn

[info@ifb-verlag.de](mailto:info@ifb-verlag.de); Telefon 0 52 51 - 31 06 02



# Rätsel der Getränke

Wer schon einmal im fernen Ausland arglos ein gewohntes und harmloses Getränk bestellt hat, erlebt gelegentlich böse Momente, wenn der Kellner ein ähnlich aussehendes, aber unähn-

lich schmeckendes Gesöff auf den Tisch stellt. Die Getränkekulturen sind schon sehr verschieden. Hier geht es um Flüssigkeiten, die im deutschsprachigen Raum gerne und gut genossen

werden. Versuchen Sie die Fragen zu beantworten und tragen Sie die Lösung in die entsprechenden Kästchen ein. Bitte verwenden Sie Umlaute und ß wie normale Buchstaben.

1				O															
2										S									
3		Ö																	
4				A															
5										T									
6			R																
7				E															
8			L																
9										C									
10		R																	
11				T															
12										W									
13			S																
14				B															
15										ß									
16		L																	
17										E									
18		Ä																	
19										F									
20				M															



**1.** Eine merkwürdige, gelegentlich belächelte Schrulle. Man nimmt ein vollständig genießbares Getränk. Zum Beispiel Wein. Nun gießt man einfach reichlich Wasser da hinein. Danach schmeckt das Getränk zwar verwässert, bekommt aber einen neuen Namen. **2.** Der Rest der Welt schaut uns deswegen ziemlich misstrauisch an. Die Deutschen geben viel Geld für ein Getränk aus, das sie in identischer Qualität fast kostenfrei und in großen Mengen bereits zu Hause haben. Gelegentlich lassen sie diese Flüssigkeit tausende Kilometer weit herholen, dafür legen sie gerne noch einmal einige Euros drauf. Warum tun sie das? Wegen einiger Luftblasen? Bewahre! Denn diese lassen sie auch noch gerne weg und bezeichnen dann die Sache als geräuschlos. **3.** Über kaum ein anderes Getränk im deutschen Sprachraum werden solch scheußliche Witze gemacht wie über dieses. Angeblich verändert es im Verlauf seines Ganges durch den Körper nur seine Temperatur, nicht aber seinen Geschmack. Das istbarer Unsinn, das Getränk schmeckt ausgezeichnet. Negativ ist lediglich die Vorliebe seiner ausschenkenden Wirte für extrem kleine Abfüllmengen. Daher bekommt man kaum genug davon. **4.** Als die deutsche Coca-Cola-Produktionsstätte kriegsbedingt nicht mehr mit der Original-essenz aus den USA versorgt wurde, stellte sie notgedrungen ein anderes Produkt her. Dieses erwies sich zwar als sehr schmackhaft, hatte aber keinen Namen. Dieser wurde mit Mühe gesucht, Fantasie war gefragt. „Sie“ wurde dann gestrichen, geblieben war somit der Name. **5.** Zwingt Dorf- und Volksfestbesucher in die Knie. Fast weltweit. In starker Konkurrenz zum Apfelkorn **6.** Damit zwingt Österreich seine Gäste in die Knie. Der Name hört sich irgendwie ausgedroschen an, hat aber so viel Alkohol, dass man durch diese Zugabe praktisch aus jedem anderen Getränk einen Schnaps machen kann. Man spiegelt danach vor, ein Glas Tee zu trinken, kann sich aber öffentlich

unmoniert besaufen. **7.** Natürlich bemüht sich dieses Rätsel darum, immer objektiv zu bleiben und Propaganda zu vermeiden. Aber einige Klarstellungen sind schon sinnvoll, wenn es um dieses Getränk geht. Nein, es wurde in keinem deutschsprachigen Umfeld erfunden. Nein, die Zutaten kommen nicht von hier. Nein, der Begriff „typisch deutsch“ wäre hier arg fehl am Platz. Aber trinken kann man das Getränk nur hier. In den südlichen Ländern wird einem unter diesem Namen eine schwarze Säure serviert, die bei oraler Einnahme Mund, Kehle und Magen verätzt. In anderen Ländern wird die Ungenießbarkeit durch getränkfremde Zugaben noch verstärkt. Schokolade, Zimt, Cognac, Kräuterschnäpse, Krokantstreusel passen nämlich gar nicht auf bzw. in dieses Getränk. Selbst Milch und Zucker nicht. Genießbar kommt es auch aus keiner brummenden und zischenden Maschine, es kommt getropft aus einem Filter. Wer diese Aussagen anzweifelt, hat einfach keinen Geschmack. **8.** Westfalen und andere Nordlichter machen sich in bayrischen Gaststätten immer wieder unbeliebt, weil sie dort ein Pils bestellen. Eigentlich wollen sie das gar nicht, es ist reine Gewohnheit. Denn hier gibt es ein wunderbares Bier mit einer herrlichen Farbe. **9.** Das Elsass gab der Welt viele leckere Dinge. Allerdings auch dieses Getränk. Allerdings finden viele Menschen auf der Welt auch dieses Getränk lecker. **10.** Norddeutsch. Für kühle Tage. Wenige Zutaten. Eine davon wurde möglicherweise auf einer karibischen Insel hergestellt. Kommt einigermaßen viel von dieser Zutat in dieses Getränk, wird es als „steif“ bezeichnet. **11.** Österreichisch. Aus Trauben. Meist grün. Fruchtig. **12.** Deutsch. Meist grün. Nicht aus Trauben. Fruchtig. **13.** Meist deutsch. Nicht grün. Aus Trauben. Fruchtig. **14.** Hört sich irgendwie ein bisschen nach Dusche an. Kann eventuell ein bisschen so erfrischen. Soll angeblich aus einer Holztonne

Beim Rätsel der Getränke steckt in einem der Lösungswörter ein Oberarmknochen. Welchen suchen wir? Bitte schicken Sie uns die Lösung mit der dazugehörigen Angabe der Antwort.

Schicken Sie uns bitte bis zum 10. November 2022 das Lösungswort mit Ihrer vollständigen Anschrift per E-Post oder Postkarte an:

IFB Verlag Deutsche Sprache  
Schulze-Delitzsch-Straße 40  
33100 Paderborn  
info@ifb-verlag.de

Zu gewinnen gibt es dieses Mal das Buch:  
Platz 1 – 10: Der Anglizismen-Index.  
Deutsch statt Denglisch (Ausgabe 2022)  
346 Seiten, kart., 16,00 Euro.  
ISBN 978-3-949233-05-0



Darauf hat die Welt gewartet!

## Noch'n PEN ...

Die Gründung eines neuen PEN-Verbandes wird verkündet. Diesmal einer mit dem Gründungsort Berlin. Beim alten, weiterhin bestehenden Verband, PEN Darmstadt, hatte es mächtig Zoff gegeben.

Bei PEN muss ich immer an eine etwas fiese Geschichte bei einer Londoner Tochterfirma eines Konzerns denken, bei dem ich einmal beschäftigt war. Auf meine Frage nach einem bestimmten Mitarbeiter, der mir nie vorgestellt worden, jedoch mehrmals über den Weg gelaufen war, hieß es nur lapidar: „O, we call him bidet. Nobody knows what it is and what it's good for.“ Ein gutes Beispiel für den englischen Humor (und die Einstellung mancher Engländer zu gewissen Hygieneeinrichtungen ...)

PEN jedenfalls steht für *Poets, Essayists, Novelists*, PEN ist also ein Verband von Schriftstellern. Die zweite Frage (wozu es gut ist) war (zumindest in meiner Wahrnehmung) bisher eher offen. Ich

vermutete irgendetwas mit gesellschaftlicher Einflussnahme oder so, denn dafür fühlt man sich bekanntlich als Kulturschaffender besonders qualifiziert und berufen. Man schreibt in diesen Kreisen ja auch leidenschaftlich gerne offene Briefe! Genau wusste ich das aber nicht.

Nun lese ich in der Ankündigung des neuen Verbandes, beim neuen PEN handele es sich um einen „zeitgemäßen und diversen PEN, in dem sich auf Deutsch schreibende oder in Deutschland lebende Schriftsteller:innen und Übersetzer:innen aller literarischen und publizistischen Genres zusammenfinden“. Wie überaus originell: ein Schriftstellerverband (Pardon: Schriftsteller:innenverband), der mit abgenutzten sprachlichen Versatzstücken kommuniziert! Somit steht zu vermuten, dass es



Im März 2022 geriet Deniz Yücel in seiner Rolle als amtierender Präsident der Schriftstellervereinigung „PEN-Zentrum Deutschland“ (1924 gegründet) in Kritik. Auf der PEN-Jahrestagung in Gotha im Mai 2022 überstand Yücel einen Abwahlenantrag knapp, trat anschließend zurück und erklärte seinen Austritt aus dem Autorenverband. Er ist Mitbegründer der neuen Schriftstellervereinigung „PEN Berlin“. Auf deren Gründungsversammlung im Juni 2022 wurde er neben Eva Menasse zum Sprecher gewählt. Foto: Harald Krichel

mal wieder darum geht, eine Organisation am vorherrschenden links-woken Zeitgeist auszurichten. Gäh! Außerdem soll wohl die deutsche Sprache zertrümmert werden. Dabei stellt sich für mich jedoch die Frage, ob dies nicht mit dem Genderstern effizienter

gelingen würde als mit dem schlichten Doppelpunkt. Oder wären Partizipialbezeichnungen wie „Schriftstellende“ und „Übersetzende“ noch besser geeignet? Es steht zu befürchten, dass von den Poet\*innen, den Essayist\*innen und den Romanautor\*innen in dieser Angelegenheit noch nicht das letzte Wort gesprochen wurde. Man darf also gespannt sein!

Bernd Fischer

Die Rubrik ZWISCHENRUF gibt VDS-Mitgliedern Raum für Meinungen und Kommentare zum aktuellen Vereins- und Sprachgeschehen, die sich nicht unmittelbar auf Artikel in den Sprachnachrichten beziehen und deshalb für die Sparte Leserbriefe ungeeignet, aber dennoch von Interesse sind. Über die Aufnahme entscheidet die SN-Redaktion. Sie behält sich auch vor, Texte zu kürzen. Ein Zwischenruf sollte nicht länger als 2.000 Zeichen sein.

kommen. **15.** In Deutschland Wein in der Anfangsphase. Daher weiß man nie, wie alkoholisch dieses süße Getränk ist. Ungewollte Trunkenheit und Kopfweh können die Folgen sein. In der Schweiz ist mit diesem Wort allerdings nur Weißwein gemeint, der aus Rotweinträumen gemacht wurde. **16.** Hört sich nach großstädtischen Binnenseen an, aber die sind nicht gemeint. Gemeint ist ein Getränk, das nicht nur unter dem hier gesuchten norddeutschen Namen getrunken wird. Aber auch wenn es unter dem Namen getrunken wird, der eher an Menschen erinnert, die gerne mit bunten Plastikhelmen durch die Gegend strampeln, muss für die getrunkene Limonade Biersteuer gezahlt werden. **17.** Dort, wo es herkommt, wird das Ge-

tränk nach seiner Farbe benannt. Im restlichen deutschsprachigen Gebiet jedoch eher nach einer Getreideart. Gesucht wird hier der Originalname. **18.** Zwar aus der Mode gekommen, handelt es sich immer noch um ein viel konsumiertes Getränk. Es geht um eine alkoholische Flüssigkeit für Schnabeltiere. **19.** Mangels Not aus der Mode gekommen. War immer ein Ersatzgetränk, obwohl es eine gute biologische Note hat. Hergestellt wird es immer rein pflanzlich. Zum Beispiel aus Eicheln, Kastanien, Löwenzahn, Möhren, Mais oder Dinkel. Der Name gibt den Geschmack irgendwie lautmalerisch wider. **20.** Ökologisch. Schweizerisch. Kein Regenwald muss für diesen kakaoähnlichen Trunk weichen.

## Schlagzeile des Jahres gesucht

Seit 2010 organisiert der VDS die Aktion „Schlagzeile des Jahres“. Gewonnen hatte damals die ZEIT mit „Krieger, denk mal!“. Der Sieger 2022 war der Podcast „Und nun zum Sport“ der Süddeutschen Zeitung mit „Katarstimmung beim FC Bayern“. Auch für 2022 werden wieder Vorschläge erbeten: Formlos mit Betreff „Schlagzeile des Jahres“ an die Adresse [info@vds-ev.de](mailto:info@vds-ev.de).

Einsendungen, die es unter die ersten zehn schaffen, werden mit einem Exemplar der „121 Edelsteine der deutschen Sprache“ belohnt. Mitglieder der Jury sind der Vorsitzende des VDS, Prof. Walter Krämer, die Germanistin Stephanie Zabel aus der Geschäftsstelle des VDS, der Journalist und Schriftsteller Harald Martenstein sowie der Sprachwissenschaftler Horst Haider Munske. SN

## Lösung und Gewinner

Beim Rätsel der deutschsprachigen Minderheiten in der Welt fragten wir in der letzten Ausgabe nach einer Abkürzung für ein Datenübertragungssystem. Die richtige Lösung lautete **USB**. Sie war in folgendem Lösungswort zu finden: **Usbekistan**. Hier kommen die einzelnen Lösungswörter:

1. Nordschleswig, 2. Südtirol, 3. Elsass, 4. Banat, 5. Siebenbürgen, 6. Lothringen, 7. Ungarn, 8. Oberschlesien, 9. Slowakei, 10. Sieben Gemeinden, 11. Argentinien, 12. Brasilien, 13. Ostpreußen, 14. Ostbelgien, 15. Altbel-

gien, 16. Amisch, 17. Chile, 18. Namibia, 19. Usbekistan, 20. Russland

Das sind die *Gewinner* des Rätsels aus der Nummer 94: Platz 1–3: Ursula Gerlach (Oldenburg), Albert Köbler (Prien, Chiemsee), Barbara Sandmann (Bremerhaven); Platz 4–10: Moritz Passoth (Breckersfeld), Mario Meis (Aachen), Erwin Feldkamp (Oldenburg), Wilhelm Debo (Mainz), Norbert Hamke (Berlin), Dr. Alfred Dickersbach (Elmshorn) und Werner von Swietochowski (Mainz).

Herzlichen Glückwunsch!

## Der VDS auf den Internet-Plattformen



@vereindeutschesprache



@verein-deutsche-sprache-e-v-



@VDS\_weltweit



@vdsdortmund



@vereindeutschesprache



@VDSDortmund

PERLEN DES LOKALJOURNALISMUS



Man ist ja von der Bahn schon einiges gewohnt – aber 3 Jahre am Bahnsteig stehen und auf den Zug warten ist doch schon eine harte Nummer.



**Schwerer Unfall auf A 27 bei Sebaldsbrück**  
 Betrunkene rammt Auto - und schiebt es auf ihre Schwester

Eine Frau hat auf der A 27 bei Bremen-Sebaldsbrück betrunken einen Autounfall verursacht. Sie erwarten nun mehrere Strafverfahren - unter anderem weil

Im Vollsuff noch fähig sein, ein ganzes Auto durch die Gegend zu schieben, und das auch noch koordiniert – Respekt!

TITISEE-NEUSTADT

Wildernder Hund hetzt drei Rehe zu Tode

Jagdpädchter haben im Bereich der Fehn in Neustadt drei zu Tode gehetzte Böcke gefunden. Nun will man den Besitzer des schwarzen Hundes finden. Im äußersten Fall soll er erschossen werden.

Moment: Der Mann oder der Hund?

Aus: Ralf Heinemann / Jörg Homering-Elsner: Zentralfriedhof wie ausgestorben (Perlen des Lokaljournalismus, Bd. 2), Heyne-Verlag 2018.



SPRACHBILDER



© Markus Grolnik

NEULICH IM INTERNET



Top-Fan  
**Matthias Wölker**  
 "Goldgrabende" haben das Mammut gefunden. Und "die Arbeitenden" hätten es entdeckt. 🤔🤔🤔🤔🤔🤔  
 Was habt bei der Tagesschau eingenommen?  
 Gibt es da noch mehr davon???

Verfasser  
**tagesschau**  
 Im Nordwesten Kanadas haben Goldgrabende ein gut erhaltenes, mumifiziertes Wollhaarmammutbaby gefunden. Die Arbeitenden hätten das weibliche Jungtier bei Grabungen im Permafrost in den Klondike-Goldfeldern entdeckt. Das teilten die Regierung des Territoriums Yukon und das Ureinwohnervolk Tr'ondëk Hwëch'in mit.  
 Es sei „das am vollständigsten erhaltene mumifizierte Mammut, das in Nordamerika gefunden wurde“, so Geolog:innen der zuständigen wissenschaftlichen Behörde und der Universität Calgary. Außerdem sei es erst

Try Gas  
 So: Goldgräber, Bewohner, Besucher, Darsteller. Jeder noch so unbedarfte Mensch wusste das damit ALLE Geschlechter gemeint sind 😊. Ich setze noch einen drauf: Frau Direktor finde ich auch legitim.

TAUBEN NERVEN -  
 ABER KÖNNEN NICHTS DAFÜR

-  Straßentauben stammen von der Haustaube ab. Sie sind also **obdachlose Haustiere**.
  -  Schon vor Jaustausenden wurden Tauben gezüchtet. Früher dienten sie als Fleisch-, Eier- und Düngelieferant. Darum haben Menschen ihnen einen **Brutzwang antrainiert**. Sie brüten sechs bis neunmal im Jahr.
  -  Tauben sind **Vegetarier:innen**. Um zu überleben essen sie aber alles, was sie auf dem Boden finden.
-  elon.sxhn.dr Vegetarier:innen. Wir wollen ja auf keinen Fall, dass sich eine Taube nicht angesprochen fühlt 😊
-  **maskulinessuffix** Toll, dass ihr Tauben gendert. Jetzt wird man sicherlich weniger von den Viechern angeschissen. 🤔

IMPRESSUM

Die nächste Ausgabe erscheint im November 2022; Redaktionsschluss: 28. Oktober 2022

Herausgeber: Verein Deutsche Sprache e. V. (VDS)  
 Postfach 10 4128, 44041 Dortmund  
 Telefon 0231 7948-520, Fax 0231 7948-520  
<https://www.vds-ev.de/sprachnachrichten>  
 Leserbriefe an <leserpost@vds-ev.de>  
 Andere Nachrichten an <info@vds-ev.de>  
 IBAN: DE 72 4416 0014 2481 6266 00;  
 BIC: GENODEM1DOR  
 Druck: Lensing Druck GmbH & Co. KG, Dortmund  
 Auflage: 30.000 Exemplare

Redaktion dieser Ausgabe: Prof. Dr. Walter Krämer (V. i. S. d. P.), Dorota Wilke, Dr. Holger Klatte (CvD), Dr. Gerd Schrammen, Oliver Baer  
 Die Personenbezeichnungen gelten für jedes Geschlecht, sogar für die Männer. Namentlich gekennzeichnete Artikel können die Meinung der Redaktion wiedergeben. Oder auch nicht.  
 Gesamtprojektleitung: Walter Krämer  
 Gestaltung/Satz: Jens Luniak; <post@luniak.net>

Die Sprachnachrichten gibt es auch an Kiosken und Bahnhofsbuchhandlungen.

Die Redaktion kann keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilddateien übernehmen. Bitte schicken Sie uns nur Berichte von überregionalem Interesse und bitte in digitaler Form. Wir behalten uns vor, Texte redaktionell zu bearbeiten, vor allem zu kürzen.

ISSN 1868-8748